



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„BILDUNG TROTZ(T) ARMUT“

Der Einfluss von Armut auf die Bildungsaspirationen von Eltern
und die Bildungssituation von betroffenen Kindern

Verfasserin

Bianca Tone

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie (sozial-/wirtschaftsw.Stud.)

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland

Meinen Eltern Nina und Anton,
die mir viele Möglichkeiten eröffnet haben, und
in den letzten Jahren viel Geduld aufbringen
mussten.

Meinem Bruder Andreas, dem ich immer ein
gutes Vorbild sein möchte.

Mein herzlicher Dank gilt meinem Freund Gregor für seine
emotionale und auch technische Unterstützung.

Besonders möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer
Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland bedanken, der ebenfalls mehr
Geduld aufbringen musste als mir selbst lieb war.

Vorwort

Kinder, die in Armut aufwachsen, haben ungünstigere Entwicklungsbedingungen.

Je größer die Armut, je länger sie darin leben und je jünger sie sind, wenn sie in die Armutssituation kommen, desto nachteiliger wirken sich die Folgen der Armut auf die Entwicklungs- und Lebenschancen aus: Arme Kinder haben geringere Bildungschancen als nichtarme Kinder.

Unter „Kind“ werden in dieser Arbeit Menschen bis zu ihrem 14. Lebensjahr verstanden. (Dimmel et al. 2009: 156)

In der Vergangenheit haben sich bereits viele Wissenschaftler mit diesem Thema befasst und mithilfe wissenschaftlicher Studien darauf aufmerksam gemacht. Sowohl in der Soziologie als auch in der Bildungswissenschaft wird dieses Phänomen als „Bildungsungleichheit“ bezeichnet. Diese Ungleichheit wird auf den sozialen Status der Familie und auf die damit verbundene Einstellung bzw. Uninformiertheit gegenüber höherer Bildung, zurückgeführt. (Meulemann 1979, 1985; Böttcher 1988; Ditton 1992; Mansel/Neubauer 1998; Bourdieu/Passeron 2007) Jedoch kann das Problem nicht alleine auf das kulturelle Kapital (Bourdieu 1966a/2007; Meulemann 1979) und auf die daraus folgende Uninformiertheit der Eltern zurückgeführt werden. Auch das Familieneinkommen spielt eine große Rolle. Arme Eltern können sich aufgrund ihres niedrigen Haushaltseinkommens nicht leisten, ihrem Kind eine hohe Bildung zu bieten. Zudem beeinflusst Armut auch die Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder. Sind dies womöglich die, im Vergleich zum kulturellen Kapital, dominanteren Gründe, warum Kinder aus armen Haushalten viel eher einen kürzeren Bildungsweg einschlagen? In der Literatur gibt es viele Hinweise darauf, dass es einen Zusammenhang zwischen Armut und der niedrigen Bildungsaspirationen der Eltern für ihre Kinder gibt. Doch nicht nur das, es besteht auch ein negativer Zusammenhang zwischen Armut und Schulleistung, Wohlbefinden sowie Entwicklungschancen von Kindern. Denn Armut wirkt sich bereits im Kindergarten- und Grundschulalter negativ auf ein Kind aus. Betroffene Kinder sind nicht nur unkonzentrierter, kränklicher und zurückgezogener, sie haben meist auch schlechtere Noten und wählen, im Gegensatz zu nichtarmen Kindern, eher die Hauptschule als das Gymnasium als Sekundarstufe I. Wenn zu dem noch eine niedrige Bildungsaspiration der Eltern hinzukommt, werden die Zukunftschancen von in Armut aufwachsenden Kindern in unserer Bildungsgesellschaft signifikant gesenkt. (Holz, 2008) Das Resultat daraus ist, dass die schon in der Kindheit von Armut betroffenen jungen Erwachsenen einen Bildungsgrad erreichen, der aus dem Wunsch nach einem guten Arbeitsplatz und somit einem guten Einkommen, eine Illusion macht. Menschen, die schon in ihrer Kindheit mit dem Problem der Armut konfrontiert sind, geraten in eine Armutsfalle, aus der sie sich als Erwachsene nur sehr schwer befreien können. Dies geben sie in den meisten Fällen auch ihren eigenen Kindern weiter, es entsteht eine soziale Reproduktion der Armut. (Bourdieu/Passeron 2000)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Vorwort	5
1. Einleitung	1
2. Armut	2
2.1 Definition von Armut	2
2.2 Armutsmessung	3
2.3 Soziologie der Armut.....	7
2.4 Armut in der Soziologie.....	8
2.5 Armutstheorien - Risikogesellschaft versus Zweidrittelgesellschaft.....	9
2.5.1 Die Zweidrittelgesellschaft.....	9
2.5.2 Die Risikogesellschaft.....	10
2.6 Armutursachen und Armutrisikofaktoren	11
2.7 Auswirkung von Armut auf die Betroffenen	12
2.8 Armut in Österreich.....	13
2.8.1 Armutsberichterstattung in Österreich.....	13
2.8.2 Arbeitslosigkeit und Risikolagen in Österreich als Armutursache.....	14
2.8.3 Bildung als Risikofaktor für Armut	15
3. Kinderarmut	18
3.1 Ursachen für Kinderarmut	19
3.2 Die Lebenssituation und das Wohlbefinden von armen Kindern	20
3.2.1 Materielle Mängel.....	21
3.2.2 Mängel im sozialen Bereich	21
3.2.2.1 Familie - Armut beeinflusst das Erziehungsverhalten.....	21
3.2.2.2 Peers.....	23
3.2.2.3 Freizeit.....	24

3.3	Zusammenfassung Kapitel ‚Kinderarmut‘	24
4.	Die Bildungsgesellschaft	25
4.1	Bildung in der Bildungsgesellschaft	25
4.2	Chancengleichheit und Chancenungleichheit im Bildungswesen	27
4.3	Unterschiedliche Voraussetzungen für hohe Bildung - primärer und sekundärer Effekt	29
4.4	Zusammenfassung Kapitel ‚Bildungsgesellschaft‘	30
5.	Arme Kinder und Bildung	31
5.1	Schulleistungen.....	33
5.1.1	Indikator: Soziales Leben	34
5.1.2	Indikator: Überbelag.....	34
5.1.3	Indikator: Kinderbetreuung	34
5.1.4	Indikator: Arbeitslosigkeit der Eltern.....	35
5.1.5	Indikator: Geschwister.....	35
5.1.6	Weitere Indikatoren	35
5.2	Kinder mit Migrationshintergrund	36
5.3	(Kinder)armut und Bildungsaspirationen	37
5.3.1	Armut beeinflusst Bildungsaspirationen der Eltern	37
5.3.2	Bildungskosten beeinflussen Bildungsaspiration der Eltern	37
5.3.3	Das Haushaltseinkommen beeinflusst die Bildungsaspiration von Eltern	41
5.4	Rational Choice Theory.....	42
5.5	Die Reproduktionstheorie von Bourdieu.....	45
6.	Forschungsfragen und methodische Vorgangsweise.....	47
6.1	Das problemzentrierte Interview (Witzel, 1982, 1985).....	47
6.2	Auswertungsmethode	48
6.3	Die Befragten.....	48
7.	Einzelfallstudien.....	50
7.1	Familie Berner.....	50

7.1.1	Finanzielle Situation	50
7.1.2	Justin	51
7.1.3	Kriterien zur Schulwahl	51
7.1.4	Justins Schulnoten.....	52
7.1.5	Das Bildungsbewusstsein der Mutter	53
7.1.6	Bildungsaspiration der Mutter für ihr Kind.....	54
7.1.7	Relevanz der Bildungskosten	56
7.1.7.1	Nachmittagsbetreuung	57
7.1.7.2	Nachhilfe	58
7.1.8	Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind.....	58
7.1.9	Konflikte in der Familie	59
7.1.10	Ungleichheit durch mangelnde Ruhe und Platz zum Lernen.....	61
7.1.11	Fazit	61
7.2	Familie Dramer.....	62
7.2.1	Finanzielle Situation	63
7.2.2	Raffael	63
7.2.3	Kriterium für Schulwahl	65
7.2.4	Raffaels Schulnoten.....	66
7.2.5	Bildungsbewusstsein der Mutter	66
7.2.6	Bildungsaspirationen.....	67
7.2.7	Relevanz der Bildungskosten	69
7.2.7.1	Nachmittagsbetreuung	69
7.2.7.2	Nachhilfe	69
7.2.8	Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind.....	70
7.2.9	Konflikte in der Familie	70
7.2.10	Ungleichheit durch mangelnde Ruhe und Platz zum Lernen.....	71
7.2.11	Fazit	71

7.3	Familie Egger	73
7.3.1	Finanzielle Situation.....	73
7.3.2	Martin.....	74
7.3.3	Kriterium für Schulwahl.....	75
7.3.4	Martins Schulnoten	75
7.3.5	Bildungsbewusstsein der Mutter.....	76
7.3.6	Bildungsaspirationen	76
7.3.7	Relevanz der Bildungskosten.....	78
7.3.7.1	Nachmittagsbetreuung.....	79
7.3.7.2	Nachhilfe.....	79
7.3.8	Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind	80
7.3.9	Konflikte in der Familie.....	80
7.3.10	Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen.....	80
7.3.11	Fazit.....	80
7.4	Familie Fiedler	82
7.4.1	Finanzielle Situation.....	83
7.4.2	Simeon	83
7.4.3	Kriterium für Schulwahl.....	84
7.4.4	Simeons Schulnoten	86
7.4.5	Bildungsbewusstsein der Mutter.....	86
7.4.6	Bildungsaspirationen	88
7.4.7	Relevanz der Bildungskosten.....	89
7.4.7.1	Nachmittagsbetreuung.....	90
7.4.7.2	Nachhilfe.....	91
7.4.8	Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind	92
7.4.9	Konflikte in der Familie.....	93
7.4.10	Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen.....	95

7.4.11	Fazit	95
7.5	Familie Gruber.....	97
7.5.1	Finanzielle Situation	97
7.5.2	Gabriella	97
7.5.3	Kriterium für Schulwahl	98
7.5.4	Gabriellas Schulnoten	100
7.5.5	Bildungsbewusstsein des Vaters des Vaters	100
7.5.6	Bildungsaspirationen.....	101
7.5.7	Relevanz der Bildungskosten	102
7.5.7.1	Nachmittagsbetreuung	103
7.5.7.2	Nachhilfe	103
7.5.8	Zeitliche Investition des Vaters in sein Kind.....	104
7.5.9	Konflikte in der Familie	104
7.5.10	Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen	105
7.5.11	Fazit	105
7.6	Zentrale Erkenntnisse im Bezug auf die Forschungsfragen	105
7.6.1	Wirkt sich Armut auf das Wohlbefinden betroffener Kinder aus?	106
7.6.2	Beeinflusst Armut die Schulleistungen und infolgedessen die Schullaufbahn betroffener Kinder?	108
7.6.3	Beeinflusst Armut die Bildungsaspiration betroffener Eltern?	110
8.	Fazit.....	112

Literaturverzeichnis

Anhang

Ausgewähltes Interview

Interview-Leitfaden

1. Einleitung

Ziel der folgenden Arbeit ist es, den Zusammenhang zwischen Armut und Schulleistungen darzustellen. Zudem soll auch der Einfluss von Armut und der sozialen Position der Eltern auf deren Bildungsaspirationen für ihre Kinder überprüft werden.

Die Arbeit besteht aus einem Theorie-Teil und einem empirischen Erhebungs-Teil. Im Letzteren werden Forschungsfragen, die sich aus dem ersteren ergeben, mittels qualitativen problemzentrierten Interviews und deren Interpretation überprüft. Befragt werden Eltern von armen Kindern, die in den vergangenen Jahren einen Schulwechsel aus der Primarstufe in die Sekundarstufe I durchlaufen sind, oder den Wechsel im nächsten Schulsemester vorhaben.

Der Theorieteil der Arbeit setzt sich aus vier Teilen zusammen:

Der erste Teil (Kapitel 2-2.9) bespricht „Armut“ und „Armut in Österreich“.

Der zweite Teil (Kapitel 3-3.3) geht detailliert auf „Kinderarmut“ ein.

Der dritte Teil der Arbeit (Kapitel 4-4.4) bespricht die Bildungsgesellschaft.

Im vierten Teil (Kapitel 5- 5.5) wird der Einfluss auf Armut auf die Bildung von betroffenen Kindern behandelt.

2. Armut

2.1 Definition von Armut

Armut ist ein im Alltag verankerter Begriff. Jeder kennt ihn, doch jeder versteht etwas Anderes darunter. Armut ist ein gesellschaftliches Phänomen. Allgemein bezeichnet Armut eine Situation wirtschaftlichen Mangels, die verhindert ein angemessenes Leben zu führen. Mit dem Gegenpol des Reichtums bildet die Armut das Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. (Holz 2008) Es gibt eine breite Literatur zu der Frage, wie Armut definiert wird (Piachaud 1987; Øyen et al. 1996; Spicker 1999; Bradshaw/Sainsbury 2000; Townsend 1979; Simmel 1968, Bourdieu 1997 uvm.).

Im Folgenden soll auf die zwei in der Soziologie geläufigsten Definitionen eingegangen werden.

"Individuals, families and groups in the population can be said to be in poverty when they lack the resources to obtain the type of diet, participate in the activities and have the living conditions and amenities which are customary, or at least widely encouraged, or approved, in the societies to which they belong. They are, in effect, excluded from ordinary living patterns, customs and activities" (Townsend 1979: 31).

Townsend beschreibt Armut als ein multidimensionales Konzept, das den Ausschluss von verschiedenen Lebensbereichen berücksichtigt. Nach seiner Definition ist Armut immer nur im Bezug auf einen allgemein akzeptierten Lebensstandard zu bestimmen. Armut ist also relativ zu den Verhältnissen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Gesellschaft herrschen.

Simmel drückt es mit Blick auf allgemeine menschliche Handlungsziele (Zwecke) aus:

„Arm ist derjenige, dessen Mittel zu seinen Zwecken nicht ausreichen.“ (1968: 369)

Das bedeutet, dass die den Individuen bzw. den Haushalten zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen nicht ausreichen, um deren Bedarf zu befriedigen. (Volken/Knöpfel 2004) Nun ist jedoch nicht jeder Zustand mangelnder Bedarfsdeckung als Armut zu bezeichnen, da die Bedürfnisse selbst sozial bedingt sind, wie Simmel unter Verweis auf den *„armen Kaufmann, Künstler, Angestellten usw.“* bemerkt, die gemessen an den Ansprüchen ihres Standes oder Berufs, aber eben nicht in der gesamten Gesellschaft *„eine graduell modifizierte Stellung einnehmen“* (1968: 372). Die Frage, unter welchen Umständen mangelnder Bedarfsdeckung in der wissenschaftlichen Literatur von Armut gesprochen wird, würde Simmel so beantworten:

„Derjenige, der Unterstützung genießt bzw. sie nach seiner soziologischen Konstellation genießen sollte-auch wenn sie zufällig ausbleibt -, dieser heißt der Arme“ (1968: 371).

Townsend's und Simmels Definitionen sind deswegen so geläufig, weil sie erstens beide ‚subjektive‘ Ansätze sind, und zweitens in ihren Armutsbegriffen die Relativität von Armut eine zentrale Stellung einnimmt. Zudem zeichnen sie sich auch durch ihre Multidimensionalität aus.

Eine heute häufig verwendete Definition betrachtet dagegen vor allem die verfügbaren Einkommen, die im Falle Armut unterhalb einer noch näher zu spezifizierenden Einkommensgrenze liegen müssen. (Hans-Jürgen Andreß et al. 1999) Armut bedeutet aber mehr, als nur wenig Geld zu haben. Sie beraubt Menschen ihrer materiellen Unabhängigkeit und damit der Fähigkeit, über existenzielle Fragen, über ihr "Schicksal" selbst zu entscheiden. Sie wirkt „komplex mehrdimensional“ (Dietz 1997: 111) auf die gesamte Lebenslage eines Menschen und bestimmt dessen Gestaltungs-, Handlungs- und Entscheidungsspielräume. (Holz 2008)

2.2 Armutsmessung

Während in der Literatur breite Übereinstimmung darin besteht, Armut als multidimensional und relativ zu definieren (Lohmann 2008), gibt es unterschiedliche Vorgehensweisen, wie Armut zu messen ist. Grundsätzlich lassen sich nach Ringen (1988) *direkte* und *indirekte* Ansätze der Armutsmessung unterscheiden. Während indirekte Ansätze verfügbare Ressourcen als Indikator für Armut benutzen, verwenden direkte Ansätze den beobachteten Lebensstandard, also das Ergebnis der Ressourcenverwendung als Armutskindikator. Ersteres wird daher auch als Ressourcenansatz, Letzteres als Lebensstandardansatz bezeichnet. (Andreß/Lipsmeier 2001 in: Lohmann 2008)

Serge Paugam (2008) nennt die drei wesentlichsten Ansätze zur statistischen Messung von Armut:

1. der monetäre Ansatz
2. der subjektive Ansatz und schließlich
3. der objektive Ansatz, auch Lebenslagenansatz genannt

Der monetäre Ansatz ist direkt und daher ein Ressourcenansatz. Das Einkommen dient meist als wichtigster Maßstab zur Armutsmessung, somit ist der monetäre Ansatz der am weitesten verbreitete.

Dabei wird die Gesamtheit der Haushaltseinkommen zugrunde gelegt und versucht, die angemessenste Schwelle zu definieren. Das Haushaltseinkommen dient dabei als Annäherung für den Lebensstandard. Um Haushalte unterschiedlicher Größe miteinander vergleichen zu können, wird eine Gewichtung vorgenommen.

Gemäß OECD-Skala erhält die erste Person im Haushalt ein Gewicht von 1, jede weitere Person von 0,5 und der Bedarf von Kindern unter 14 Jahren wird mit 0,3 angenommen. Das verfügbare Einkommen wird durch die Summe der Bedarfsgewichte im Haushalt dividiert. (Quelle: Statistik Austria)

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen

1. Armutsgefährdung,
2. mittlerem Armutspotenzial und
3. manifester Armutsgefährdung

Ad 1.) Die in der europäischen Sozialberichterstattung verwendete Armutsgefährdungsschwelle liegt bei 60% des Medians des äquivalisierten Jahreseinkommens (=bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen) und beträgt laut EU-SILC 2009 in Österreich 994 Euro pro Monat für einen Einpersonenhaushalt und erhöhte sich bei Mehrpersonenhaushalten um 497 Euro pro Erwachsenen bzw. um 298 Euro pro Kind). (Quelle: Statistik Austria, EU-SILC 2009, 2010)

Als „armutsgefährdet“ gelten also jene, welche unter der Schwelle von 60% des Medianeinkommens der österreichischen Bevölkerung leben, was auch in der folgenden Arbeit als Armutsindikator verwendet wird.

Ad 2.) Als ein mittleres „Armutspotenzial“ gelten 50% des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens. Die finanziellen Ressourcen des Haushalts zur Deckung des Lebensbedarfs liegen somit unterhalb dieses gesellschaftlichen Durchschnitts (Volkert et al. 2003).

Ad 3.) Als manifeste Armutsgefährdung bezeichnet man jene Armutsgefährdung, die mit kumulierten Benachteiligungen in zumindest einem zentralen Lebensbereich kombiniert auftritt. Wer von manifester Armut betroffen ist, kann sich grundlegende Dinge wie Heizung, Urlaub einmal pro Jahr, Essen, neue Kleidung und Ähnliches nicht leisten. Manifeste Armut beschreibt auch den erzwungenen Verzicht auf als erstrebenswert geltende Güter (Handy, PKW, PC, Internet, Geschirrspüler etc.) mangelnde Teilhabe im Bereich Gesundheit, Wohnungsprobleme (Substandard, Schimmel, schlechte Lichtbedingungen, etc.) oder Probleme im Wohnumfeld, z. B. mit Kriminalität. (Fürweger 2009) Dieses Messinstrument erinnert an Townsends Definition von Armut.

In der europäischen Sozialberichterstattung wird die Armutsgefährdungsschwelle als Messinstrument von Armut verwendet. Denn diese berücksichtigt die Anzahl der Personen, die in einem Haushalt leben und auch deren Altern.

Dies ermöglicht eine bessere Vergleichbarkeit. Geschlechtsspezifische Unterschiede können anhand der Armutsgefährdungsquote allerdings nicht bzw. nur unzureichend dargestellt werden. Ein weiterer Vorteil der Verwendung der Armutsgefährdungsschwelle liegt darin, dass für deren Berechnung der Median verwendet wird. Somit beeinflussen Ausreißer (extrem hohe oder extrem niedrige Einkommen) nicht die Berechnung. (Eurostat 16/2004, Statistik Austria)

Die *monetäre* Bestimmung von Armut wird schon seit Jahren infrage gestellt. Bereits 1978 beurteilte Jean Labbens diesen Ansatz als willkürlich, vereinfachend und täuschend. (Labbens 1978 in: Paugam 2008) Auch Amartya Sen macht den Vorschlag, Armut nicht ausgehend vom Einkommens- oder Konsumniveau zu begreifen, sondern von den Fähigkeiten (capabilities) der Individuen, Zugang dazu zu erhalten. Sen zufolge lässt sich Armut eher als "Mangel an Fähigkeiten" fassen, also als Unfähigkeit der Individuen, das zu tun, was sie für sich selbst als gut erachten, als Mangel an Möglichkeiten, grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen. (Sen 1992 in: Paugam 2008: 11f) Um die Beeinträchtigung auf die Bedürfnisbefriedigung messen zu können, hat der indische Ökonom den sogenannten ‚*Ansatz der Verwirklichungschancen*‘ (Capability Approach) entwickelt. (Paugam 2008)

Der *subjektive* Ansatz ist eine Kombination aus direktem und indirektem Ansatz. Er stützt sich auf die Meinung der befragten Person hinsichtlich ihrer eigenen finanziellen Situation und ihres Wohlstands. Fragen wie "Kommen Sie mit Ihrem Einkommen klar?" oder "Über welches Mindesteinkommen sollte ein Haushalt wie der Ihre verfügen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen?" dienen dann dem Forscher als Bezugspunkt, um eine sogenannte subjektive Armutsschwelle zu definieren. Diese Methode wurde in den 1960er Jahren konzipiert und in zahlreichen Untersuchungen im Laufe der vergangenen Jahre umgesetzt. Mit ihrer Hilfe lassen sich etwa die positiven Auswirkungen des Umstands, Kinder zu haben, berücksichtigen. Nichtsdestotrotz stößt die Methode auf heftige Kritik. Ihre Gegner machen ihr den Vorwurf, sie reagiere zu sehr auf die Formulierung der Fragen, insbesondere dann, wenn man unterschiedliche Sprachen verwendet oder internationale Vergleiche durchführen will. (Paugam 2008)

Eine Methode für das Messen von *objektiver* Armut ist der Lebenslage-Ansatz. Wissenschaftler, die sich auf den sogenannten (indirekten) Lebenslagenansatz stützen, vertreten die Meinung, dass es „*nicht der Mangel an diesem oder jenem grundlegenden materiellen Gut ist, woran sich die Kategorie der Armen festmachen lässt, sondern die Kumulierung von Mangellagen.*“ (Paugam 2008: 11)

Der Lebenslage-Ansatz wurde 1931 durch den Ökonomen Otto Neurath wie folgt definiert:

„(...) der Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage (...).“ (Neurath 1931a: 125 in: Lessmann 2007: 66)

1957 definierte Gerhard Weisser den Begriff der Lebenslage als wirtschaftswissenschaftlichen Grundbegriff:

„Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die er bei unbehinderter und gründlicher Selbstbesinnung als bestimmend für den Sinn seines Lebens ansieht.“ (Weisser 1957:6 in: Lessmann 2007:95)

Zentral ist bei dieser Definition die Kennzeichnung der Lebenslage als ‚Spielraum zur Befriedigung von Interessen‘. Dieser Definition schließt Weisser eine Armutsdefinition an.

„(...) Lebenslage von der in der Öffentlichkeit vorherrschenden Meinung als nicht zumutbar angesehen wird.“ (Weisser 1957a:3f).

Er versteht Armut also als das Unterschreiten eines sozialen und kulturellen Existenzminimums. Gemessen wird dieses, also Armut, anhand der Einzelspielräumen ‚Versorgungs- und Einkommensspielraum‘, ‚Kontakt- und Kooperationsspielraum‘, ‚Lern- und Erfahrungsspielraum‘, ‚Muße- und Regenerationsspielraum‘ und ‚Dispositionsspielraum‘.

Dieser multidimensionale Ansatz ermöglicht die Armutsmessung fernab der Messung ökonomischer Ressourcen. Vielmehr werden Unterversorgung und Benachteiligung gemessen.

Ein Beispiel für die objektive Armutsmessung ist Townsends (1979) Konzept der ‚Deprivation‘. Dieses misst, wie stark eine Person bzw. ein Haushalt ‚relativ benachteiligt‘ (‚relatively deprived‘) (Townsend 1974 in: Lessmann 2007) ist. Hierfür wird die Deprivation von Ressourcen gemessen. Townsend operationalisiert Lebensstandard über eine Liste von Gütern und Aktivitäten. Er hat zwölf Kategorien von ‚Deprivation‘ festgelegt: Ernährung, Kleidung, Heizung und Elektrizität, Haushaltsausstattung, Wohnsituation, Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Bildung, Umwelt, familiäre Aktivitäten, Freizeitbeschäftigungen und soziale Beziehungen. (Mack/Lansley 1985: 47) Können Personen sich (einige dieser) Güter und Aktivitäten aus finanziellen Gründen nicht leisten, wird dies als Ausschluss vom geltenden Lebensstandard und somit nach der oben angeführten Definition als Armut interpretiert. (Lohmann 2008)

Diese Herangehensweise bringt jedoch ein Problem mit sich, das in der Schwierigkeit liegt, diese Indikatoren objektiv zu definieren. (Townsend 1979)

Es gibt in der soziologischen Armutsforschung eine Vielzahl von Armutdefinitionen.

„Angesichts dieser Vielfalt ist es ein Leichtes, den Schluss zu ziehen, dass „es den ‚richtigen‘ Armut Indikator nicht gibt.“ (Andress 1999:72)

2.3 Soziologie der Armut

„Die Soziologie der Armut beschäftigt sich vorrangig mit der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen der Gruppe der Armen und dem Rest der Gesellschaft.“(Paugam 2008: 29)

Dieser analytische Blickwinkel entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Pauperismus durch zwei große Autoren, die traditionell als Gründerfiguren der Soziologie gelten: Tocqueville und Marx.

Auf die Herausbildung einer analytisch ausgerichteten Soziologie der Armut musste man allerdings noch bis ins beginnende 20. Jahrhundert warten, insbesondere bis zu Veröffentlichung von Simmels "Der Arme". (Simmel 1908) Der Soziologie der Armut gewidmete Artikel „Der Arme“ Georg Simmels wurde 1908 in dem Band mit dem Titel "Soziologie" veröffentlicht. Georg Simmel beantwortete darin die Fragen, was den gesellschaftlichen Status des Armen konstituiert, von welchem wesentlichen Kriterium aus eine Person in den Augen der anderen zu einem Armen wird und was bewirkt, dass der Arme zuallererst als arm definiert wird. Wie auch im Kapitel 1.1.2 nachzulesen ist, ist es für Simmel die Unterstützung, die eine Person öffentlich von einer Gemeinschaft erhält, die den Status „arm“ bestimmt. Unterstützt zu werden ist das Erkennungszeichen des Armen, das Kriterium seiner Zugehörigkeit zu einer speziellen Bevölkerungsschicht, einer Schicht, die unausweichlich abgewertet wird, da sie durch die Abhängigkeit von den Mitmenschen definiert ist. Unterstützt zu werden bedeutet diesem Verständnis nach, von allen anderen etwas zu empfangen und zumindest kurzfristig keine wechselseitige und komplementäre Beziehung zu ihnen aufnehmen zu können. (Simmel 1908/1968)

"Soziologisch angesehen ist nicht die Armut zuerst gegeben und daraufhin erfolgt Unterstützung (...) , sondern derjenige, der Unterstützung genießt bzw. sie nach seiner soziologischen Konstellation genießen sollte - auch wenn sie zufällig ausbleibt -, dieser heißt der Arme. (...) Der Arme als soziologische Kategorie entsteht nicht durch ein bestimmtes Maß an Mangel und Entbehrung, sondern dadurch, dass er Unterstützung erhält oder sie nach sozialen Normen erhalten sollte. So ist nach dieser Richtung die Armut nicht an und für sich, als ein quantitativ festzulegender Zustand zu bestimmen, sondern nur nach der sozialen Reaktion, die auf einen gewissen Zustand hin eintritt." (Simmel 1908: 551f)

Jede Gesellschaft definiert ihre Armen und verleiht ihnen einen eigenen sozialen Status, indem sie sich dafür entscheidet, sie zu unterstützen.

Soziologisch relevant ist daher nicht die Armut als solche, sondern das Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit zwischen der Bevölkerungsgruppe, die gesellschaftlich als arm definiert wird, und der Gesellschaft, der sie angehört. (Paugam 2008)

2.4 Armut in der Soziologie

„Die Arbeitslosen von Marienthal“ von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1960) war die erste umfassende soziologische Erhebung des 20. Jahrhunderts. Sie stammte aus der Zeit der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre, als die Arbeitslosigkeit ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Während der vom Wirtschaftswachstum geprägten Nachkriegszeit beschäftigte man sich kaum mit dem Problem der Armut. Solange Vollbeschäftigung herrschte, interessierte sich die Wissenschaft vor allem für den technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel und seine Auswirkungen auf die Sozialstruktur der westlichen Gesellschaft. In dieser Zeit blieb die Armut ein absolutes zweitrangiges Problem. Erst gegen Ende der 1970er Jahre nahmen dann die Forschungen zu Arbeitslosigkeit in den Wirtschaftswissenschaften, der Soziologie (Schnapper 1981, „L'epreuve du chômage“ sowie Gallie/Marsh/Vogler 1993 „Social Change and the Experience of Unemployment“ in: Paugam 2008) und in den Politikwissenschaften wieder zu. Doch auch heute gibt es trotz Wirtschaftskrise und weltweiter steigender Arbeitslosenrate immer noch zahlreiche Forschungslücken. Leibfried und Voges (1992) sprechen diesbezüglich von einer *"Dethematisierung von Armut"*:

„Eine Gesellschaftswissenschaft beschäftigt sich lange Zeit nicht mit einem zentralen Element ihres Gegenstandes, weil solches als "Einmischung" verpönt war. Wir wissen so gut wie nichts über die Qualität eines Phänomens, welches ständiger Begleiter gesellschaftlichen Wandels und gleichzeitig Legitimation sozialstaatlicher Instrumente, wohlfahrtsstaatlicher Konstitution und ökonomischer Prozesse ist. Wissen so gut wie nichts über die Lebensverhältnisse der Menschen, die mit wenig Einkommen auszukommen haben. (...) Wir kennen die Auswirkungen von Verarmungsprozessen auf die Betroffenen und ihre Familien nicht, die Verarbeitung und Bewältigung oder das Scheitern an fehlender oder aussichtsloser Lebensperspektive.“

Die Gründe sind in der Tradition der Soziologie selbst zu suchen: Sie hatte keine *"gesellschaftlich relevante Lobby"* und wurde daher *"weder gefördert noch gefordert"*. (Leibfried/Voges 1992:13)

Noch heute, über ein Jahrzehnt später, orientiert sich die Armutforschung hauptsächlich am Bestand der Armut. Die Höhe der Armutsquote und die soziodemografischen Merkmale der Betroffenen stehen im Zentrum der Argumentationen.

Diese bestandsbezogene statistische Armutsforschung misst zwar die Menge und die Lebensumstände der Armen, gibt aber keine Auskunft darüber, welche Personen wann und aus welchen Gründen arm werden und wie lange und warum sie dies bleiben. (Volken/Knöpfel 2004) Serge Paugam rät der Soziologie, die Armut nicht auf eine beschreibende und quantitative Herangehensweise zu beschränken, sondern den Begriff ‚Armut‘ selbst zu problematisieren. (Paugam 2008) Eine weitere Forschungslücke stellt die fehlende Kinderperspektive in der Armutsforschung dar. (Holz/Skoluda 2003)

2.5 Armutstheorien - Risikogesellschaft versus Zweidrittelgesellschaft

Erste Forschungsergebnisse von Längsschnittuntersuchungen zeigen, dass Armutslagen "beweglicher" sind als bisher angenommen wurde. Gegenstand der Armutsforschung sind dann nicht nur Armutszustände und Ursachen von Armut, sondern Wege in die Armut, durch die Armut und besonders auch aus der Armut. Je nach Interpretation der Sozialstruktur wird Armut anders verortet. Bis Anfang der 80er- Jahre beruhte die Armutsforschung auf der Annahme, dass Personen, die bestimmte soziodemografische Merkmale aufweisen, eher von Armut bedroht sind als andere. Mitte der 80er Jahre entwickelte man Thesen, wonach grundsätzlich alle arm werden können, unabhängig von Erwerbsstatus, Bildungsniveau und sozialer Position. Vereinfachend verweisen die unterschiedlichen Positionen auf zwei konkurrierende Gesellschaftskonzepte: Das eine fällt unter das Stichwort der "Zweidrittelgesellschaft", das andere unter die Formel der "Risikogesellschaft". Aus beiden Betrachtungsweisen ergibt sich eine jeweils unterschiedliche Vorstellung von sozialen Auf- und Abstiegsprozessen. (Volken/Knöpfel 2004)

2.5.1 Die Zweidrittelgesellschaft

Der Begriff der "Zweidrittelgesellschaft" wurde 1984 von Peter Glotz geprägt. Ihre Grundthese besteht darin, dass die oberen zwei Drittel der Bevölkerung zulasten des unteren Drittels in relativem Wohlstand leben. Die Idee der Zweidrittelgesellschaft folgt der Logik der Schicht-Theorie (Hoffmann 1935), die besagt, dass Armut in erster Linie mit der sozialen Stellung zusammenhängt.

„Das Armutsrisiko ist also umso größer, je tiefer die gesellschaftliche Position der betreffenden Person ist. Dabei ist es auch von Bedeutung, ob man am Arbeitsmarkt partizipiert oder nicht.“
(Bodowski/Tillmann, 2003: 199)

Die Vertreter der Zweidrittelgesellschaft sprechen von einer dauerhaften Abspaltung eines unteren Teils der Gesellschaft. Dabei befindet sich ein großer Bevölkerungsteil in relativ dauerhafter und umfassender Deprivation. Diese Unterschicht wird durch verfestigte und intergenerationell reproduzierte Armutslagen geprägt. Das Konzept der Zweidrittelgesellschaft zeichnet sich durch drei bestimmte Annahmen aus:

-Armutslagen sind stabil, daher langdauernd.

-Armutslagen betreffen Randgruppen.

-Armutslagen verweisen auf ein dualistisches Gesellschaftsgefüge (soziale Spaltung der Bevölkerung führt zu einer dualistischen Konfliktstruktur, bei der die oberen zwei Drittel dem unteren Drittel gegenüberstehen). (Leibfried u.a. 1995: 336)

Diese drei Annahmen führen zu der These, dass sich Armutslagen "verfestigen" und damit zu einem Dauerzustand für die Betroffenen und deren Kinder werden.

Der Theorie der Zweidrittelgesellschaft steht die Idee der "Risikogesellschaft" gegenüber.

2.5.2 Die Risikogesellschaft

Das Konzept der Risikogesellschaft stammte von Ulrich Beck 1986. Beck geht davon aus, dass man in der heutigen Gesellschaft mit „neuen Formen“ von Ungleichheiten und Risiken konfrontiert ist, die zu Armut führen können. Anders als bei der „Zweidrittelgesellschaft“, können diese Risiken jeden treffen, auch Führungskräfte und andere Gruppen, die man als geschützt vor Armut betrachten würde. Im Kontext der Risikogesellschaft spricht man nicht mehr von kollektiven, sondern von individualisierten Verarmungsprozessen: Die Wege in die Armut vervielfältigen sich, bedrohen nicht mehr nur Personen mit spezifischen soziodemografischen Profilen und treten in unterschiedlichen Lebensphasen mit unbestimmter Dauer auf.

„Entgegen der Annahme, dass Armutslagen stabil sind, das heißt, längerfristig und dauerhaft, geht man hier von einer Dynamik, nämlich von der Bewegtheit und Veränderlichkeit individueller Armutslagen aus“. (Leibfried u.a. 1995: 340)

Der Prozess der Verarmung wird dann von biografischen Fehlentscheidungen, wie beispielsweise von verpassten Gelegenheiten, hervorgerufen. Diese treten anstelle der klassischen Armutursachen (Arbeitsmarkt, Familie, Wohlfahrtsstaat). Dieses Interpretationsmuster enthält drei wesentliche Hypothesen:

-Ungleichheit der Armutsrisiken der verschiedenen sozialen Schichten nimmt mit der Zeit ab.

-Das Armutsrisiko ist von Faktoren abhängig, die in erster Linie vom Lebenslauf und nicht von der sozialen Stellung abhängen.

-Armutphasen sind relativ kurz. (Volken/Knöpfel 2004: 19f)

„Während also in der Zweidrittelgesellschaft von der Verfestigung von Armutslagen die Rede ist, betont die Risikogesellschaft den Episodencharakter von Armut. Die Vorstellung struktureller, in der Regel langdauernder Deprivation und die Annahme punktueller und tendenzieller kurzfristiger Armut prägen die Diskurse bis heute.“ (Volken/Knöpfel 2004: 17)

Die vorliegende Arbeit wird hauptsächlich auf die Merkmale der Zweidrittelgesellschaft aufmerksam machen.

2.6 Armutsursachen und Armutsrisikofaktoren

Die Partizipation bzw. das Ausmaß der Partizipation am Arbeitsmarkt ist der wichtigste Ursachenfaktor bei Armut. Vor allem Frauen sind von Erwerbstätigkeit auf niedrigerem Zeitebene sowie von Erwerbstätigkeit mit Niedriglohn überdurchschnittlich betroffen. (Holz 2008) Grundsätzlich gilt, dass bei einer Erhöhung des Beschäftigungsgrades ein Austritt aus der Armut wahrscheinlich ist, während eine Reduktion des Beschäftigungsgrades das Armutsrisiko erhöht. (Volken/Knöpfel 2004)

Die Erfolgchancen am Arbeitsmarkt und somit die Armutsgefährdung werden von sogenannten Risikofaktoren beeinflusst. Als Risikofaktor wird nach Garmezy (Garmezy et al. 1984 in: Holz 2008) ein Merkmal bezeichnet, das bei einer Gruppe von Individuen, auf die dieses Merkmal zutrifft, die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Störung, im Vergleich zu einer unbelasteten Kontrollgruppe, erhöht. Je stärker und je häufiger Risikofaktoren wirken, desto armutsgefährdeter ist der gesamte Lebensverlauf der betroffenen Person. Treten sie gehäuft und insbesondere in Kombination mit armutsauslösenden Ereignissen auf (siehe unten), ist ein erfolgreiches Bewältigungsverhalten stark eingeschränkt, so Andress (1999: 195). Bezugspunkt ist hier die soziale Benachteiligung bzw. Bevorzugung bestimmter Personengruppen. Beispielhaft zu nennen sind hier Personengruppen betroffen, die besonders Merkmale wie geringe schulische oder berufliche Qualifikation, Dequalifikation bei längerer Nichterwerbstätigkeit, Langzeitarbeitslosigkeit, (langer) Sozialhilfebezug, fehlende Arbeitsmarkterfahrung, hohes Alter, Krankheit und/oder Behinderung, aber auch weibliches Geschlecht und ausländische Nationalität aufweisen. (Volken/Knöpfel 2004)

Im Hinblick auf Familientypen sind es vor allem Familien von Alleinerziehenden sowie Familien mit drei oder mehr Kindern, die ein überproportional hohes Armutsrisiko aufweisen. Armut kann aber auch durch Ereignisse wie Überschuldung, Behinderungen, Trennung oder Scheidung (also durch den Wegfall eines erwachsenen Erwerbstätigen) sowie durch multiple Problemlagen ausgelöst werden. (EUROSTAT 2002: 70 ; Holz 2008: 72)

Man unterscheidet generell zwischen *punktuellen* und *strukturellen* Armutsrisiken. Zur Erklärung: Punktuelle Armutsrisiken verursachen kurzfristige, vorübergehende Armutssituationen, während strukturelle Armutsrisiken langfristige, wiederkehrende Armutssituationen verursachen. Ausschlaggebend dafür, ob jemand eher von einem punktuellen oder einem strukturellen Armutsrisiko bedroht ist, ist das Bildungsniveau: Wer über ein hohes Bildungsniveau verfügt, ist in der Regel mit einer punktuellen Armutssituation konfrontiert. Ist das Bildungsniveau tief, muss mit struktureller Armut gerechnet werden. Der Faktor Bildung entscheidet also darüber, ob Armut als „wiederkehrend“ erscheint oder als eine einmalige Erfahrung im Lebenslauf abgeschrieben werden kann. (Andress 1999: 224) Man schreibt Bildung bei der Entwicklung von Armut daher eine besonders wichtige und entscheidende Rolle zu. Laut EUROSTAT 2002 ist das Armutsrisiko für Personen mit einer geringen Qualifikation viermal höher als für Personen mit hohem Bildungsstand. Ein kumulativ hoher Bildungsstand in einem Haushalt ist mit einem unterdurchschnittlichen Armutsrisiko verbunden, das Gegenteil trifft bei einem kumulativ niedrigen Bildungsstand zu. Angehörige eines Haushalts, in dem alle Mitglieder ein niedriges Bildungsniveau aufweisen, sind mehr als doppelt so stark von Armut bedroht wie Angehörige eines eher hoch qualifizierten Haushalts. (EUROSTAT 2002: 49)

2.7 Auswirkung von Armut auf die Betroffenen

Armut ist mit Ängsten verbunden, denn sie führt zu sozialem Abstieg, Hilflosigkeit und Herrschaft anderer über die eigene Person. Armutsbetroffene haben Angst, in der Hierarchie der sozialen Ungleichheit nach unten zu rutschen, und gegenüber anderen Personen Prestige und Macht zu verlieren. (Dietz 1997) Dies führt die Betroffenen in einen "Angst-Hass-Kreislauf":

"Ängste, vor der Entlassung, vor dem unberechenbaren Ausgeliefertsein an Mächtigere, vor dem Fall an die Hunger- und Elendsgrenze, wie sie in den unteren Schichten vorherrschen, Ängste vor dem Absinken, vor der Minderung des Besitzes und der Selbstständigkeit, vor dem Verlust des gehobenen Standes, die im Leben der mittleren oder oberen Schichten eine so große Rolle spielen." (Wagner 1991: 20f in: Dietz 1997: 14)

Auch Ergebnisse aus der Glücksforschung belegen, dass Menschen ihr Einkommen stark in Relation zu jedem anderen stellen. Zu große Einkommens- und Vermögensunterschiede führen zu Unzufriedenheiten. Die Höhe des Einkommens und vor allem jenes des Vermögensbestandes hat, laut Tichy (2004) und Layard (2005), erhebliche Auswirkung auf das Sicherheitsgefühl der Einzelnen. (Guger/Marterbauer 2007)

Joachim Schröder schreibt in „Kinderarmut und Bildung“ (2008) sogar von einer „markanten sozialräumlichen Segregation“, zu der Verarmungs- (und Zuwanderungs)prozesse führen. (Schröder 2008: 141). Er führt an, dass diese stigmatisiert, ausgrenzt, demütigt, elend und dumm macht. (2008: 146) Warum Armut ‚dumm macht‘ wird im Kapitel 3.2.1.1 ‚Familie – Armut beeinflusst das Erziehungsverhalten‘ näher erklärt.

2.8 Armut in Österreich

2.8.1 Armutsberichterstattung in Österreich

Bis Mitte der 1990er Jahre gab es kaum Informationen zur Armut in Österreich. Heitzmann und Wallner-Ewald (1999) nennen dafür zwei Gründe: Zum einen fehlte es schlicht an Datenquellen, aus denen Informationen zur Lage der armutsbetroffenen Bevölkerung abgeleitet werden hätte können, zum anderen fehlte es auch am öffentlichen und politischen Interesse, die soziale Lage von armutsgefährdeten Menschen sichtbar zu machen. Dimmel, Heitzmann und Schenk zählen im „Handbuch Armut in Österreich“ (2009) einige Studien bzw. Projekte der 1970er und 1980er Jahre auf, die sich nichtsdestotrotz zumindest am Rande mit der Armut in Österreich beschäftigten: Dimmel et al. (1989), Hawlik (1981), Peter Schneidewind (1985). Auch das ‚Österreichische Statistische Zentralamt‘ veröffentlichte im Jahr 1987 Resultate aus dem Mikrozensus. Mit Beginn der 1990er Jahre wurde in Österreich eine Periode der regelmäßigen Armutsberichterstattung eingeläutet. Eine der ersten Studien wurde dabei von Lutz et al. (1993) im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Arbeit und Soziales verfasst. Diese, sowie die folgenden Armutsstudien in Österreich müssen auch im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt des Landes gesehen werden. Da Österreich Mitglied der EU werden wollte, wurde es notwendig, die europäischen Standards in der Armutsberichterstattung zu erfüllen. (Talos/Badelt 1999 in: Dimmel et al. 2009) Der Druck der europäischen Politik im Hinblick auf die Veröffentlichung von Armutskenntzahlen und das zunehmende öffentliche und politische Interesse „institutionalisierte“ die Armutsberichterstattung in Österreich schließlich auch auf politischer Ebene. (Dimmel et al. 2009) Viele Armutsstudien sind erschreckend, denn Österreich ist eines der reichsten Länder der Europäischen Union und auch der Welt. Gemessen am BIP pro Kopf lag es 2008 an 4. Stelle der EU-27 (Eurostat 2009). Reichtum schützt allerdings kaum vor Armut, denn trotz des Reichtums Österreichs, waren 2005 etwa 1,2 Millionen seiner Bürger armutsgefährdet, mehr als 450.000 galten als manifest arm. 580.000 Personen oder etwa 7,1 % waren einkommensarm, daher armutsgefährdet aber nicht manifest arm. Immerhin 20,3% der Bevölkerung (1,65 Millionen Menschen) erzielten zwar ein verfügbares Einkommen über der Armutsgefährdungsschwelle, waren aber von mangelnder Teilhabe betroffen. (Statistik Austria 2007)

Die zunehmende soziale Ungleichheit und die ungleiche Einkommensverteilung - gemessen am steigenden Gini-Index, der im Jahr 2001 0,24 und 2010 schon 0,26 betragen hat - verkörpert ein Problem des gesellschaftlichen Zusammenhaltes. (Dimmel et al. 2009) (Quelle Gini-Index: Eurostat)

[Anmerkung: Der Gini-Index ist ein Maß für die ungleichmäßige Verteilung materiellen Besitzes in einer Population. Je geringer der Gini-Index, desto geringer die Ungleichheit. (Fuchs-Heinritz et al. 2007:246)]

Die Lohnsteuerstatistik zeigt, dass im Jahr 2006 das unterste Fünftel der unselbstständig Erwerbstätigen 2,2% der gesamten Lohneinkommen bezog. Auf das oberste Fünftel entfielen hingegen 46,7% der Einkommen. Im „Handbuch Armut in Österreich“ (2009) ist nachzulesen, dass sich die Ungleichheit in der Verteilung der Einkommen in den letzten drei Jahrzehnten deutlich ausgeweitet hat. Dazu trugen laut Heitzmann, Dimmel und Schenk vor allem der Anstieg der Arbeitslosigkeit und die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes bei, denn die zunehmende Zahl der Teilzeitarbeiter und der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse in den unteren Einkommensschichten ist ein wesentlicher Grund für die Öffnung der Schere in der Einkommensverteilung.

2.8.2 Arbeitslosigkeit und Risikolagen in Österreich als Armutsursache

Das Erwerbsleben ist der zentrale Ort, wo die Ungleichverteilung von Lebenschancen verankert ist. Die Nichtintegration am Arbeitsmarkt führt zu einer erhöhten Armutsgefährdung. Daten zum Lebensstandard auf Haushaltsebene nach Lebenslagen bestätigen diesen Befund: Der Median der gewichteten Pro-Kopf-Haushaltseinkommen lag für Erwerbstätige zuletzt bei 111% des Bevölkerungsdurchschnittes, für Arbeitslose insgesamt jedoch nur bei 74% des Gesamtdurchschnittes, für Langzeitarbeitslose (Arbeitslosigkeit über 6 Monate Dauer) bei 69% (EU-SILC 2006; Statistik Austria 2008). Die Armutsgefährdungsrate für Arbeitslose lag nach Ergebnissen aus EU-SILC 2006 nach allen Sozialleistungen bei 33%. Die auf Haushaltsebene bezogene Armutsgefährdungsquote von Erwerbstätigen betrug 7% (6% bei Vollzeitwerbstätigen; 11% bei Teilzeiterwerbstätigen) (EU-SILC 2006; Statistik Austria 2008). Die Armutsgefährdungsquote bei Erwerbstätigen fällt also wesentlich niedriger aus als bei Arbeitslosen.

" (...) so ist die Arbeitslosigkeit sicherlich das ernsteste gesellschaftliche Risiko, jenes, das die zerstörerischste, am meisten destabilisierenden und entsozialisierenden Wirkungen für die Betroffenen nach sich zieht." (Castel 2000: 395)

Die „disqualifizierende Armut“, so wie Serge Paugam (2008) Armut aufgrund von Arbeitslosigkeit nennt, äußert sich in einem kollektiven Angstgefühl und löst eine gesellschaftspolitische Debatte aus. Sie betrifft also die Gesellschaft als Ganzes und bedroht damit auch ihren inneren Zusammenhalt. Die Anzahl der Menschen, die potenziell Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben und aus der produktiven Sphäre verdrängt werden, steigt. Sie werden sozial verdächtigt und verlieren an Kreditwürdigkeit. Die Banken misstrauen ihnen und verweigern ihnen manchmal elementarste Dienstleistungen, die allen anderen gewährt werden. Vermieter legen eine ähnliche Haltung an den Tag, wenn sie an Arme nur widerwillig eine Wohnung vermieten, auch dann, wenn es sich um Sozialwohnungen handelt. Die meisten verlangen Kauttionen, die Langzeitarbeitslose nicht bezahlen können. In einem Wort: Arbeitslose und prekär Beschäftigte gelten als nicht solvent. Sie sind gesellschaftlich disqualifiziert. Auf diese Weise sorgt eine länger andauernde Beschäftigungslosigkeit für viele tagtäglich für eine ganze Reihe von kleinen und großen Demütigungen. Paugam (2008: 245f) beschreibt zudem Armut als einen „*Prozess zunehmender Kumulation von Benachteiligungen*“.

Ein dominanter Faktor für die Benachteiligung am Arbeitsmarkt ist Bildung.

2.8.3 Bildung als Risikofaktor für Armut

Im vorherigen Kapitel wurde die These vertreten, dass Bildung vor Armut schützt. In diesem Kapitel wird die Theorie vertreten, dass Bildung ein wichtiger Faktor für die Beteiligung am Arbeitsmarkt ist. Osterland (1990) schreibt, dass die Chancen kontinuierlicher Berufsbiografien und der daran geknüpften Sicherungen je nach dem Niveau der Einstiegsqualifikation in die Erwerbsarbeit variieren, denn tendenziell sucht in dieser Grauzone Arbeit, wer aus dem Beschäftigungssystem und aus dem Arbeitsmarkt weitgehend ausgeschlossen oder gar nicht erst voll eingegliedert ist. (Osterland 1990: 352) Osterland nennt drei Gruppen von Arbeitnehmern, deren Lebenslauf mit hoher Wahrscheinlichkeit von Diskontinuitäten geprägt ist und folglich ein höheres Armutsrisiko trägt: Zu der ersten Gruppe gehören Jugendliche, die keine Chance einer beruflichen Ausbildung oder einer anschließenden Beschäftigung im Normalarbeitsverhältnis haben. Eine weitere Gruppe stellen niedrig Qualifizierte dar, die aufgrund unzureichender Grundbildung und ungenügender Weiterbildung aus dem Arbeitsmarkt ausscheren. Und die dritte Gruppe bilden Frauen, denn sie sind als größte Gruppe in marginalen Beschäftigungsformen jenseits des Normalarbeitsverhältnisses zu finden. Männer verbleiben weitgehend im Normalarbeitsverhältnis oder streben es weiter an. (Osterland 1990: 356)

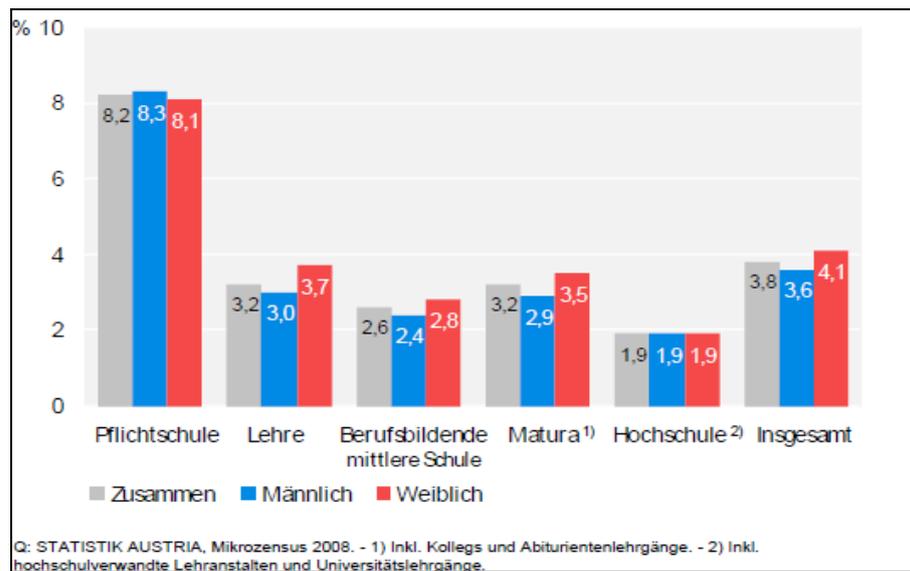
Die ersten zwei Personengruppen deuten darauf hin, dass das soziale Risiko Arbeitslosigkeit eng mit der Qualifikation der jeweiligen Arbeitskräfte zusammenhängt. Auch Dimmel, Heitzmann und Schenk bestätigen im „Handbuch Armut in Österreich“ (2009) diese Theorie mit Zahlen von 2007, von denen hier einige zur Veranschaulichung angeführt werden sollen:

Die Arbeitslosenquote nach der Erhebungs- und Berechnungsmethode von EUROSTAT (Befragungsdaten; Arbeitslose in Prozent der Summe aus Arbeitslosen, unselbstständig Beschäftigten und selbstständig Beschäftigten) belief sich im Jahresdurchschnitt 2007 auf 4,4% und war damit eine der niedrigsten im EU-Vergleich. Für Personen, deren höchster Bildungsabschluss nicht über die Sekundarstufe I, also bis zur neunten Schulstufe, liegt, wurde im Jahr 2007 eine mehr als doppelt so hohe Arbeitslosenquote (8,8%) ausgewiesen wie für den Gesamtdurchschnitt. Bei Personen mit einer abgeschlossenen tertiären Ausbildung, also über die 12. Schulstufe hinaus, lag die Arbeitslosenquote im Gegensatz dazu bei lediglich 2,5% (2,0% bei Männern und 3,3% bei Frauen). Besonders problematisch ist die Situation für Jugendliche und junge Erwachsene mit vergleichsweise geringem Qualifikationsniveau. Bei den 15 bis 24-Jährigen waren zuletzt (im Jahresdurchschnitt 2007) 12,4% derjenigen mit einem höchsten Bildungsabschluss von maximal Sekundarstufe I arbeitslos (11,2% bei Männern; 14,2% bei Frauen).

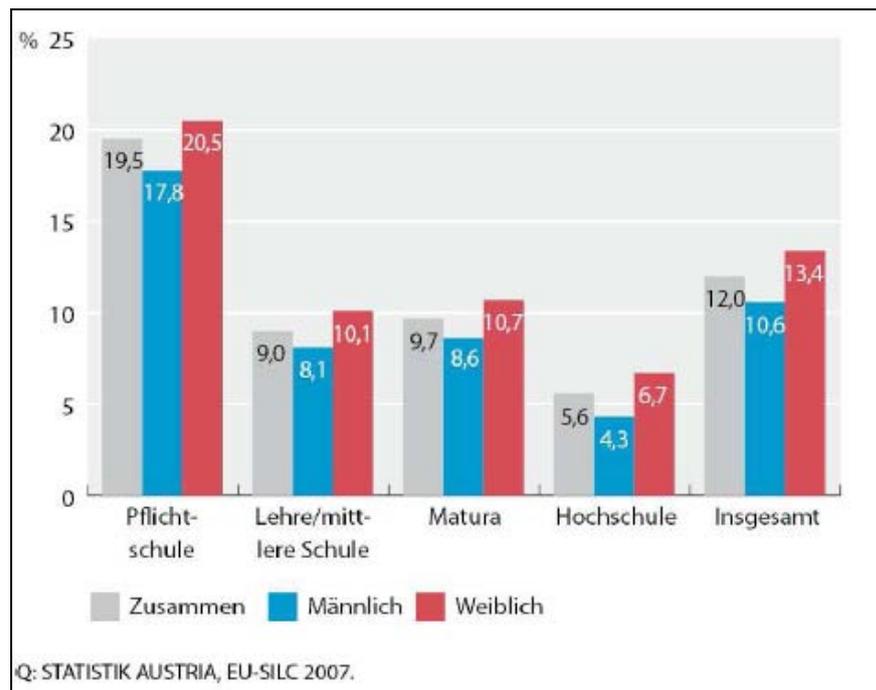
Die interpersonelle Verteilung des sozialen Risikos Arbeitslosigkeit hängt also sehr eng mit der Qualifikation der jeweiligen Arbeitskräfte zusammen. Auch die Betroffenheit von Working Poor, also Armutsgefährdung trotz Erwerbsarbeit, ist stark mit der jeweiligen Qualifikation, der jeweiligen beruflichen Stellung und Herkunft verbunden: Je niedriger die Ausbildung, umso höher die Wahrscheinlichkeit trotz Erwerbstätigkeit armutsgefährdet zu sein. (Dimmel et al. 2009).

Das Fehlen eines Einkommens durch Arbeitslosigkeit führt zu einer erhöhten Armutsgefährdung, mit der nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Haushalte, Familien und insbesondere Kinder unmittelbar konfrontiert werden. (Becker/Nietfeld 1999: 58) Dass das Bildungsniveau Arbeitslosigkeit und somit Armutsgefährdung beeinflusst, veranschaulichen die folgenden Grafiken der Statistik Austria.

Grafik 1: Arbeitslosigkeit nach Bildungsniveau 2008



Grafik 2: Armutsquote nach Bildungsniveau 2007



3. Kinderarmut

Man geht selbstverständlich davon aus, dass Kinder in demokratischen Gesellschaften am besten leben können. Hier wurde schließlich „die Kindheit“ entdeckt, so Paloma Fernandez de la Hoz in „Handbuch Armut in Österreich“ (2009). Der Wohlstand ist aber nicht für alle gegeben: In den meisten reichen Nationen wächst der Anteil der Kinder, die in Armut leben. In 17 von 24 OECD-Staaten hat sich die Situation von Kindern im Laufe des vergangenen Jahrzehnts verschlechtert. Insgesamt wachsen mehr als 45 Millionen Kinder in den 30 OECD-Staaten in einer Familie auf, die mit weniger als 50 Prozent des Durchschnittseinkommens auskommen muss. (UNICEF 2005) Die Kinder-Armutsquote in Europa liegt mit durchschnittlich 21 Prozent höher als die der Gesamtbevölkerung, die bei 17 Prozent liegt (EUROSTAT 2008). In Österreich liegt die relative Kinderarmutsrate bei 10,2% (Anmerkung: Als relativ arm werden hier Haushalte mit einem Einkommen, das niedriger als die Hälfte des nationalen Durchschnittseinkommens beträgt, angesehen.) (UNICEF 2005)

Generell gilt, dass Kinder, die von "Familiärer Armut" (Holz/Skoluda 2003) betroffen sind, also deren Eltern ein Haushaltseinkommen haben, das unter der politisch festgelegten Armutsgrenze liegt (siehe Kapitel „Armutdefinition“), als „arm“ bezeichnet werden können.

Gerda Holz definiert Kinderarmut wie folgt:

- Ausgangspunkt ist Einkommensarmut;
- Das Kind/der Jugendliche lebt in einer einkommensarmen Familie;
- Es zeigen sich kindsspezifische Erscheinungsformen von Armut in Gestalt von materieller, kultureller, gesundheitlicher und sozialer Unterversorgung;
- Die Entwicklungsbedingungen des Kindes/Jugendlichen sind beeinträchtigt, wobei dies ein Aufwachsen mit Benachteiligungen oder in multipler Deprivation umfassen kann;
- Die Zukunftsperspektiven des Kindes sind eingeschränkt. (Holz 2008: 74)

Der von Hauser (1997: 76) (in: Holz/Hock 2006: 77 und Mansel/Brinkhoff 1998: 98) stammende Begriff „Infantilisierung von Armut“ weist darauf hin, dass man das Ausmaß des Problems des steigenden Anteils von armen Kindern und Jugendlichen an der gesamten Armutsbevölkerung ernst nehmen muss. Betrachtet man auch diejenigen Familien, die in "prekären Wohlstand" leben als von Abstiegsgefahr bedroht, so nimmt der Anteil der Kinder, die in finanziell eher ungünstigen Lebensbedingungen aufwachsen, nochmals merklich zu. (Mansel/Brinkhoff 1998)

Die Erforschung von Armut konzentrierte sich jedoch auf Armut bei Erwachsenen, Kinder wurden als Mitbetroffene gar nicht thematisiert, es fehlte schlichtweg die Kinderperspektive (Holz/Skoluda 2003).

Obwohl gerade Kindern eine besondere Beachtung dabei zukommen muss, denn sie sind nach wie vor die am häufigsten von Armut betroffene Altersgruppe. (Mansel/Brinkhoff 1998: 111) Doch wer in der jüngeren Vergangenheit aufmerksam die Berichterstattung der Massenmedien, die Gespräche, Diskussion und Fachdiskurse der Sozialwissenschaften verfolgt hat, der sollte etwas Ermutigendes bemerkt haben. Das Thema „Kinderarmut“, das lange Zeit tabuisiert und ausgeblendet wurde, gerät nun vehement in das Blickfeld der Gesellschaft und auch der Politik. Damit werden zwei stark normative und entsprechen emotional besetzte Elemente einer modernen Gesellschaft, nämlich „Kinder“ und „Armut“ in einem reichen Land, angesprochen.

Es bleibt nur zu hoffen, dass dies auch in den nächsten Jahren, also nach 2010, dem „Europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“, beibehalten wird.

3.1 Ursachen für Kinderarmut

Kinderarmut lässt sich nicht in ein einfaches Schema einordnen, sie ist kompliziert, denn ihre Ursachen sind vielfältig. Die Armut von Kindern und Jugendlichen ist ähnlich vielschichtig wie die der Erwachsenen. Die Armutsursachen müssen jedoch bei den Eltern gesucht werden. (Mansel/Brinkhoff 1998) Siehe dazu auch Kapitel „Armutsursachen und Risiken“.

Bezüglich der sozial-räumlichen und sozial-strukturellen Verteilung der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen gilt:

- Arme Kinder und Jugendliche gibt es gehäuft in größeren Städten, sie leben jedoch auch in ländlichen Gegenden.
- Arme Kinder und Jugendliche leben überwiegend in "vollständigen" Familien beziehungsweise mit beiden (leiblichen) Eltern. Es sind also nicht nur Kinder von Alleinerziehenden von Armut betroffen, obwohl diese einer höheren Armutsgefährdung ausgesetzt sind.
- Kinder aus kinderreichen Familien haben zwar ein deutlich höheres Armutsrisiko, aber auch viele Kinder und Jugendliche aus Kleinfamilien fallen unter die Armutsgrenze.
- Familien mit Migrationshintergrund sind zwar überdurchschnittlich von Armut betroffen, aber auch eine beträchtliche Anzahl der Kinder von inländischen Kindern müssen mit Armut kämpfen. (Hock et al. 2000; Mansel/Brinkhoff 1998)

Jedoch sollte angemerkt werden, dass Armut in Migrationsfamilien in der Regel nicht aus individuellen Versäumnissen oder Fehlern resultiert, sondern durch strukturelle Benachteiligungen begründet ist. Fakten, wie Bildungsbeteiligung, Ausbildungsquote, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug und vieles mehr, weisen auf eine schlechte Ausgangslage von Migranten und Migrantinnen hin, so die AWO – Würzburger Erklärung 2000 „Gute Kindheit – schlechte Kindheit“.

Oft summieren sich bei Kinderarmut die Schlüsselfaktoren wie Arbeitsplatzverlust der Eltern, Krankheit oder Ausfall des Hauptnährers oder der Hauptnährerin. Die Hauptursache ist in der Regel in der prekären Arbeitsmarktsituation zu suchen, denn es ist vor allem Arbeitslosigkeit der Eltern, die zur Armutsgefährdung führt. Bei Familien ist auch ein deutlicher Anstieg von „Working Poor“-Fällen sichtbar, also Armut trotz Erwerbsarbeit. Diese kommt vor allem dann zustande, wenn nur ein Elternteil einer Arbeit nachgehen kann. (Mansel/Brinkhoff 1998; Holz et al. 2003/2004)

Doch nicht nur die Eltern, sondern auch der Staat hat Einfluss auf die Armut von Kindern. Denn dieser kann mit Sozialleistungen und sozialen Programmen gegen die Armut wirken. So zeigt eine Studie der UNICEF von 2005, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Höhe der Sozialquote eines Staates und der Höhe der Kinderarmut in diesem Staat gibt.

„In Ländern wie den USA und Italien, die weniger als fünf Prozent ihres Bruttosozialprodukts für Sozialleistungen ausgeben, leben über 15 Prozent der Kinder in relativer Armut. Staaten, die wie Dänemark, Schweden, Finnland oder Belgien mehr als zehn Prozent ihres Bruttosozialprodukts in Sozialleistungen investieren, schaffen es durchweg, Kinderarmut auf zehn Prozent zu drücken. Im Durchschnitt senken Sozialleistungen und Steuererleichterungen Kinderarmut in Industriestaaten um 40 % gegenüber dem Anteil der zu erwarten wäre, überließe man die wirtschaftliche Lage der Familien alleine den Kräften des Marktes.“ (UNICEF, 2005)

3.2 Die Lebenssituation und das Wohlbefinden von armen Kindern

Die Armutsbekämpfung durch den Staat wäre besonders bei Kindern und Jugendlichen sehr wichtig, denn „Armut gilt als größter Risikofaktor für die Entwicklung von Minderjährigen“ (Holz 2008: 88f) und gefährdet somit die kindlichen Lebenschancen. (Holz/Hock 2006) Neben den objektiv geringeren Chancen stehen arme Kindern und Jugendliche auch subjektiv unter größeren Belastungen, wie massive Schuldgefühle und Versagensängste, (Holz/Skoluda 2003) wie nicht-arme Kinder und Jugendliche.

„Sind die Lebensbedingungen der sozial randständigen und/oder als arm zu klassifizierenden Jugendlichen nicht nur objektiv ungünstiger, sondern werden diese auch als Benachteiligung wahrgenommen, (...) wächst (...) die Wahrscheinlichkeit, dass die kognitive Einschätzung der Situation (...) auf der emotionalen Ebene von Gefühlen wie Unzufriedenheit, Neid etc. begleitet wird. Kommen die Jugendlichen in Antizipation ihrer Bewältigungsressourcen (...) zu der Überzeugung, dass sie nicht über die Kompetenzen verfügen, um die Zufriedenheit (...) ihren Ansprüchen gemäß zu verändern, kommen weitere negative Emotionen wie Hilfslosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Angst hinzu. Neben der Akkumulation negativer Gefühle kann das Wissen, nicht über die zur Verbesserung der eigene Lage erforderlichen Kompetenzen zu verfügen, auch

zu einer Bedrohung für das Selbst werden und damit zu Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls beitragen.“ (Mansel/Brinkhoff 1998: 142)

3.2.1 Materielle Mängel

Mansel und Brinkhoff (1998) sprechen im oben angeführten Zitat das subjektive Empfinden von Armut an. Dieses entsteht meistens dann, wenn die persönlichen materiellen Ressourcen mit denen anderer Personen verglichen werden. Rund 40% der armen gegenüber 15% der nicht-armen Kinder weisen materielle Mängel auf. (Holz 2008). Ausdruck der Mangellage bei armen Kindern sind neben dem Fehlen eines eigenen Kinderzimmers auch Einschränkungen bei der Kleidung und/oder beim Spielzeug. (Holz et al. 2003/2004) Mit zunehmendem Alter steigt der Druck, sich an vorherrschende Konsummuster anzupassen. Somit herrscht der Wunsch nach finanzieller Abhängigkeit. Dies wiederum zwingt Kinder und Jugendliche dazu, sehr früher ‚erwachsen zu werden‘ und Verantwortung zu übernehmen. (Hock et al. 2000) Eine weitere Reaktion armer Kinder und Jugendlicher auf ihre Mangelerfahrungen, ist der Versuch, die familiäre Armut zu verheimlichen, oder sich zurückzuziehen. Dies führt zu Mängel im sozialen Bereich.

3.2.2 Mängel im sozialen Bereich

3.2.2.1 Familie - Armut beeinflusst das Erziehungsverhalten

Den größten Einfluss auf das kindliche Wohlbefinden, hat die familiäre Situation. (Schauenberg in: Ditton 1992) Umso schlechter ist es für die Entwicklung eines Kindes, wenn dieses in einem konfliktreichen Umfeld aufwächst. In der AWO-ISS- Studie „Zukunftschancen für Kinder“ (2003/2004) werden eine ganze Reihe von Unterschieden bei der Erziehung von armen und nicht-armen Kindern aufgezählt, die darauf hindeuten, dass arme Eltern häufig, aufgrund ihrer Lebenssituation und der damit verbundenen täglichen Herausforderungen, überfordert sind. Die betroffenen Kinder werden beispielsweise weniger gelobt, dafür eher mittels Geld oder Süßigkeiten belohnt. Bei den Strafen dominiert stärker der Entzug materieller Ressourcen. Auch körperliche Strafen kommen häufiger vor. Auch werden oft Inkonsequenz und Verwöhnung als Merkmale des Erziehungsverhaltens beobachtet. Zu Inkonsequenz in der Erziehung kommt es unter anderem bei persönlicher Überforderung der Eltern. Übermäßige Verwöhnung entspringt Schuld- und Schamgefühlen der Eltern und der Erfahrung eigener Entbehrungen im Kindes- und Jugendalter. (Neuberger 1997:107 f). Das (Erziehungs-)verhalten der Eltern ist, nach Mansel und Brinkhoff (1998) eher restriktiv, einengend und bevormundend. Der Druck, unter dem die Eltern stehen, löst eine hohe Gewaltbereitschaft bei geringfügigen Anlässen aus. Angeschrien und geschlagen zu werden, ist für viele Kinder in armen Familien alltägliche Erfahrung.

„Derartige Reaktionen entsprechen der gängigen These, dass es durch den materiell bedingten Kontrollverlust über die eigene Lebenslage, durch die Erfahrung von Unkontrollierbarkeit und Hilflosigkeit zur Machtausübung kommt, um ein Stück weit die Kontrolle zurückzugewinnen.“ (Neuberger 1997: 109).

Das Familienklima ist somit deutlich angespannter, und es finden häufiger Konflikte mit den Eltern statt. (Neuberger 1997) Zudem kommt, dass arme Eltern nicht mehr selbstständig für die Existenzsicherung ihrer Kinder aufkommen können, und der Staat als „Ernährer“ auftritt. Gleichzeitig behalten in den meisten Fällen die Eltern das Sorgerecht. Diese Aufspaltung der Verantwortung dem Kind bzw. den Kindern gegenüber, führt dazu, dass die Eltern das Gefühl haben, sie seien in der Versorgung ihrer Kinder gescheitert. Dies erzeugt noch mehr Druck für die Eltern und hat psychosoziale Folgen auf die gesamte Familie. Es kommt zu vermehrten feindseligen oder depressiven Stimmungen, so Fuß (2006). Dies bedeutet, dass arme Kinder über erheblich weniger personale, familiale und außerfamiliale Schutzfaktoren (z. B. im Bereich des Wohlbefindens des Kindes, des Bildungshintergrundes der Eltern, des schulischen Umfelds, der Netzwerke und Familienaktivitäten) als nicht-arme Kinder, verfügen, was mit einer deutlichen Einschränkung der kindlichen Lebenschancen einhergeht. (Holz et al. 2003/2004; Holz/Hock 2006)

„Insbesondere die (...) Beeinträchtigung des Familienklimas und der Qualität von intergenerationalen Beziehungen hat gravierende Auswirkungen auf die persönliche Entwicklung von Kindern“(Elder 1974 in: Becker/Nietfeld 1999: 56)

Von Armut betroffene Kinder und Jugendliche müssen daher ihre Sozialisation unter (deutlich) erschwerten Bedingungen bewältigen. Die allgemeinen Entwicklungsaufgaben in der Kinder- und Jugendphase sind unter den gegebenen Voraussetzungen schwerer zu bewerkstelligen.

Auch familiäre Faktoren, wie gemeinsame Aktivitäten, die nach Holz et al. (2003/2004) und Holz/Hock (2006) für die kindliche Lebenslage eine große Rolle spielen, finden aufgrund der materiellen Defizite, die mit einer geringen Kinderzentriertheit einhergehen, seltener statt als in „reichen“ Familien.

Warum Armut „dumm“ macht, wie im Kapitel 2-7 ‚Auswirkung von Armut auf die Betroffenen‘ angemerkt wird, erklärt Walper (1995), denn sie weist in ‚Was wird aus den Kindern – Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien‘ darauf hin, dass die negativen Gefühle und Spannungen sich derart negativ auf die Entwicklung der Kinder auswirken, dass es für die Kinder und Jugendlichen zu vermehrten Schwierigkeiten im Schulalltag und Leistungsausfällen kommt. Auch Schauenberg bestätigt den Zusammenhang zwischen dem kindlichen Schulerfolg, der Schullaufbahn und dem elterlichen Erziehungsverhalten. (Ditton 1992)

Dies führt im weiteren Lebensverlauf unter anderem dazu, dass arme Kinder und Jugendliche, im Vergleich zu materiell bessergestellten Kindern, im Hinblick auf erreichte Schul- und Berufsabschlüsse deutlich schlechter abschneiden. (Hock et al. 2000) Entwicklungspsychologie und pädagogische Forschungen zeigen, dass persönliche, familiäre und außerfamiliäre Ressourcen auf die Entwicklung von Kindern einwirken und eine Vielzahl von „intervenierenden Variablen“ beinhalten (Petermann et al. 2000 in: Holz 2008: 88). Ein Beispiel dafür wäre die Behinderung eines Selbstwertgefühls bei den Kindern und Jugendlichen. (Mansel/Brinkhoff 1998) All diese Verluste und Deprivationen, mit denen sie in ihren jungen Jahren konfrontiert werden, werden Kinder, nach Becker und Nietfeld (1999), ein Leben lang mit sich tragen. Daraus kann man schließen, dass sich für Kinder und Jugendliche, die unter ärmlichen Verhältnissen aufwachsen, die Wahrscheinlichkeit erhöht, später selbst auch eine unterprivilegierte Position einzunehmen, sprich, dass

„Armut (...) in einem gewissen Umfang intergenerational tradiert wird.“ (Mansel/Brinkhoff 1998: 11)

„Genau vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach den Chancen und Risiken und deren Zusammenhang mit Armut und sozialer Ungleichheit neu. Denn eine positive Selbstwertschätzung und gesunde Selbstwirksamkeitserwartungen sind die Voraussetzung, dass Alltagsprobleme angegangen und einer Bewältigung zugeführt werden. Personen mit geringer Selbstwertschätzung sind hingegen im Konkurrenzkampf um attraktive berufliche Positionen von Beginn an benachteiligt.“ (Mansel/Brinkhoff 1998: 11)

3.2.2.2 Peers

Auch im Bereich des nichtfamiliären sozialen Netzwerkes sind Unterschiede zwischen armen und nicht armen Kindern gegeben. Mansel und Brinkhoff (1998: 167) schreiben, dass von Armut betroffene Kinder, im Vergleich zu nicht betroffenen Kindern in allen Altersgruppen weniger häufig einen Freund bzw. eine Freundin als Vertrauensperson haben. In der AWO-ISS-Studie „Zukunftschancen für Kinder“ von Holz et al. (2006) wird dies damit begründet, dass arme Kinder aufgrund von Schamgefühlen seltener andere Kinder mit nach Hause bringen können, erheblich weniger ihren Geburtstag feiern und seltener die Gelegenheit haben, über Vereinsaktivitäten soziale Kontakte zu schließen und zu pflegen. Rolf Becker und Markus Nietfeld (1999) erwähnen in ihrem Werk sogar „Stigmatisierung und Ausgrenzung der Kinder durch ihre Mitschüler“. (Becker/Nietfeld 1999: 65) Denn arme Kinder werden manchmal sogar gemieden. Sie nehmen auch weniger aktiv am Gruppengeschehen teil, was zu dem Beginn eines Teufelskreislaufs der sozialen Ausgrenzung (Missachtung, keine Wertschätzung, Schuldzuweisung) aber auch der Selbstaussgrenzung (Scham, Rückzug, konflikthafte Bewältigungsverhalten) führt. (Holz 2008; Hock et al. 2000)

Die qualitativen Analysen der AWO-ISS-Studie „Zukunftschancen für Kinder“ (2006) von Holz et al. verdeutlichen den komplexen Zusammenhang von materieller Belastung und „*psychosozialen Gestaltungsfähigkeiten*“: Die Kinder wachsen in einem belasteten und belastenden Umfeld auf, das ihnen begrenzte Handlungs- und Entwicklungsspielräume verschafft. Die kindliche Situation wird somit durch Einschränkungen materieller wie immaterieller Art bestimmt.

3.2.2.3 Freizeit

Ein weiterer immaterieller Faktor, der arme Kinder in ihrer Lebensqualität beeinflusst, ist der Freizeitbereich. Auch hier erleben Kindern und Jugendliche aus ärmeren Haushalten eher Nachteile. Das beginnt bei Urlaubsreisen, die überhaupt nicht stattfinden - und wenn doch, nicht so attraktiv sind wie die von Freunden und Freundinnen aus finanziell bessergestellten Familien - und endet bei Vereinsaktivitäten, wie Fußball oder Ballett, auf die verzichtet werden muss, da sie nicht finanzierbar sind. Aber auch an Sportwochen, die von der Schule organisiert werden, aber nicht leistbar sind, können arme Kinder nicht partizipieren. (Mansel/Brinkhoff 1998)

3.3 Zusammenfassung Kapitel ‚Kinderarmut‘

Kinder und Jugendliche stellen die am meisten betroffene Gruppe von Armut dar. Die Ursachen hierfür müssen jedoch bei den Eltern gesucht werden, denn diese sind für die Entwicklung und die Lebensqualität ihrer Kinder verantwortlich. Die prekäre finanzielle Lebenssituation hat Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder. Dies äußert sich unter anderem dadurch, dass arme Kinder zurückgezogener sind und im Vergleich zu gleichaltrigen nicht armen Kindern über ein kleineres oder gar kein soziales Netz verfügen. Sie werden sogar von anderen Kindern gemieden, weil sie weder zu ihrem Geburtstag einladen können, noch materiell mithalten können, noch kostenpflichtige Freizeitangebote nutzen können. Auch leiden arme Kinder häufig unter einer konfliktreichen familiären Situation. Die niedrige familiäre Beziehungsqualität und all die anderen erwähnten negativen Faktoren beeinflussen Kinder massiv in ihrem Wohlbefinden und somit in auch in ihrer persönlichen und mentalen Entwicklung.

Dies soll auch methodisch überprüft werden. Die erste Forschungsfrage lautet somit:

Forschungsfrage 1: Beeinflusst Armut das Wohlbefinden betroffener Kinder?

4. Die Bildungsgesellschaft

Unter „Bildung“ aus der soziologischen Perspektive wird ein Zustand, der individuelle Besitz von Kultur, und ein Prozess, die individuelle Aneignung von Kultur verstanden. Als Zustand ist Bildung ein Merkmal von Individuen, die über entsprechende Wissensbestände, Kompetenzen und Qualifikationen verfügen. Als Prozess verstehen wir die systematische Vermittlung und Aneignung von Kenntnissen, kognitiven und motorischen Fähigkeiten in dafür von der Gesellschaft vorgesehenen Institutionen wie Schulen. (Becker 2011) In unserer Gesellschaft wird unter ‚Bildung‘ fast ausschließlich das verstanden, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu (z. B. 1997) „kulturelles Kapital“ nennt. Unter „kulturelles Kapital“ bzw. „Bildungskapital“ (*capital scolaire*) fasst er sowohl formale Bildung, die aus Zeugnissen, Abschlüssen und Titeln hervorgeht, als auch Bildung, wie sie sich in Handlungen und Geschmäckern äußert, also ob man eher in die Oper geht, oder doch lieber ins Fußballstadion - ob man eher ein Buch liest, oder sich vor den Fernseher setzt.

Als „*Bildungsgesellschaft*“ definiert Solga all jene Gesellschaften, „*in denen es einen systematischen Zusammenhang zwischen codifizierten Bildungsleistungen oder der Besetzung von sozialen Positionen bzw. Arbeitsplätzen gibt*“ (2005: 30)

Solga merkt jedoch an, dass *Bildungsgesellschaften* in erster Linie *Zeugnisgesellschaften* (Bell 1975: 340) und nicht *Kompetenzgesellschaften* sind, denn nicht die Leistung an sich, sondern der „*Leistungsnachweis (in Form von Bildungszertifikaten) ist eine notwendige Voraussetzung für den Zugang zu gehobenen Positionen*“. (Solga 2005: 30)

4.1 Bildung in der Bildungsgesellschaft

Anhand des Leistungsnachweises wird auch bestimmt, ob eine Person gesellschaftlich als ‚bildungsarm‘ oder ‚bildungsreich‘ gesehen wird. Unter ‚Bildungsarmut‘ versteht man ein Bildungsniveau, etwa in Form von Abschlüssen/Zertifikaten oder Kompetenzen, das in einer Gesellschaft unzureichend für eine gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsmarkt und gesellschaftlichen Leben ist. (Solga in: Becker 2011) Wie auch bei materieller Armut, unterscheidet man auch bei der Bildungsarmut zwischen absolut und relativ. Absolute Bildungsarmut definiert man über einen Mindestbildungsstandard einer Gesellschaft. Wenn dieser nicht erreicht wird, gilt man als absolut bildungsarm. Von relativer Bildungsarmut spricht man hingegen, wenn das in einer Gesellschaft durchschnittlich oder soziokulturell erwartete Bildungsniveau nicht erreicht wird. Ob also jemand absolut oder relativ bildungsarm ist, hängt von dem gesellschaftlichen Kontext ab. (Solga in: Becker 2011, Quenzel/Hurrelmann 2010) Nur weil also eine Person in Österreich als (absolut oder relativ) bildungsarm gilt, bedeutet das nicht, dass sie das auch in Großbritannien ist.

Wie bereits erwähnt wurde, sind gute Bildungsabschlüsse eine wichtige Voraussetzung dafür, um gesellschaftliche Chancen wahrzunehmen und soziale Risiken zu minimieren.

„Auslese und Aufstieg beruhen in zunehmendem Maße auf Bildungstiteln und schulisch vermittelter Kooptation“ (Ditton 1992: 58)

Mit einem guten Qualifikationsniveau hängen daher die Arbeitsmarkt- und Lebens(-standard)chancen, soziale Sicherheit und Gesundheit genauso zusammen wie die Gestaltung eines erfolgreichen Lebensverlaufs. Bildung ist zudem Voraussetzung für die Partizipation am sozialen und kulturellen Leben. (Becker/Nietfeld 1999) Bildungsabschlüsse sind zwar *„ein Mittel des Staterwerbs“* (Schelsky 1957 in: Meulemann 1979), andererseits *„reicht ein Abschluss allein nicht mehr hin, um eine bestimmte Berufsposition und damit ein bestimmtes Einkommen und Ansehen zu erreichen“*, so Beck (1986: 244) Denn Bildungszertifikate haben sich zu paradoxen Erscheinungen entwickelt: Sie verlieren an Wert und werden zugleich wichtiger denn je. Die gleichzeitige Auf- und Entwertung von Bildungsabschlüssen ist auf drei Faktoren zurückzuführen: (Volken/Knöpfel 2004: 98f)

- 1.) „Die starke Vermehrung von Bildungsabschlüssen führt den Marktgesetzen gemäß zu einer Abwertung. Die Inflationierung von Bildungstiteln kann nur aufgefangen werden, wenn auf dem Arbeitsmarkt auch die Nachfrage nach höheren Qualifikationen zunimmt. Werden am Arbeitsmarkt nur die am besten qualifizierten Personen rekrutiert, führt dies zu einer Verschärfung des Bildungswettbewerbs.
- 2.) Die verbleibenden Inhaber geringwertiger Zertifikate werden dabei in eine Außenseiterposition gedrängt. In wirtschaftlichen Krisenzeiten wird diese Wirkung verstärkt: Ein höherer Bildungsabschluss ist eine notwendige Bedingung zur dauerhaften Integration in den Arbeitsmarkt. Höhere Bildung ist dennoch nicht hinreichend: Wenn die Arbeitslosenquote von Absolventen aller Bildungsstufen steigt, folgt draus, dass Bildungszertifikate keine Berufskarrieren mehr garantieren.
- 3.) Paradoxerweise sind Zertifikate jedoch alles andere als überflüssig geworden. Wer keinen qualifizierenden Abschluss hat, hat schlichtweg keine berufliche Zukunft. Qualifizierende Abschlüsse sind folglich immer weniger hinreichend, um die knapp vorhandenen Positionen zu erreichen. Gleichzeitig werden sie aber immer notwendiger, um überhaupt konkurrenzfähig zu bleiben“. (Volken/Knöpfel 2004: 98f)

"Die Zertifikate, die im Bildungswesen vergeben werden, sind keine Schlüssel mehr zum Beschäftigungssystem, sondern nur noch Schlüssel zu den Vorzimmern, in denen die Schlüssel zu den Türen des Beschäftigungssystems verteilt werden." Trotzdem sind sie "mehr denn je Voraussetzung, um die drohende Hoffnungslosigkeit abzuwenden." (Beck 1986: 245f)

Wer bildungsarm ist und z. B. nur einen Hauptschulabschluss vorweisen kann, wird marginalisiert. (Volken/Knöpfel 2004) In der Regel erhalten die Arbeitnehmer mit der höchsten Bildung die attraktivsten Berufspositionen in dem jeweiligen Qualifikationsbereich. (Reinhold 2000 in: Volken/Knöpfel 2004). Bildung ist somit der eigentliche "Armut Indikator". Er entscheidet über die Dauerhaftigkeit der Armutsgefährdung. Dabei stehen die hohe Verbleibetendenz niedrig Qualifizierter in tiefen Einkommenskategorien, die verstärkte soziale Selektion im Bildungs- und Beschäftigungssystem, die zunehmende Arbeitsplatzkonkurrenz und andere aktuelle Probleme zur Diskussion. (Volken/Knöpfel 2004) Der Zugang zu Bildung ist jedoch, trotz Schulpflicht, Massenbildung, Bildungsexpansionen etc. nicht für alle sozialen Schichten in gleichem Maße möglich (Becker 2007). Hierbei spricht man von der Chancengleichheit im Bildungswesen.

4.2 Chancengleichheit und Chancengleichheit im Bildungswesen

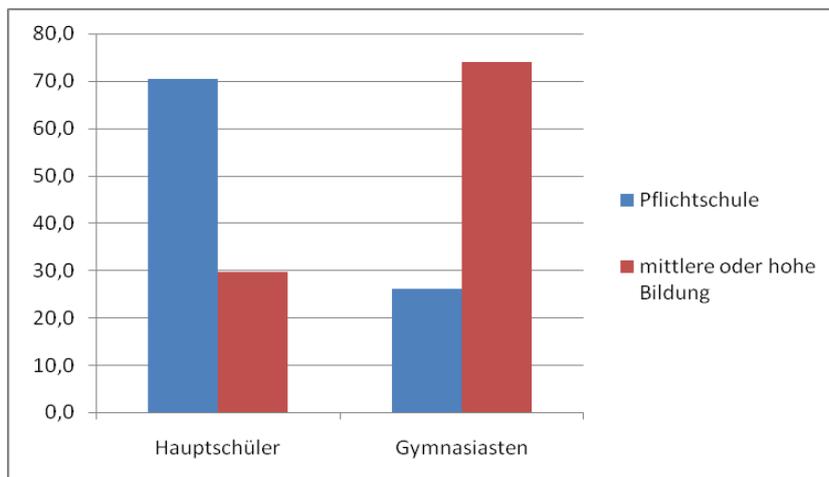
„Wenn durch das Bildungswesen soziale Positionen zugewiesen werden, dann wird es wichtig zu wissen, wieweit die Schullaufbahn der Kinder auch durch die soziale Position der Eltern bestimmt wird, anders gesagt: ob Ungleichheit im Bildungswesen herrscht und wie groß sie ist.“ (Bourdieu 2007: 14)

Ungleichheit im Bildungswesen gehört zur sozialen Realität. Die Chancengleichheit bzw. die Angleichung der Bildungschancen stellt eines der wichtigsten gesellschaftspolitischen Ziele dar (Hradil 2001: 154) und ist somit ein normatives Postulat. Die Chancengleichheit schließt also aus, dass Einzelne aufgrund ihrer sozialen Herkunft bevorzugt oder benachteiligt werden, und schreibt Gleichheit im Sinne von Gleichbehandlung vor. Der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildung wird deswegen in der Wissenschaft so breit diskutiert, weil, wie bereits im oberen Kapitel angemerkt, Bildungszertifikate zwar keine hinreichende, jedoch oftmals eine notwendige Voraussetzung für eine gute berufliche und gesellschaftliche Positionierung sind. Wo aber widerspricht die Realität dem Postulat? Möglicherweise darin, dass die Kinder von Eltern, die ein niedriges Haushaltseinkommen aufweisen, seltener auf das Gymnasium gehen als Kinder von Eltern mit durchschnittlichem oder überdurchschnittlichem Haushaltseinkommen. Arme Kinder haben also nicht die gleichen Chancen im Bildungswesen zu partizipieren. Heiner Meulemann (1979) und auch Hradil und Schiener (2001) definieren diese Chancengleichheit als *„proportionale Repräsentation“*.

„Wenn Chancengleichheit als proportionale Repräsentation verwirklicht ist, so sind Kinder verschiedener Schichten an der Gesamtbevölkerung entsprechend bei einem bestimmten Schulabschluss vertreten (...) auch und vor allem dann, wenn ihre Väter in unterschiedlichem Maße für die Kosten aufkommen müssen.“ (Hradil/Schiener 2001: 154)

Die folgende Tabelle, verdeutlicht, dass man in Österreich nicht von proportionaler Repräsentation an den Schulen reden kann und bestätigt, dass Meulemanns und Hradils Voraussetzung für Chancengleichheit in Österreich nicht gegeben ist:

Grafik 3: Bildung der Mütter von Hauptschülern und Gymnasiasten im Vergleich



Quelle: EU-Silc 2005. Eigene Berechnung

Die obere Grafik beschreibt den Unterschied zwischen der Bildung der Mütter von Hauptschülern und Gymnasiasten. Wie unschwer zu erkennen ist, gibt es einen Zusammenhang zwischen der niedrigen Bildung des Elternteiles (Pflichtschule) und der niedrigen Bildung des Kindes (Hauptschule) und vice versa. Chancenungleichheit wird also vom soziokulturellen Status der Familie produziert. Der Aspekt "Bildungschancen" und somit der Zugang zu bestimmten höheren Bildungseinrichtungen ist jedoch auch abhängig vom sozioökonomischen Hintergrund der Familie (Altendorf et al. 1978; Bolte/Hradil 1988; Fuß 2006). Daraus entsteht eine Wechselwirkung, gar eine Falle, denn die Armut der Eltern führt zu einem niedrigen Bildungsstand des Kindes und somit zu dessen Erwerb von nur „geringwertigen Zertifikaten“. (Dietz 1997: 120f) Diese wiederum resultieren darin, dass das Kind als erwachsene Person vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen wird und ebenfalls einen ‚armen Haushalt‘ führt. Sowohl die materielle Armut als auch die Bildungsarmut wird an die nächste Generation vererbt. Diesen Kreislauf nennt man soziale Reproduktion. (Becker 2011)

4.3 Unterschiedliche Voraussetzungen für hohe Bildung - primärer und sekundärer Effekt

Soziale Reproduktion entsteht unter anderem aufgrund unterschiedlichem sozialen Kapital. Kinder aus der Unterschicht, können von ihrem sozialen Kapital weniger Gebrauch machen, als Kinder deren Eltern der Oberschicht angehören. Noch schlimmer, auf Kinder aus unterprivilegierten Schichten *lastet* sogar das Gewicht ihres ‚gesellschaftlichen Schicksals‘, so Bourdieu und Passeron (2007). Kinder unterschiedlicher sozialer Schichten haben also nicht die gleichen Voraussetzungen für den Zugang zu Bildung. Heiner Meulemann (1979: 24) unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Arten der Einwirkung der sozialen Position auf die Schullaufbahn:

„Erstens hängt die soziale Position der Eltern mit den Leistungen des Schülers, diese aber wiederum mit der Schullaufbahn zusammen; zweitens hängt die soziale Position direkt, unabhängig von der Leistung des Schülers, mit der Schullaufbahn zusammen.“

Der erste Faktor kann man nach Boudon (1974: 29ff in: Meulemann 1979) als den *primären*, den zweiten als den *sekundären Effekt* der sozialen Position der Eltern auf die Schullaufbahn bezeichnen.

"Nicht die individuellen Begabungen, Neigungen, Fähigkeiten, nicht die erbrachten Leistungen des Einzelnen entscheiden über seinen Berufsweg und die Position, die er in der Gesellschaft einnimmt, sondern das Milieu, in das er hineingeboren wird. Die individuelle Eigenschaften, nach denen allein die Chancenverteilung in einer Gesellschaft, die für sich in Anspruch nimmt, eine Leistungsgesellschaft zu sein, zu erfolgen hätte, spielen allenfalls eine nicht einmal bedeutende Nebenrolle". (Bolder 1983:15 in: Ditton 1992:15)

Bertram (1977) sprechen weiters von einem Zusammenhang zwischen sozialer Position des Elternhauses (ein wichtiger Indikator davon ist Einkommen) und der gemessenen Intelligenz der Kinder. (in: Meulemann 1979) Das bedeutet, dass Kinder aus Elternhäusern höherer sozialer Positionen die besseren Voraussetzungen für den Schulerfolg mit sich bringen, als Kinder aus sozial niederen Positionen. Sie schneiden in der Schule entsprechend besser ab. Aufgrund ihrer besseren Leistungen werden sie aber, im Gegensatz zu den Kindern aus niederen sozialen Schichten auch häufiger eine weiterführende Schule wählen. Kinder aus Elternhäusern höherer sozialer Positionen sind zudem auch auf die Anforderungen des Bildungswesens in der Regel besser vorbereitet. Denn mit der sozialen Position steigt der kulturelle Anregungsgehalt des Elternhauses, der Besitz und die Lektüre von Büchern und Zeitschriften, die Zahl und Vielfalt der elterlichen Interessen. (Baur 1972: 133ff in: Meulemann 1979).

Unterschiede der kulturellen Mitgift des Elternhauses bestimmen also den *primären* Effekt der sozialen Position auf der Schullaufbahn. (Meulemann 1979: 24; Meulemann 1985: 88)

Aber selbst wenn der primäre Effekt ausgeschaltet ist, bleiben noch Einflüsse der sozialen Position auf die Schullaufbahn bestehen. Beispielsweise bedeutet für Eltern einer niederen sozialen Position ein weiterer Schulbesuch ihres Kindes einen größeren Verzicht auf Konsum, denn Bildung kostet Geld. Während Eltern einer höheren sozialen Position, die ihr Kind nicht in eine höhere Schule schicken, gegen die Tradition ihres Elternhauses und der sozialen Umgebung verstoßen würden. Die Anpassung an unterschiedliche Bedingungen der sozialen Umgebung bewirkt daher, dass Eltern aus niederen sozialen Positionen häufiger keine weiterführende Schule anstreben oder wählen, selbst wenn ihr Kind das Potenzial, gute Noten oder die nötige Intelligenz dafür hat. Natürlich kann man diese Anpassung umgehen. Aber auch nicht angepasste Entscheidungen müssen mit den Bedingungen der sozialen Umgebung rechnen und werden daher um so schwieriger, je ungünstiger die Bedingungen sind. (Meulemann 1979)

Unterschiede der sozialen Umgebung des Elternhauses bestimmen also den *sekundären* Effekt der sozialen Position auf der Schullaufbahn.

Da sich die soziale Position eines Haushaltes aus Einkommensstatus, Vermögensstatus, Bildungsstatus und Prestigestatus (Reinhold 2000: 586) zusammensetzt, gehören arme Kinder überdurchschnittlich oft zur niederen sozialen Schicht. Der primäre und sekundäre Effekt erklärt neben den in Kapitel 3.2 ‚Die Lebenssituation und das Wohlbefinden von armen Kindern‘ angeführten Nachteilen, weitere Hindernisse für eine höhere Bildung und somit für die Chance, der Armut zu entfliehen.

4.4 Zusammenfassung Kapitel ‚Bildungsgesellschaft‘

Eine ‚Bildungsgesellschaft‘ ist eine Gesellschaft, in der die Teilhabe am Arbeitsmarkt, aber auch am soziokulturellen Geschehen von den Bildungsleistungen einer Person ist. Besonders Bildungszertifikate spielen hierbei eine wichtige Rolle, denn diese minimieren soziale Risiken wie Armut. Wer bildungsarm ist, und wenige oder nur keine Bildungszertifikate vorweisen kann, wird marginalisiert und ist eher armutsgefährdet. Obwohl Bildungszertifikate so wichtig wie noch nie sind, verlieren sie durch die Bildungsexpansion in unserer Gesellschaft auch gleichzeitig an Wert. Doch trotz Schulpflicht, Expansion von Bildung und Massenbildung, ist der Zugang von Bildung auf die verschiedenen sozialen Schichten ungleich verteilt. Ob ein Kind gute oder schlechte Chancen hat, höhere Bildung zu genießen, hängt stark von seiner sozialen Herkunft ab. So besuchen Kinder von PflichtschulabsolventInnen weniger oft ein Gymnasium als die Kinder von Eltern, die eine mittlere oder höhere Bildung nachweisen können. Konkret beeinflusst das soziale Milieu, in dem ein Kind aufwächst, dessen Bildungsweg durch zwei Faktoren.

Der erste Faktor, ‚primärer Effekt‘ genannt, ist die kulturelle Mitgift. Der zweite Faktor, ‚sekundärer‘ Effekt genannt, ist die soziale Umgebung des Elternhauses.

5. Arme Kinder und Bildung

Wie bereits angemerkt, hemmt Armut die Kompetenzen des Kindes. (Holz/Skoluda 2003) So sind mehr als die Hälfte der armen Kinder im Hinblick auf ihr Spiel- und Sprachverhalten auffällig, knapp die Hälfte hinsichtlich ihres Arbeitsverhaltens. (Holz 2008)

All diese Beeinträchtigungen haben einen massiven Einfluss auf die schulischen Leistungen armer Kinder, denn im schulischen Bereich ist festzustellen: Schon in der Grundschulzeit haben die armen Kinder deutlich schlechtere Noten und auch häufiger die Erfahrung einer Klassenwiederholung gemacht. Die für ihre Zukunftsperspektive relevante Übergangsentscheidung in die Sekundarstufe I fällt entsprechend ungünstiger aus: Kinder mit Armutserfahrung schaffen den Übergang aufs Gymnasium weitaus seltener als Kinder ohne Armutserfahrung. (Holz et al. 2006)

Der Grad an Bildung ist hingegen ein entscheidender Bezugspunkt für die Teilhabe- und Lebenschancen junger Menschen. Bildung ist nicht Garant, aber Schlüssel für die soziale und kulturelle Entfaltung von Kindern und Jugendlichen. (AWO – Würzburger-Erklärung 2000)

Auf den Zusammenhang von Bildung und sozialer Herkunft (ein entscheidender Indikator davon ist Armut) muss man nach den Ergebnissen der vergangenen Studien von PISA (Programme for International Student Assessment) kaum mehr verweisen. Soziologische Forschung zu diesem Thema findet man bei Müller/Haun (1994), Schimpl-Neimanns (2000) u.a.

Die Übergänge in die weiterführenden Schulen unterscheiden sich zwischen armen und nichtarmen Kindern gravierend, denn ärmere Kinder und Jugendliche sind häufiger in der Hauptschule zu finden. (Dimmel et al. 2009) Dabei hat sich gezeigt, dass die Chancen, mit einem Hauptschulabschluss einen Ausbildungsplatz zu bekommen, bei Weitem nicht so gut stehen, als mit einem höheren Schulabschluss. Armen Kindern und Jugendlichen stehen also mittel- und langfristig gesehen weniger Chancen offen, als Kindern und Jugendlichen, die nicht von Armut betroffen sind. (Mansel/Brinkhoff 1998) Insbesondere wenn Armut und geringe elterliche Bildung festgemacht an den Schulabschlüssen der Mütter) zusammen kommen (Holz/Hock 2006): In Deutschland schaffen nur 9% der Kinder unter dieser Voraussetzung den Wechsel auf eine Allgemein Höhere Schule. Die Übergangsquote von nichtarmen Kindern mit ebenso gering gebildeten Müttern ist immerhin doppelt so hoch (Holz et al. 2005: 85).

Doch worauf lässt sich dieser Zusammenhang zurückführen? Welche Einflussfaktoren wirken sich tatsächlich auf die Schulkarriere der Mädchen und Jungen aus?

Ist es tatsächlich nur die elterliche Bildung, was viele Wissenschaftler wie Bourdieu und Passeron (2007) und Meulemann (1979) annehmen, oder gar die davon ausgehende fehlende Motivation, wie Mansel und Brinkhoff (1998) behaupten, oder lässt sich die Ursache auf den finanziellen Wohlstand, wie in dieser Arbeit angenommen wird, zurückführen? Festgemacht an den Bildungsabschlüssen der Eltern, weisen z. B. die Mütter armer Kinder einen erheblich schlechteren Bildungshintergrund (d.h. maximal Hauptschulabschluss) auf. Der Bildungshintergrund der Eltern hat jedoch einen doppelten Effekt auf die Kinder: Die Kinder aus bildungsnaheeren Elternhäusern erhalten nicht nur im Durchschnitt bessere Noten, sondern wechseln, unabhängig von den Noten, auch auf die "besseren" Schulen, da ihnen der große Stellenwert höherer schulischer Abschlüsse für die Lebensperspektiven ihrer Kinder bewusst ist und sie das Ziel verfolgen, ihrem Kind eine positive Einstellung zur Schule und für Bildung zu vermitteln. (Holz 2008: 85f) Arme Mädchen und Jungen erhalten weitaus weniger Chancen für eine erfolgreiche Schulkarriere, denn bei gleich gutem Bildungsniveau einer nicht-armen und einer armen Mutter sind die Chancen des nicht-armen 10-Jährigen, auf ein Gymnasium zu kommen, mehr als viermal höher, als dies eines armen Kindes. Bei gleich schlechtem Bildungsniveau einer nicht-armen und einer armen Mutter sind diese Chancen für nicht-arme Kinder immer noch mehr als doppelt so gut. (Holz 2008; Holz et al. 2006; Schneider 2004). Rolff (1997) schreibt, dass die schichtspezifische Auslese durch die Schule nicht allein durch die finanzielle Situation erklärt werden kann.

„(...)denn die Kinder aus jenen Gruppen von Familien der "unteren" Angestellten und Beamten, deren finanzielle Situation sich nicht oder nur unerheblich von der der Arbeiter unterscheidet, erreichen durchschnittlich einen weitaus besseren Schulerfolg als die Kinder aus Arbeiterfamilien.“ (Rolff 1997: 30)

Allerdings schreibt er auch, dass *„der Anteil der Haushalte, deren Kind ein Gymnasium besucht, mit wachsendem Einkommen ansteigt“*. (Rolff 1997: 30)

Der Literatur sowie der Stand der Forschung nach, haben beide eben genannten Faktoren (Bildungsstand der Eltern und ökonomischer Status der Familie) Einfluss auf die Schulkarriere von Kindern. Diese Arbeit wird sich jedoch auf den finanziellen Aspekt als unabhängige Variable konzentrieren: Armut hat einen starken Einfluss auf die Schulkarriere. Allerdings sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass der Bildungsstand ohnehin mit ökonomischem Wohlstand der Eltern einhergeht. (ÖSTAT 2007) Im „Handbuch Armut in Österreich“ (2009) von Dimmel et al. findet man Daten, die belegen, dass 70% der armutsgefährdeten österreichischen Kinder (unabhängig von der Bildung der Eltern) eine Hauptschule, und nur 30% eine AHS besuchen. Wobei die Reifeprüfung in einer AHS oder BHS Voraussetzung für das Studium ist.

Im 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Republik Deutschland aus dem Jahr 2005 finden sich Daten zum Hochschulzugang nach sozialer Schicht. [Die soziale Schicht setzt sich aus den Kriterien „Einkommensstatus“, „Vermögensstatus“, „Bildungsstatus“ und „Prestigestatus“ zusammen. (Reinhold 2000: 586)] Danach erreichen von 100 Kindern der sozialen Herkunftsgruppe „niedrig“ nur 11 Kinder den Hochschulzugang. [Im Gegensatz zu 81 von 100 Kindern, die der „hohen“ Herkunftsgruppe angehören. (Holz 2008)]. Wobei der Hochschulabschluss die Chancen am Arbeitsmarkt und ein Vielfaches erhöht.

5.1 Schulleistungen

Der Weg armer Mädchen und Jungen durch die Schule ist meist verlangsamt. Daten aus der Bundesrepublik Deutschland zeigen, dass dies bereits in der Grundschule zu beobachten ist. Knapp 30% der armen und nur gut 8% der nicht-armen deutschen Kinder sind in der Grundschule, also in den ersten 8. Schuljahren, mindestens einmal mit einer Klassenwiederholung konfrontiert, so Hock und Holz (2006) und Holz (2008). Letztere macht auch darauf aufmerksam, dass mit der Dauer der Armut auch das Risiko des Sitzenbleibens steigt. Bei guten Noten kommen fast alle Kinder in die Realschule oder das Gymnasium, aber arme Kinder weisen schlechtere Noten auf, vor allem in den übergangsrelevanten Fächern (Holz et al. 2005: 82f)

Auch Eggebeen und Lichter (1991) schreiben *„(...) poverty during childhood affects educational attainment (and adult socioeconomic achievement).“* (Eggebeen/Lichter 1991: 802)

Ergebnisse einer Studie von Holz (2008) bestätigen, dass die Durchschnittsnoten in sieben von acht untersuchten Kern- und Nebenfächern (z.B. Mathematik, Deutsch, Englisch aber auch Kunst, Musik, Ethik/Religion) für die armen Kinder deutlich schlechter sind. Die Ausnahme bildet Sport. Die besten Durchschnittsnoten finden sich stets in der Gruppe der Kinder mit relativ gesicherten Familienfinanzen und die schlechtesten in der Gruppe der armen Kinder. (Holz et al. 2006)

Ob armer Kinder tatsächlich dümmer oder fauler sind oder ob arme Eltern sich weniger um ihre Kinder kümmern, sei dahin gestellt, denn in der wissenschaftlichen Literatur lassen sich keine Belege dafür finden. Tatsache ist, dass Kinder mit den Merkmalen „Armut“, „niedriger Bildungsstatus der Eltern“ (festgemacht an den Schulabschlüssen der Mütter) und/oder „Migrationshintergrund“ (Holz et al. 2006) nicht nur schlechtere Noten haben, sondern es wird ihnen von Lehrern häufiger der Besuch einer Hauptschule empfohlen, statt einer weiterführenden Schule.

„Trotz subjektiv geäußerten Wohlbefindens in der Schule und höherer Ambitionen finden sie armutsbedingt ungleiche Bildungschancen vor, was eine weitergehende gesellschaftliche Integration erschwert.“, (Holz et al. 2006: 12)

Folgende Indikatoren sollen den Wirkungs-Zusammenhang zwischen Armut und Schulleistungen beurteilen:

5.1.1 Indikator: Soziales Leben

Mansel und Birkhoff (1998) sehen den Grund für die häufigen Misserfolge und Enttäuschungen, die „*Versagenserlebnisse*“, im Schulleben von Jugendlichen aus sozial schwachen Familien darin, dass diese „*in der Familie weniger Freiheiten*“, „*häufiger Meinungsverschiedenheiten mit ihren Eltern*“ und „*im Freundeskreis eher eine Randstellung haben (...)*“ (Mansel/Birkhoff 1998: 151f)

Auch die Erziehungsstile der Eltern beeinflussen die persönliche Entwicklung und somit die schulische Leistungsfähigkeit von Kindern (Walper 1997: 273 in: Becker/Nietfeld 1999).

Denn „*permanente Spannungen und Konflikte zwischen den Eltern stellen eine emotionale Belastung für Kinder dar. Gleiches trifft auch für Depressivität und Ängstlichkeit der Eltern sowie Labilisierung des Familienklimas zu. Ärgerreaktionen, Feindseligkeiten gegenüber Kindern bis hin zu rigiden physischen Bestrafungen von Kindern sind besondere Beeinträchtigungen, die die psychische Integrität der Kinder verletzen*“. (Becker/Nietfeld 1999: 66)

Auch nach dem Stresstheoretischen Ansatz (Schneider 2004) führen finanzielle Belastungen zu einem problematischen Familienklima und können als „Stressoren“ (Mansel/Birkhoff 1998: 146) negativ auf die Kommunikation zwischen Eltern und Kind, sowie auf die Entwicklung des Kindes wirken. (Mansel/Birkhoff 1998: 146)

Mehr zu diesem Thema siehe Kapitel 3.2.2.1'Familie – Armut beeinflusst das Erziehungsverhalten‘.

5.1.2 Indikator: Überbelag

Doch auch der fehlende Platz (ökonomisch schlechter gestellte Familien sind oft von Überbelag betroffen (Till-Tentschert et al. 2009) zum Lernen oder zur Erledigung der Schulaufgaben sowie zur Förderung der geistigen Entwicklung wirken sich negativ auf die Leistungsentwicklung und auf den Schulverlauf aus (Schneider 2004).

5.1.3 Indikator: Kinderbetreuung

Bacher (2005) und Fernandez de la Hoz et al. (2005) finden den Grund für die schlechte Schulleistung von armen Kindern mitunter in der außerfamiliären kostenpflichtigen Kinderbetreuung in den ersten Schuletappen, wo „Grundkenntnisse – darunter auch sprachliche – entwickelt werden“. Die Autoren schreiben, dass die Betreuungsquote von armutsgefährdeten Kindern mit (57%) in Österreich klar unter der von nicht armutsgefährdeten liegt (75%).

5.1.4 Indikator: Arbeitslosigkeit der Eltern

Darüber hinaus beeinträchtigen, nach Rolf Becker und Markus Nietfeld (1999), auch Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende Abnahme des sozialen und kulturellen Kapitals des Elternhauses die persönliche Entwicklung des Kindes und dessen Schulleistungen.

„Langanhaltende Arbeitslosigkeit der Eltern verschlechtert die Bildungschancen betroffener Kinder“. (Becker/Nietfeld 1999: 55)

Denn *„Sozio-ökonomische Deprivationen während einer Langzeitarbeitslosigkeit beeinträchtigen die Sprach- und Intelligenzentwicklung von Kindern sowie ihre schulische Leistungsfähigkeit“*, so Duncan et al. (1994) in: Becker/Nietfeld (1999: 65)

Langzeitarbeitslosigkeit führt insbesondere zur Verschlechterung der Konzentration (Bolger et al. 1995), zu Verhaltensauffälligkeiten und zu emotionalen Instabilität von Kindern (Becker/Nietfeld 1999).

5.1.5 Indikator: Geschwister

Kinderreiche Familien (drei oder mehr Kinder) sind mit einem höheren Armutsrisiko konfrontiert. Nach Coleman (1988) wirkt sich auch die Anzahl der Geschwister auf den Bildungserfolg aus, denn bei steigender Kinderzahl müssen die „sozialen Ressourcen“ aufgeteilt werden und somit sinken die Betreuungsleistungen, wie z. B. Für Hausaufgabenbetreuung, pro Kind. Coleman bezeichnet den zeitlichen Aufwand, den die Mutter ihren Kindern gegenüber bringen, als Sozialkapital. Dieses wird nicht nur durch das Vorhandensein von Geschwistern, sondern auch durch die Erwerbstätigkeit der Mutter reduziert. (Schneider 2004)

5.1.6 Weitere Indikatoren

Zudem kommt die schlechte gesundheitliche und psychische Verfassung, mangelhafte Ernährung und ungenügende Kleidung hinzu, und wirkt sich ungünstig auf die Schulleistungen aus (Becker/Nietfeld 1999).

„Häufiger Absentismus wegen Krankheit sowie emotionale Schwierigkeiten im Elternhaus verstärken diese abträglichen Auswirkungen“ von Armut (Becker/Nietfeld 1999: 65).

Auch das (problemlose) Leisten von Konsum- und Kulturgüter wie Computer und Lexika (Schneider 2004) aber natürlich auch von Nachhilfestunden hat eine große Wirkung auf die Schulleistung und hilft Bildungsziele zu verwirklichen. (Behr 1990).

Hurrelmann (1995) bestätigt, dass je höher die Schichtzugehörigkeit bzw. je besser die finanzielle Situation der Eltern ist, desto eher wird privat bezahlter Zusatzunterricht beansprucht. (Hurrelmann 1995). Die schwierige Ausgangslage von schulisch schlecht gebildeten Kindern wird von der derzeitigen Arbeitsmarktlage erklärt. In modernen Gesellschaften ist der berufliche Erfolg, von dem auch Einkommen, Status, Zugang zu sozialen Rechten und Selbstwertgefühl abhängt, von den individuellen Leistungen abhängig. Deprivation, schlechte Qualifizierung oder Erwerbslosigkeit sind meist die Zukunft von Kindern, die die Schule vor dem 15. Lebensjahr verlassen. (Mansel/Birkhoff 1998; Dimmel et al. 2009) Aus armen Kindern werden also arme Erwachsene. Das bestätigen auch Eggebeen und Lichter (1991) sowie (Dimmel et al. 2009) *“This means that family poverty is likely to be reproduced from generation-to-generation”* (McLanahan et al. 1988 in: Eggebeen 1991).

„In wenigen Dimensionen des Wohlstands ist das Phänomen der Vererbung von Armut oder Reichtum so klar wie bei der Bildung.“ (Dimmel et al. 2009: 149)

5.2 Kinder mit Migrationshintergrund

Hinsichtlich der Bildungswegentscheidung von nicht-österreichischen SchülerInnen zeigt sich, dass bei dem Übergang von der ersten Sekundarstufe der Besuch der Hauptschule die wahrscheinlichste Entscheidung ist. In Wien lebten im Schuljahr 2002/2003 3.212 der 9.525 MigrantInnen Österreichs im entsprechenden Alter (Schuljahr 2002/2003). Damit ist Wien das Bundesland mit den höchsten absoluten MigrantInnenzahlen in der 5. Schulstufe. Bei einer Gleichverteilung von AHS und HS wären rund 1.600 SchülerInnen in jeder Schulform zu erwarten. Die ISIS-Datenbank weist jedoch ein deutlich abweichendes Ergebnis aus: 2.336 der MigrantInnen besuchen die erste Klasse HS bzw. 876 die AHS. Bundesweit insgesamt zeigt sich die ungleiche Verteilung noch wesentlich stärker ausgeprägt: Von 100 MigrantInnen besuchen 81 die erste Klasse Hauptschule, in Vorarlberg sogar 91. (Statistik Austria; Dimmel et al. 2009)

Ausländische Kinder schlagen somit überwiegend die kürzeren und somit nachteiligsten Bildungswege ein. Sie sind in den höheren Bildungsgängen unterrepräsentiert sind.

In der AWO-ISS-Studie „Gute Kindheit – schlechte Kindheit“ (2000) wird darauf hingewiesen, dass das kindliche Wohlergehen, neben regelmäßigen gemeinsamen Aktivitäten in der Familie, einem guten Familienklima, keinen engen Wohnverhältnissen und keiner Überschuldung der Eltern, Deutschkenntnisse mindestens eines Elternteils begünstigt wird. Besonders aus jungen Männern und Frauen mit Migrationshintergrund entstehe nach Hock et al. durch das Versagen des Bildungsweges, durch mangelnde gesamtgesellschaftliche Integration und Diskriminierung von MigrantInnen, eine neue, besonders armutsgefährdete Gruppe. Dieses Thema ist jedoch zu breit gefächert, um in dieser Arbeit detailliert darauf einzugehen.

5.3 (Kinder)armut und Bildungsaspirationen

5.3.1 Armut beeinflusst Bildungsaspirationen der Eltern

Finanzielle Probleme schlagen sich nicht nur in einen repressiveren Erziehungsstil um, wie im Kapitel 3.2.2.1 ‚Familie – Armut beeinflusst das Erziehungsverhalten‘ beschrieben wird, sie beeinflussen auch die Bildungsentscheidungen der Eltern für ihre Kinder. Denn Bildungsaspirationen stehen in Abhängigkeit von der sozio-ökonomischen Lage, so Mansel und Neubauer (1998: 115). Dies begründet er damit, dass er die Armut als den Auslöser für mentale Einschränkungen der Zukunftserwartungen sieht, die in Apathie münden können und Entscheidungen in Bezug auf Bildungsübergänge für die Kinder maßgeblich beeinflussen. Auch Rolf Becker und Markus Nietfeld (1999) bestätigen diese These. Sie schreiben, dass die Auswirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit auf Bildungsentscheidungen, die aufgrund der belasteten Psyche der betroffenen Personen (durch die Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls, Verlust von Zukunftsperspektiven, Handlungssohnmacht, Schuldgefühle etc.) irrationale Züge aufweisen können. Außerdem schreiben sie von einer „gestörten Kommunikation“ zwischen Eltern und Kindern. Diese ist mit einer Verminderung des sozialen Kapitals verbunden. Bei der Definition von „sozialem Kapital“ zitieren die Autoren Coleman (1988: 110): *„Ressourcen, wie gegenseitige Verpflichtungen und Investitionen, die in den Eltern-Kind-Beziehungen, dem sozialen Netzwerk von Familien und in Gemeinschaften, in die Familien integriert sind, enthalten sind.“*

„Diese umfassen Grundlagen der intergenerationalen Solidarität wie Vertrauen und Altruismus in Familien, Einvernehmen und Vertrauenswürdigkeit in sozialen Netzwerken oder Normen und wechselseitige Verpflichtungen in Gemeinschaften, die ebenso wie das Humankapital und das kulturelle Kapital der Eltern für die intellektuelle Entwicklung von Kindern bedeutsam sind“. (Becker/Nietfeld 1999: 64)

Diese sozio-ökonomischen Verluste führen also zu einer Reduzierung von Bildungsaspirationen oder rationalen Bildungsentscheidungen, die den veränderten finanziellen Möglichkeiten angemessen sind.

5.3.2 Bildungskosten beeinflussen Bildungsaspiration der Eltern

Die Einflüsse der Bildung und der sozialen Position der Eltern auf die Schulverläufe ihrer Kinder sind für Kinder gut erforscht (z. B. Bourdieu 2007; Schlögl/Lachmayr 2004; Geißler 2006), die des Einkommens jedoch nicht. Nach den Theorien der Bildungswahl sind allerdings die Kosten des weiterführenden Schulbesuchs und die finanziellen Möglichkeiten der Eltern hierbei zentrale Aspekte.(Schneider 2004) Zweifelsohne beeinflussen ökonomische Ressourcen, die für die Ausbildung der Kinder notwendig sind, die Bildungschancen von Jugendlichen.

Denn die Bildungsaspirationen hängen stark mit den verfügbaren Ressourcen einer Familie zusammen. (Becker/Nietfeld 1999) Auch die von Eltern und Kindern mit verfügbaren ökonomischen Ressourcen verglichenen Kosten für eine Schulausbildung sowie die Bereitschaft, diese Kosten zu übernehmen, sind ein wichtiger Faktor für die Bildungsentscheidung (Schneider 2004). Böttcher et al. (1988) schreiben, dass es sich um einen verbreiteten Irrtum handelt, anzunehmen, dass das Lernen im allgemeinbildenden Schulwesen für den Einzelnen kostenlos sei. Es besteht zwar Schulgeldfreiheit, trotzdem wird von der Vorschule bis zu den weiterführenden Schulen eine Art Kostenbeteiligung für Bücher, Schulmaterial, Teilhabe an Schulanlässen und Klassenfahrten, Benutzung von Verkehrsmitteln wie Bus und Zug (Brunsch 2007) oder teuren Nachhilfeunterricht (Hess et al. 1966: 50 in: Brunsch 2007) der Eltern verlangt. Vor allem wenn Schüler über die Pflichtschulzeit hinaus, also nach Abschluss der Sekundarstufe I (bis zur 9.Schulstufe), die Schule besuchen, wird Bildung sehr kostspielig. (Böttcher et al. 1988) Diese Kosten fallen auch dann an, wenn das Kind an der weiterführenden Schule keinen Abschluss erreicht. (Schneider 2004) Eine höhere und damit längere Ausbildung bringt zudem eine längere finanzielle Belastung für die Eltern mit sich (Hess et al. 1966: 50ff in: Brunsch 2007; Rolff, 1997: 28 f).

„Je älter die Kinder sind, desto teurer wird im Allgemeinen ihre schulische Ausbildung. (...) Kostenaufwendig ist aber vor allem ein Studium.“ (Böttcher et al. 1988: 74)

Insbesondere für sozial und finanziell schwache Familien erweisen sich im Verhältnis zu höheren und finanziell besser gestellten Schichten die gleichen Kosten für die Schulausbildung sowie die Lebenshaltungskosten für die annähernd erwachsenen Kinder als erheblich größer (Schimpl-Neimanns 2000: 643 in: Brunsch 2007: 31) Zudem berücksichtigen arme Eltern eher das entgangene Einkommen, also den Verlust des möglichen Einkommens ihres Kindes bei Berufseintritt nach der Pflichtschulzeit. Somit müssen Eltern bei einer Ausbildung, die über die Pflichtschulzeit hinausgeht, ihr Kind nicht nur länger finanziell unterstützen, sondern sie sehen auch den Verlust des schon möglichen Einkommens ihres Kindes als nachteilig an (Rolff 1997; Boudon 1974: 30ff in: Schneider 2004). Denn wer eine (Vollzeit-)Schule der Sekundarstufe II besucht, verzichtet auf Einkommen aus Erwerbstätigkeit, und handle es sich nur um die Lehrlingsentschädigung.

Für eine bessere berufliche Chance ihrer Kinder, müssen Eltern auf Konsum verzichten. Das wiederum betrifft die Familien in unterschiedlicher Weise, denn in unserer Gesellschaft sind die Einkommen unterschiedlich verteilt und das bedeutet, dass die Zukunftsinvestition für die Bildung der Kinder auch unterschiedliche Belastungen der Familienbudgets mit sich bringt. (Böttcher et al. 1988; Becker/Tomes 1986 in: Schneider 2004)

Da arme Eltern über wenig finanzielle Ressourcen verfügen, ist sowohl der zusätzliche Nutzen aus dem Konsum als auch der aus der Bildung hoch. Trotzdem investieren sie weniger in die Bildung ihrer Kinder. Bei reichen Eltern ist hingegen der marginale Nutzen der Konsumbefriedigung so gering, dass sie sich die notwendige Investition in die Bildung ihrer Kinder leisten können. (Schneider 2004)

„Dabei wird davon ausgegangen, dass es so etwas wie einen "Höchstbetrag" an möglichen Investitionen gibt. (...), so dass trotz dieser Investitionen ein Teil der Kinder nicht das nötige Leistungsniveau für das Gymnasium erreicht. Deshalb ist bei höheren Einkommen ein Sättigungseffekt, auch "ceiling effect" genannt, für die Übergangsraten auf das Gymnasium zu erwarten.“ (Schneider 2004: 9)

Infolge dessen fällen die Eltern, die von Armut betroffen sind, trotz guter Schulleistungen ihrer Kinder, eher die Entscheidung für eine kurze Schullaufbahn und damit für den Wechsel in die Hauptschule, statt ins Gymnasium, um ihre Kinder früher ins Erwerbsleben und in die damit verbundene finanzielle Selbstständigkeit zu entlassen. (Becker/Lauterbach 2004: 26 in: Brunsch 2007). Vor allem wenn eine Familie von Arbeitslosigkeit und damit verbundenen Einkommensverlusten betroffen ist, ist die Risikobereitschaft für eine längere und teurere Ausbildung bedeutend für die Wahl einer Schullaufbahn. (Becker/Nietfeld 1999) Auch Esping-Andersen, (2004 in: Brunsch 2007) schreibt, dass der Zusammenhang zwischen Dauer des Schulbesuchs und dem Haushaltseinkommen aus der Tatsache resultiert, dass Eltern mit finanziell unsicherer Situation weniger risikoreiche Strategien hinsichtlich des Bildungsweges wählen. Doch die durch Arbeitslosigkeit ausgelösten materiellen Verluste führen auch zu „Anpassungsleistungen unter Stress und zur Verringerung wahrgenommener wie ausgewählter Bildungsoptionen“. (McLoyd 1989: 299 in: Becker/Nietfeld 1999)

„(...) es werden je nach Grad der Unsicherheit und Risikobereitschaft vorhandene ökonomische Ressourcen eher für die Sicherung des Lebensunterhaltes verwendet als in die Ausbildung von Kindern investiert. Durch Arbeitslosigkeit bedingte Fluktuationen in der Einkommenserzielung oder Einkommensverluste reduzieren die ökonomischen Ressourcen. Es ist bei mehrmaliger oder anhaltender Arbeitslosigkeit für Haushalte schwierig, an der anvisierten Bildung für ihre Kinder festzuhalten, wenn ihre wirtschaftliche Lage prekär ist“ so Bieligg (1996: 71 in: Becker/Nietfeld 1999)

Je gravierender die Einkommensverluste durch Arbeitslosigkeit sind, umso eher werden Bildungsaspirationen gesenkt und umso wahrscheinlicher ist es, dass die Kinder eine kürzere Schullaufbahn einschlagen (McLoyd 1989 in: Becker/Nietfeld 1999).

„Insbesondere ohnehin schon bildungsferne Schichten neigen eher zu einer risikoaversen Bildungsentscheidung, wodurch eine klassenspezifische Verteilung von Bildungschancen verstärkt wird“ (Walper 1995: 185/198 in: Becker/Nietfeld 1999: 61)

Die unterschiedlichen Bildungswege von Kinder mit verschiedenem finanziellen Hintergrund können jedoch nicht ausschließlich durch ökonomische Gründe erklärt werden, da die Ungleichheiten dafür zu gravierend sind (Hess et al. 1966: 51 in: Brunsch 2007: 32; vgl. Rolf, 1997: 30). Die Finanzierung von Bildung verliert mit steigendem schulischen Bildungsgrad der Eltern an Bedeutung.(Boudon 1974 in:Schneider 2007).

„(...) Mit steigendem schulischem Bildungsgrad der Eltern sinkt der Einfluss des Finanzierungsaspekts auf die Bildungswahlen (...) auch der Verzichtgrund für ein Studium "zu lange Ausbildung" wird von Schülern aus Elternhäusern mit niedrigen Schulabschlüssen häufiger genannt als von Schülern, deren Eltern schulisch höher qualifiziert sind. Finanzielle Unsicherheiten und die in Kauf zu nehmende längere Ausbildungsdauer treten also bei Bildungswahlen zurück hinter die vom Elternhaus mitgegebene Orientierung auf höher qualifizierende Bildungsabschlüsse und attraktivere Berufswege, während Schüler ohne entsprechenden familiären Bildungshintergrund durch die Nachteile höherer Bildung offenbar eher zu einem Studienverzicht bewegt werden.“ (Böttcher et al. 1988: 163/167)

Möglicherweise liegt dies jedoch unter anderem daran, dass Eltern, die ein höheres Bildungsniveau haben, auch ein höheres Haushaltseinkommen erzielen und weniger bis gar nicht mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert sind.

Nach Schneider (2004) hängen die finanziellen Aufwendungen, die die Eltern bereit sind, in ein Kind zu investieren, aber auch von der Anzahl der Geschwister ab. Bei zwei Familien mit dem gleichen Haushaltseinkommen kann diejenige, die weniger Kinder hat, mehr in die Bildung ihrer Nachkommen investieren.

Schlechte Einkommenssituationen und die damit einhergehende Armut hat jedoch nicht nur Einfluss auf die Bildungsaspirationen der Eltern für ihre Kinder, sondern sie verunsichert auch die Kinder selbst. Insbesondere wenn sie vor der Wahl stehen, an einer Hochschule zu studieren, oder lieber ins Berufsleben einzusteigen.

„Für diese Schüler sind Finanzierungsprobleme am ehesten ein mitentscheidender Grund, sich nicht zu einem Studium entschließen zu können. Schließlich haben sie bereits während der schulischen Ausbildung die Erfahrung gemacht, dass aufgrund der schmalen Einkommensbasis der Eltern eine weitere langjährige Ausbildung - vor allem unter restriktiveren Bedingungen der

Ausbildungsfinanzierung, nämlich der Darlehensrückzahlung - nicht ohne größere Finanzprobleme zu realisieren wäre. Gerade aufgrund der zu erwartenden Finanzierungsprobleme schrecken sie daher am ehesten vor einem Studium zurück, während Schüler aus anderen Familien ihre Bildungswahlentscheidung fast völlig unabhängig vom Finanzierungsaspekt treffen können.“ (Böttcher et al. 1988: 162)

Insbesondere wenn die Familie eines Schülers aktuell von beruflich-sozialen Schwierigkeiten, also von Arbeitslosigkeit und damit verbundener psychischer Belastung, betroffen ist, ist der Schüler sehr verunsichert und unentschlossen, ein Studium zu beginnen. (Böttcher et al. 1988)

„Unsicherheiten und Probleme in Bezug auf die Studienfinanzierung nähren also vor allem die Unentschlossenheit, verunsichern solche Schüler, die sich ansonsten eher für ein Studium entscheiden würden.“ (Böttcher et al. 1988: 164)

5.3.3 Das Haushaltseinkommen beeinflusst die Bildungsaspiration von Eltern

Das Einkommen ist ein Resultat des Berufs und indirekt auch der Ausbildung. Oft wird ihm deshalb eine untergeordnete Bedeutung zugeschrieben. Das Familiennettoeinkommen muss auf die Familiengröße bezogen werden, um Information über die „Lebenschancen“ (von Kindern) zu geben.

Es gibt jedoch einen empirischen Grund gegen die Verwendung des Einkommens, denn viele Leute wissen ihr Einkommen nur ungefähr oder sie vergessen Nebenerwerbsquellen zu nennen bzw. hinzuzurechnen. Deswegen ist in sozialwissenschaftlichen Studien öfter die Rede von „sozialer Position“ (berechnet durch Berufszugehörigkeit und Ausbildungsabschlüsse), statt von „(Haushalts-) Einkommen“. (Meulemann 1985: 41) Die Höhe des Einkommens korreliert positiv mit der Höhe der Bildungsabschlüsse. (Schlögl/Lachmayr 2004) Denn die Einkommenschancen von Arbeiterfamilien sind durchschnittlich immer noch geringer als die von Angestellten- und Beamtenfamilien. Arbeiter sind in der untersten Gehaltsstufe überrepräsentiert und werden von der höchsten Gehaltsstufe sogar gänzlich ausgeschlossen. (Rolf 1997) Das Haushalts- bzw. Familieneinkommen und die Bildung der Eltern bestimmen in Österreich maßgeblich den Bildungsweg der Kinder (Bacher 2003 in: Dimmel et al. 2009).

„Je weniger die Eltern verdienen, desto eher wechseln die Kinder nicht in die AHS-Unterstufe - auch wenn sie laut Volksschulzeugnis die AHS-Reife gehabt hätten. Das setzt sich fort über die Oberstufe bis zum Studium“ (Schlögl/Lachmayr 2004: 14)

Das Österreichische Institut für Berufsbildungsforschung hat 2004 das Einkommen der Eltern von Hauptschülern bzw. Gymnasiasten verglichen.

Diese zeigen, dass der Anteil des untersten Einkommenssegments in der Hauptschule 45%, in der 1.Klasse AHS dagegen nur 27% beträgt. Das oberste Einkommenssegment wiederum steigt in der AHS auf einen 40%-Anteil und in der Hauptschule fällt dieser auf 18% zurück. Die weitaus größte Gruppe von Elternhaushalten, die 2004 weniger als EUR 1.500,- monatlich zur Verfügung hatten, sind in der Polytechnischen Schule zu finden, dort sind es 59%. Nur 11% gehören dagegen dem obersten Segment an. Da diese Schulform ja weitgehend auf eine duale Ausbildung vorbereitet, ist auch die Einkommensverteilung in den Berufsschulen von Interesse.

Dort verschiebt sich (teilweise durch AbbrecherInnen aus den anderen weiterführenden Schulformen) das Verhältnis wieder etwas zugunsten eines höheren Einkommens.

Aber dennoch sind fast die Hälfte (47%) der Haushalte im unteren Einkommenssegment einzuordnen. (Schlögl/Lachmayr 2004)

Woraus lässt sich dieser Zusammenhang zwischen „niedrigem“ Bildungsweg und Einkommen der Eltern ableiten? Becker (2000) erklärt den „*Einkommenseffekt*“ daraus,

„dass die anfallenden Bildungskosten (einerseits direkte Kosten, andererseits entgangenes Erwerbseinkommen) in unteren Einkommenslagen stärker ins Gewicht fallen und daher nur bei sehr guten Noten eine Entscheidung für einen weiterführenden Schulbesuch getroffen wird.“

(Becker 2000: 452ff. in: Bacher 2003)

5.4 Rational Choice Theory

Auch die Rational Choice Theory beschreibt den Zusammenhang zwischen Länge des Bildungsweges und Einkommen. Es existiert bereits seit Boudon (1974) ein Erklärungsansatz, der die Bildungsentscheidung als ‚Aufwand-Nutzen-Kalkulation‘ charakterisiert. Diese Kalkulation ist abhängig von der sozialen Position (ein wichtiger Indikator dafür ist Einkommen) und der daraus entstehenden rationalen Wahl, deswegen „Rational Choice“, der Akteure. (Ditton 1992)

Die Rational Choice stellt somit die Abwägung von Kosten und Nutzen verschiedener Bildungsalternativen. Dabei belasten gleich hohe (monetäre) Bildungskosten die Familien je nach ihrer Einkommenshöhe unterschiedlich stark und wiegen damit in Familien mit niedrigen Einkommen schwerer. Boudon (1974) Breen und Goldthorpe (1997) sowie Erikson und Jonsson (1996) haben den Ansatz von Boudon erweitert. (Schneider 2004)

In allen Ansätzen der Rational Choice Theory werden Eltern als rational handelnde Akteure gesehen, die ihre Bildungsentscheidungen unabhängig von ihren Kindern treffen, wenn diese noch jung sind.

Für die Entscheidung spielen Faktoren wie *„die Verhinderung eines Statusverlustes, der zusätzliche Nutzen, den die Eltern (und die Kinder) sich aufgrund eines Abschlusses an einer weiterführenden Schule versprechen, und die subjektiv eingeschätzten Kosten eines weiterführenden Schulbesuchs“* (Schneider 2004: 6) eine Rolle.

Jedoch geschieht die Entscheidung zum Teil unbewusst, und nicht aus einer Buchhaltung heraus. Sie ist vielmehr Bedingung des sozialen Umfeldes, in denen sich die Eltern befinden. (Meulemann 1979; Schlögl/Lachmayr 2004)

Denn die soziale Position der Eltern erlaubt es, für die Schullaufbahn des Schülers einen bestimmten Aufwand (sowohl materiell, also in Form von Geld - als auch immateriell, also in Form von Zeit und Fürsorge) zu leisten.

[Anmerkung: Meulemann (1985) definiert „soziale Positionen“ wie folgt:

„Soziale Positionen habe ich als objektive Gegebenheiten jenseits des individuellen Bewusstseins gesehen, die das Handeln zwar nicht determinieren, aber die Schwierigkeiten von Handlungen festlegen; wenn jemand eine bestimmte soziale Position einnimmt, ist ihm keine mögliche Handlung versperrt, aber eine bestimmte Handlung nahegelegt. Konkret habe ich die Bedeutung sozialer Positionen für das Individuum in einer Kombination von Lebenschancen und Verpflichtungen gesehen, aus der sich der Aufwand und der Nutzen bestimmter Handlungen ergeben. Mit der sozialen Position variieren Aufwand und Nutzen von Handlungen(...)“
(Meulemann 1985: 105)]

Der gleiche Aufwand stellt jedoch für die Eltern unterschiedlicher sozialer Positionen eine unterschiedliche Bedeutung dar. Denn für die Eltern niederer sozialer Positionen, und somit aus einkommensschwachen Haushalten, bedeutet die gleiche erforderliche Geldsumme einen schmerzhafteren Verzicht auf Konsum als für die Eltern einer höheren sozialen Position. Da Erstere weniger finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben, ist ihr „Investitionsrisiko“ höher. Dies führt weiters zu einer Favorisierung der kürzeren Schullaufbahn. (Schneider 2004: 8) Für Letztere ist es dagegen um so leichter, selbst bei schlechten Schulnoten, eine weiterführende Schullaufbahn ihrer Kinder durchzusetzen, denn bei gleichem Leistungsstand des Kindes ist es für Eltern höherer sozialer Positionen leichter, weitere schulische Ziele anzustreben und zu erreichen, als für Eltern niederer sozialer Positionen. Denn „je niedriger der Sozialstatus der Familie, desto ärmer ist die kulturelle Ausstattung der Kinder und desto begrenzter ist deren Schulerfolg. Dies bedeutet, dass sich verschiedene Schichten von Beginn ihrer Bildungslaufbahn an in den schulischen Erfolgswahrscheinlichkeiten systematisch unterscheiden.“ (Kristen 1999: 22 in: Schlögl/Lachmayer 2004) Auch das gleiche Schulziel hat für Eltern unterschiedlicher sozialer Positionen einen unterschiedlichen Nutzen. In höheren sozialen Positionen ist es eine Abweichung, kein hohes Schulziel anzustreben, da damit der Stuserhalt über Generationen vorausgesetzt ist. Die Bildungsmotivation wird dadurch erhöht. In niederen sozialen Positionen ist es eine Abweichung ein höheres Schulziel anzustreben, und die Gefahr des Statusverlustes ist wenig bis kaum gegeben. (Meulemann 1979, 1985)

Rolff et al. schreibt jedoch, dass alle Eltern aus der Tradition heraus erwarten, dass ihre Kinder ein höheres oder zumindestens gleiches Bildungsniveau wie sie selbst erreichen. Dies nennt er „intergenerationale Reproduktion“. (Rolff et al. 1994: 20)

Laut Esser (1999) trifft die Angst vor einem Statusverlust jedoch nicht auf die Oberschicht zu. Denn für diese nimmt er an, dass die Bildungsmotivation niedrig ist, weil die Wahrscheinlichkeit eines Statusverlustes gering ist, da der Status auch durch Vererben erhalten werden kann. (Esser 1999 in: Schneider: 2004) Auch die Wichtigkeit und Brauchbarkeit eines höheren Schulziels ist den Eltern höherer Positionen bewusst, für Eltern niedriger Positionen ist es jedoch schwer kalkulierbar. (Schlögl/Lachmayr 2004)

Auch Ditton (1992) schreibt *„Menschen (...) planen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihr Leben. Sie versuchen, ihre soziale Position zu erhalten oder zu verbessern, auch im Prozess der Reproduktion, d.h. in der Wahl des Bildungsweges für ihre Kinder. Kosten und Nutzen sowie Informationsverarbeitung und Handlungserwartungen variieren mit der sozialen Position, mit der objektiv feststellbaren sozialen Lage wie auch mit dem kulturellen Milieu.“* (Ditton 1992: 11)

Je höher also die soziale Position der Eltern, desto größer der geleistete Aufwand und der erwartete Nutzen einer weiterführenden Schullaufbahn des Schülers. Je größer aber nun der Aufwand und je höher der Nutzen einer weiterführenden Schullaufbahn des Schülers, desto höher werden die schulischen Aspirationen der Eltern für Ihre Kinder sein, denn je höher die soziale Position der Eltern, um so geringer der Aufwand und um so größer der Nutzen einer weiterführenden Schulbildung des Kindes. Je mehr die Eltern nun den vorgezeichneten Bahnen ihrer sozialen Position folgen, desto besser lässt sich die Beziehung zwischen sozialer Position und schulischen Aspirationen durch Aufwand und Nutzen erklären. Desto eher kann man von einer sozialen Typik der Lebensplanung sprechen. (Meulemann 1979, 1985)

„(...) die Lebenschancen und Verpflichtungen einer sozialen Position setzen sich durch langfristige Lern- und Sozialisationsprozesse in Aufwand und Nutzen individueller Handlungen um. Wie die Eltern Aufwand und Nutzen von Schullaufbahnen einschätzen, ergibt sich aus ihren alltäglichen Erfahrungen im Berufsleben, in der Familie, in der Verwandtschaft und in der Nachbarschaft. Solche Erfahrungen sind natürlich durch das individuelle Temperament gefärbt; was aber erfahren wird, hängt von der sozialen Position ab, die sich nicht kurzfristig abschütteln lässt.“ (Meulemann 1985: 63)

Die Eltern sind jedoch nicht gezwungen, sich nach den Richtlinien ihrer sozialen Position zu orientieren. Sie können sich auch über diese hinwegsetzen, und zwar wenn sie den entsprechenden Nutzen einer längeren Schullaufbahn sehen und bereit sind, den entsprechenden Aufwand dafür zu leisten. Je mehr die Eltern unabhängig von ihrer sozialen Position vorbei bei der Schullaufbahn ihres Kindes planen, desto weniger hängen Aufwand und Nutzen mit der sozialen Position der Familie zusammen. (Meulmann 1979) Nach Bourdieu und Passeron (2007: 86f.) vertrauen die Eltern aus den unteren Klassen der Gesellschaft der Einschätzung und Übergangsempfehlung der Schullehrer stärker. Auch dieser Faktor kann in die Rational Choice einfließen.

5.5 Die Reproduktionstheorie von Bourdieu

Bourdieu entwickelte die Theorie der kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit in den 1960er Jahren. (Bourdieu 1966a; 1966b) Ihre basale Annahme besteht darin, dass die Familie die Grundlage für die Ungleichheit in der Verteilung sozialer Positionen in meritokratischen Gesellschaften ist, da aus dieser die ungleiche Verteilung des kulturellen Kapitals hervorgeht. Denn in allen modernen Gesellschaften wird nach Bourdieu Herrschaft durch das kulturelle Kapital bestimmt, und eher weniger durch das ökonomische oder das soziale Kapital. (Bourdieu 1998 in: Fuß 2006) Die zentrale Funktion der Familie besteht darin, ihr kulturelles Kapital weiterzugeben. Dies beginnt bereits in der Kindheit, also in der primären Phase der Sozialisation. Familien tradieren ihre gesellschaftliche Position indem sie Zeit und Geld in das kulturelle Kapital ihrer Kinder investieren, um deren kulturelles Kapital (Bildungskapital) zu maximieren. Das Bildungssystem unterstützt dies, in dem es mit Hilfe einer ganzen Reihe von Auslesevorgängen arbeitet, in denen die Kinder, welche kulturelles Kapital geerbt haben und jene, die aus einem kulturell schlechter gestellten Haushalt kommen, gleich behandelt werden. Indem z. B. die Lehrer die einfachsten Dinge als bekannt voraussetzen, ist es sehr gut möglich, dass Kinder aus kulturell benachteiligten Milieus sie nicht kennen. Dies verurteilt diese früher oder später zum Scheitern. (Fuß 2006)

Im Unterrichtswesen ist es unabdingbar, immer so vorzugehen, als müsse man allen alles unterrichten. *„Es geht also nicht darum, die Erben“* (des kulturellen Kapitals) *„zu enterben, sondern darum, allen das zu geben, was einige ererbt haben.“* (Bourdieu 1966a: 24)

„Und da die Unterschiede der Befähigung von den durch das ererbte Kapital bedingt sozialen Unterschieden nicht zu trennen sind, trägt es zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Unterschiede bei“ (Bourdieu 1998: 36 in: Fuß 2006: 92).

Bourdieu sieht insbesondere im Übergang von der Grundschule zu den weiterführenden Schulen eine sehr hohe, nachteilige und teilweise irreversible soziokulturelle Selektion. (Bourdieu 1966a)

„Von unten bis ganz oben funktioniert das Schulsystem, als bestände seine Funktion nicht darin, auszubilden, sondern zu eliminieren. Besser: in dem Maß, wie es eliminiert, gelingt es ihm, die Verlierer davon zu überzeugen, dass sie selbst für ihre Eliminierung verantwortlich sind. (...) Diese Tatsache konnte auf allen Stufen des schulischen Systems bestätigt werden, dass aufgrund seiner eliminatorischen Logik und seiner Überzeugungskraft als ein Faktor sozialen Konservatismus erscheint, der die Ungleichheit auf kulturelle Weise legitimiert, anstatt sie zu zerstören“ (Bourdieu 1966a: 21).

Diese Annahmen gelten für alle modernen Gesellschaften: *„Von den Vereinigten Staaten über die Länder des Ostens bis nach Japan ist das kulturelle Kapital das fundamentale Prinzip der Herrschaft geworden“ (Bourdieu 2000: 167f in: Fuß 2006: 92)*

Die Reproduktionstheorie von Bourdieu kann als Theorie der kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit bezeichnet werden.

5.6 Zusammenfassung Kapitel ‚Kinderarmut und Bildung‘

Der Bildungsgrad eines jungen Menschen ist ein entscheidender Bezugspunkt für seine Teilhabe und Lebenschancen. Umso gravierender ist es dann, wenn Armut negativ auf den Bildungsgrad wirkt, denn Armut hemmt die kindliche Entwicklung. Das äußert sich dadurch, dass man bei armen Kindern öfter ein auffälliges Sprachverhalten, schlechtere Noten in den Hauptfächern (mit Ausnahme vom Unterrichtsfach ‚Sport‘), häufiger Klassenwiederholungen, öfter die Schule abbrechen sowie seltener den Wechsel ins Gymnasium als in die Hauptschule beobachtet. Warum arme Kinder in der Schule schlechter abschneiden, als ihre nicht armen Altersgenossen, liegt daran, dass sie unter erschwerten Bedingungen aufwachsen. Denn neben dem fehlenden sozialen Netzwerk und den schwachen familiären Resilienzfaktoren, sind von Armut betroffene Kinder auch von Überbelag betroffen. Ihnen fehlt also sowohl ein Rückzugsort als auch der Platz und die nötige Ruhe zum Lernen. Zudem nehmen sie weniger Anspruch von Betreuungseinrichtungen und kostenpflichtiger Nachhilfe, die ihnen beim Lernen und der Erledigung von Hausaufgaben helfen würden, da diese zu kostspielig sind. Auch von ihren Eltern bekommen arme Kinder weniger Unterstützung beim Lernen, da diese meist mehr als nur ein Kind haben. Zudem sind arme Kinder öfter krank und fehlen dadurch öfter in der Schule. All diese Faktoren wirken negativ auf die Schulleistungen armer Kinder, und weiters auf ihren Bildungsweg.

Doch Armut beeinflusst nicht nur die Entwicklung und Leistungen der Kinder, sondern auch die Bildungsaspiration der Eltern. Denn ihre Kinder ins Gymnasium und weiters in eine weiterführende Schule zu schicken und somit in ihre Bildung zu investieren, bedeutet für arme Eltern auf Konsum zu verzichten, aber auch auf das Einkommen des Kindes, sei es auch nur eine Lehrlingsentschädigung.

Zudem besteht bei Eltern, die einer niedrigen Sozialschicht angehören, nicht die Gefahr eines Statusverlustes, im Gegensatz zu Eltern, die einer höheren sozialen Schicht angehören.

Der Einfluss von Armut auf die Schulleistungen der Kinder und auch auf die Bildungsaspirationen der Eltern soll im Folgenden anhand folgender Forschungsfragen methodisch überprüft werden.

Forschungsfrage 2: Beeinflusst Armut die Schulleistungen und infolgedessen die Schullaufbahn betroffener Kinder?

Forschungsfrage 3: Beeinflusst Armut die Bildungsaspiration betroffener Eltern?

6. Forschungsfragen und methodische Vorgangsweise

Der folgende Teil beschäftigt sich mit der Überprüfung der in dieser Arbeit bereits beschriebenen theoretischen Erkenntnisse. Es soll anhand einer qualitativen Forschung geprüft werden, inwieweit sich Armut tatsächlich auf die Bildungslaufbahn von ökonomisch benachteiligten Kindern sowie auf die Bildungsaspiration deren Eltern auswirkt. Hierfür haben sich drei zentrale Forschungsfragen herauskristallisiert, die den Einfluss von Armut auf die Bildungslaufbahn von Kindern darstellen können:

- 1. Wirkt sich Armut auf das Wohlbefinden von betroffenen Kindern aus?**
- 2. Beeinflusst Armut die Schulleistungen und infolgedessen die Schullaufbahn betroffener Kinder?**
- 3. Beeinflusst Armut die Bildungsaspiration betroffener Eltern?**

Um diese Fragen überprüfen zu können, wurden sechs qualitative Leitfadeninterviews (Mayring 2002) geführt, die sich am Konzept des problemzentrierten Interviews von Witzel (1982, 1985) anlehnen.

6.1 Das problemzentrierte Interview (Witzel, 1982, 1985)

Die Konstruktionsprinzipien des problemzentrierten Interviews (Witzel 1982, 1985) zielen auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität.

Die Problemzentrierung kennzeichnet die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung und charakterisiert die Organisation des Erkenntnis- oder Lernprozesses

(Vorinterpretation). Der Interviewer nutzt die vorgängige Kenntnisnahme von objektiven Rahmenbedingungen der untersuchten Orientierungen und Handlungen, um die Explikationen der Interviewten verstehend nachzuvollziehen und am Problem orientierte Fragen bzw. Nachfragen zu stellen. Parallel zur Produktion von breitem und differenziertem Datenmaterial arbeitet der Interviewer schon an der Interpretation der subjektiven Sichtweise der befragten Individuen und spitzt die Kommunikation immer präziser auf das Forschungsproblem zu. (Witzel 1985)

6.2 Auswertungsmethode

Nach der Transkription des gesammelten Interviewmaterials mithilfe des Transkriptionsprogramms ‚F4‘ wurde zunächst mithilfe des Datenverarbeitungsprogramms MAXQDA ein Kategoriensystem im Sinne der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2000) entwickelt. Mayrings Verfahren erlaubt es, Interviewmaterial größeren Umfangs systematisch und theoriegeleitet auszuwerten. Einerseits wurde eine deduktive Kategorienbildung angestrebt und die theoretischen Forschungsfragen miteinbezogen. Andererseits wurden auch induktive Kategorien, im Sinne des ‚Coding Paradigmas‘ der Grounded Theory (Glaser/Strauss 2008), gewonnen. (Mayring 2000) Zudem wurde versucht, eine Vergleichbarkeit zwischen den Interviews darzustellen.

Dazu wurden aus dem theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit erste Strukturdimensionen ausgearbeitet. Durch ‚offenes‘ (induktives) Kodieren und auch theoriegeleitetes (deduktives) Kodieren wurde das Kategoriensystem anhand des ersten Interviews ausdifferenziert und im Zuge der weiteren Interviews immer wieder ausgearbeitet. Das mithilfe von MAXQDA kodierte Material wurde anschließend Kategorie für Kategorie herausgearbeitet und mithilfe der Interpretationsregeln nach Mayring (Mayring 2000: 61f) in Einzelfallstudien entlang der Forschungsfragen dargestellt.

6.3 Die Befragten

Die Befragten wurden von von mir kontaktierten Sozialarbeitern von Mutter-Kind-Heimen sowie von der ‚Armutskonferenz‘ empfohlen. Ein Mutter-Kind-Heim ist eine staatliche betreute Wohn Einrichtung für Mütter. Diese bieten eine Förderung der Selbstkompetenz der Mütter, um sie zu einer eigenständigen Lebensführung sowie einem verantwortungsvollen Umgang mit ihrem/n Kind/ern zu befähigen.

Alle Befragten erfüllten folgende Kriterien:

1. Betroffenheit von Armut, gemessen an Simmels Definition (1968) von Armut, die den Erhalt von finanzieller staatlicher Unterstützung voraussetzt.

2. Erziehung eines Kindes, das in den vergangenen vier Jahren einen Schulwechsel aus der Primarstufe in die Sekundarstufe I durchlaufen ist, oder den Wechsel im nächsten Schulsemester vorhat.
3. Alleinerziehung
4. Kein Migrationshintergrund (da es den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde, spezifisch auch auf ‚Migrationshintergrund als Armutsrisikofaktor‘ und ‚Wert von Bildung in unterschiedlichen Kulturen‘ einzugehen.)

Nach der Kontaktaufnahme zur zu befragenden Person wurde ein Termin für das Interview ausgemacht. Dieses fand an unterschiedlichen Orten statt: In den Wohnungen der Befragten, in Schanigärten, in Kaffeehäusern und auch am Arbeitsplatz der Befragten. Die Befragung wurde mithilfe der Instrumente ‚Leitfaden‘, ‚Tonaufzeichnung des Gesprächs‘ und anschließender ‚Transkription des Gesprächs‘ durchgeführt. Sie dauerte zwischen 30 und 90 Minuten. Teilweise kam es zu Transkriptionsproblemen aufgrund des Lärmpegels am Interviewort.

Ein Interview wurde nach der Transkription entsorgt und nicht in diese Arbeit einbezogen, da die soziale Erwünschtheit der befragten Person zu offensichtlich war. Die befragte Person hatte sich in Hinblick einer wichtigen Frage widersprochen.

In der folgenden Tabelle wird übersichtlich dargestellt, welche erschwerenden Faktoren auf welche Familien zutreffen.

	Familie Berner	Familie Dramer	Familie Egger	Familie Fiedler	Familie Gruber
-Bezug von Mindestsicherung oder anderem Sozialtransfer	X	x	X	x	X
-Arbeitslosigkeit oder Nicht-Erwerbstätigkeit des Elternteiles	X	x		x	X
-Bildungsarmut des Haushaltes	X	x	X	x	X
-Wohnen oder früheres Wohnen der Familie oder mindestens eines Kindes in einer staatlich betreuten Wohneinrichtung	X	x	X		X
-Alleinerziehung	X	x	X	x	X
-Wenig bis gar kein Kontakt zum zweiten Elternteil	X	x	X	x	X
-Unzureichend soziales Netzwerk des Elternteils	X	?	?	x	X
-Unzureichend soziales Netzwerk des Kindes	?	?	?	x	X
-Gesundheitliche Belastung mindestens eines Familienmitglieds		x	X	x	X
--Psychische Erkrankung				X	
--Physische Erkrankung		x	X		X
-Devianz mindestens eines Kindes	X	x		X	
-Konflikthaftes Umfeld	X	x		X	X
-Überbelag (beengte Wohnverhältnisse)	X	x	X	X	X

7. Einzelfallstudien

7.1 Familie Berner

Frau Berner ist 36 Jahre alt, und alleinerziehende Mutter von fünf Kindern. Die zwei ältesten Kinder sind 17 und 19 Jahre alt und bereits von zuhause ausgezogen. Die jüngeren Kinder sind elf, fünf und vier Jahre alt.

Die Familie wohnt zum Zeitpunkt des Interviews seit bereits drei Monaten in einem staatlichen Mutter-Kind-Heim in Wien und wartet auf eine Wiener Gemeindewohnung. Da sie eine Delogierung hinter sich hat, muss sie länger als gewöhnlich auf diese warten. Zuerst muss sie ihre Schulden bezahlen.

Die höchste abgeschlossene Ausbildung der fünffachen Mutter ist die Pflichtschule. Sie hat danach zwar eine Lehre begonnen, aber im zweiten Lehrjahr musste sie diese abbrechen, weil sie mit ihrem ersten Kind schwanger wurde.

Frau Berner ist gerade erwerbslos, aber nicht arbeitssuchend.

Als ihre zwei jüngsten Kinder in den Kindergarten kamen, hat sie eine AMS-Umschulung zur Bürokauffrau begonnen, jedoch fehlen der Mutter für den Abschluss noch ca sechs Wochen Schulungszeit, da sie die Schulung aufgrund der Trennung von dem Vater der zwei jüngsten Kinder, abgebrochen hat. Es ist noch nicht sicher, ob das AMS die Schulung trotz des Abbruchs weiterfinanziert.

7.1.1 Finanzielle Situation

Frau Berner bezieht Mindestsicherung, jedoch entfällt der Zuschlag für die Kinder, da die Ältesten nicht mehr bei ihr wohnen und sie für die drei jüngsten Kinder Alimente von den Vätern erhält. Da im üblichen Mindestsicherungssatz von 744€ für Alleinstehende bzw. Alleinerziehende ein Grundbetrag zur Deckung des Wohnbedarfs von 186€ enthalten ist, die Miete in dem Mutter-Kind-Haus jedoch, verglichen mit einer ‚Normalmiete‘ geringer ist, wird auch ein Teil des Wohnbedarfs-Grundbetrags gestrichen. Insgesamt hat Familie Berner ein Haushaltseinkommen von ca 1600€ netto, das sich aus Mindestsicherung, Alimente für drei Kinder und Kinderbeihilfe zusammensetzt.

Aufgrund der schwierigen finanziellen Situation der Familie entfallen die Nachmittagsbetreuungskosten für die Kinder. Auch Frau Berners Mutter hilft manchmal finanziell aus, in dem sie den Kindern die erste Schulausstattung bestehend aus Schultasche, Federpenal, etc kauft, wenn diese eingeschult werden. Frau Berner betont, dass es ihr, seit der

Trennung von ihrem letzten Partner, finanziell wesentlich besser ginge. Allerdings ist sie der Meinung, dass sie ökonomisch benachteiligter wäre, wenn sie berufstätig wäre.

*„(...) wenn ich arbeiten gehen würde, würde es mir nicht so gut gehen. Es ist traurig, aber wahr.“
(Fr. Berner Z380-381)*

Trotzdem muss sie sehr stark bei sich, aber auch bei den Kindern sparen, damit die Familie über die Runden kommt. Ihr Ältester Sohn, Justin, schämt sich für seine Kleidung vom Textil-Discounter, da ihn seine Mitschüler wegen dieser auslachen. Auch die Freizeitgestaltung der Familie leidet darunter.

„Solche Ausflüge, die Geld kosten, können wir eher selten machen. Muss ich schon sagen.“ (Fr. Berner, Z340)

7.1.2 Justin

Justin ist 12 Jahre alt und besucht die zweite Klasse einer Kooperativen Mittelschule in Wien. Die Volksschule musste er zwei Mal wechseln. In der ersten Volksschule hat ihn die Lehrerin wegen seines devianten Verhaltens ausgeschlossen, so die Mutter. In der zweiten Volksschule hat die Lehrerin auf seinen schwierigen Hintergrund Rücksicht genommen. Aufgrund seines auffälligen und unkonzentrierten Verhaltens hat Justin bereits in der ersten Klasse der Kooperativen Mittelschule nach wenigen Wochen in die Förderklasse gewechselt. Die Förderklasse ist ein Schonraum für verhaltensauffällige oder behinderte Kinder, die den Anforderungen des Systems Schule nicht gerecht werden.

Das Schulsystem, in diesem Fall Justins erste Volksschullehrerin, ist nicht auf den sozialen Hintergrund des Kindes eingegangen, sondern hat es eher als ‚schwieriges‘ oder ‚störendes‘ Kind stigmatisiert und weiters ausgeschlossen. Dadurch hat sich seine prekäre Situation noch mehr verschlechtert.

7.1.3 Kriterien zur Schulwahl

Die Kooperative Mittelschule, die Justin besucht, hat Frau Berner aus dem Schulführer ausgesucht. Ihr wichtigstes Auswahlkriterium waren die Unterrichtszeiten. Da sie nach ihrer Weiterbildung wieder arbeiten möchte, war ihr eine Ganztagschule besonders wichtig. Die Hauptschule, die der ehemaligen Wohnung der Familie am nächsten war, sollte Justin nicht besuchen, da diese bei den Nachbarn und den Nachbarskindern einen schlechten Ruf hatte. Die neue Schule sollte aber auch nicht zu weit weg sein.

Anfangs wollte die Mutter, dass ihr Sohn von der Volksschule in eine Sport-Hauptschule wechselt, da er ein guter Sportler ist. Jedoch hat ihr Justins ehemalige Volksschullehrerin aufgrund dessen Verhaltensnoten davon abgeraten.

Zusammengefasst waren Frau Berners wichtigsten Auswahlkriterien für die Schulwahl ihres Kindes ‚Ganztagsschule‘ und ‚Guter Ruf der Schule bei Nachbarn‘. Sie wollte dabei zwar auf die körperlichen Leistungen Justins Rücksicht nehmen, aber die Richtung, in die sie Justins Bildungslaufbahn lenkt, hat sie nicht bedacht. Auch hat sie sich nicht vergewissert, ob Justins tatsächlich aufgrund seiner Verhaltensnoten keinen Schulplatz in einer Sport-Hauptschule bekommen hätte.

Dies deutet darauf hin, dass Frau Berner LehrerInnen sehr viel Respekt und Vertrauen entgegenbringt, und deren Ratschläge und Entscheidungen nicht hinterfragt. Zudem hat die Meinung von Nachbarn aus dem selben sozialen Milieu sie in ihrer Entscheidung über die Zukunft ihres Kindes beeinflusst.

Auch ist hier die Reproduktion von Bildungsungleichheit durch die Schule bzw. Lehrer zu beobachten. Obwohl das Lehrpersonal weiß, dass Justin ein kluges Kind ist, und aufgrund seines familiären Hintergrunds schlechte Noten hat, wird er nicht gefördert. Wäre Justin ein Kind einer gut betuchten Akademikerfamilie, hätte man hier wahrscheinlich anders gehandelt. Einem armen verhaltensauffälligen Kind traut das Schulsystem bestimmt nicht so viel zu wie einem reichen verhaltensauffälligen Kind.

7.1.4 Justins Schulnoten

Justin ist nicht wegen einer Lernschwäche in einer Förderklasse, sondern aufgrund seiner Konzentrationsschwäche, seines auffälligen Verhaltens und weil er den Unterricht gestört hat.

Frau Berner erzählt stolz, dass Justin laut Schulpsychologen, Lehrer und Hortbetreuer sehr intelligent sei. Der Schulunterricht unterfordere ihn sogar.

Ein deviantes Verhalten zeigte Justin schon in der Volksschule. In der zweiten Klasse musste er aufgrund dessen die Schule wechseln. Trotzdem hatte er gute Noten. Dies änderte sich in der vierten Volksschule, wo sich auch seine Noten sehr verschlechterten. Somit stand für die Familie gar nicht zur Debatte, ob Justin in ein Gymnasium wechseln könnte. Frau Berner erwähnt für das Verhalten ihres Sohnes zwei Auslöser. Den ersten Auslöser sieht die Mutter bei Justins Stiefvater, dem Vater der zwei jüngsten Kinder. Justin und sein Stiefvater hatten eine sehr schlechte Beziehung zueinander. Beide kämpften um die Aufmerksamkeit der Mutter. Von dieser bekam Justin zudem weniger Aufmerksamkeit nach der Geburt seiner beiden Halbgeschwister.

Seitdem der Elfjährige die Förderklasse der Kooperativen Mittelschule besucht, und er sich mit nur fünf anderen Schülern eine Lehrerin und einen Lehrer ‚teilen muss‘ und er im Lehrer eine männliche Bezugsperson wiederfindet, haben sich eine emotionale Deprivation gelegt und seine Noten verbessert.

Es ist besonders auffällig, dass Frau Berner sehr oft LehrerInnen, SchulpsychologInnen und HortbetreuerInnen zitiert. Dies vermittelt den Eindruck, als ob die Mutter gerne ein Stück ihrer Verantwortung gegenüber ihrem Kind, insbesondere Entscheidungen, an das Schulpersonal abgeben möchte. Dies deutet darauf hin, dass sie sich einerseits nicht wirkmächtig fühlt und andererseits uninformiert ist. Dies bestätigt erneut, dass Frau Berner dem Lehrpersonal sehr viel Vertrauen in der Erziehung ihres eigenen Kindes entgegenbringt. Möglicherweise, weil sie sich diesen Personen aufgrund ihrer sozialen Position unterlegen fühlt. Ihre soziale Herkunft hat sie gelehrt, dass LehrerInnen große Wirkungsmacht auf die Erziehung von Kindern haben, und man ihnen daher seine Kinder anvertrauen könne. Dies tut sie auch, denn es scheint, als würde die Alleinerzieherin den Grund für Justins Aufmerksamkeitsdefizit nicht bei sich finden.

„Ja, er ist auch sehr intelligent. Er ist dann auch von der Schulpsychologin ausgetestet worden und er ist wirklich irrsinnig intelligent und alles, aber er hat halt gestört, weil ihm dann fad war. Viele vermuten, dass wirklich unterfordert war, weil sonst fällt ihm das nicht ein, wenn er immer eine Aufgabe hat.“ (Fr. Berner, Z141-144)

„Er ist dann wirklich gleich in den ersten zwei oder drei Monaten in die Förderklasse gekommen, weil es einfach hinten und vorne nicht zusammengepasst hat. Ich hab dann auch immer mit dem Deutschlehrer geredet, er hat gesagt, er ist eigentlich sehr gescheit, er ist eigentlich ein sehr guter Schüler, er war sofort fertig mit dem einen Aufsatz, aber hat dann gestört. Wenn er fertig ist, dann will er so auf die Art ‚Ich bin da, ich will mehr Aufmerksamkeit.‘ immer auffallen müssen.“ (Fr. Berner, Z132-137)

7.1.5 Das Bildungsbewusstsein der Mutter

Frau Berner möchte selbst so viele AMS-Kurse wie nur möglich besuchen, da sie sich bewusst ist, dass man ohne Bildung weniger leicht einen Arbeitsplatz bekommt. Sie fühlt sich minderwertig, weil sie keine Matura hat und bereut, dass sie nach der Geburt ihres ersten Kindes ihre Lehre nicht fortgesetzt hat. Die Mutter betont, dass man in unserer Gesellschaft mit Matura leichter am Arbeitsmarkt inkludiert werde.

Frau Berner ist froh darüber, dass Justin in der Förderklasse der gleiche Lehrstoff wie in einer ‚normalen‘ Klasse der Kooperativen Mittelschule unterrichtet wird und dass das Zeugnis von der Standschule ausgestellt wird. Der Gedanke daran, dass Justin aufgrund seiner Intelligenz eine höhere Bildungslaufbahn anstreben könnte, beruhigt die Alleinerziehende. Sie vermittelt sogar durch die häufige Betonung von Justins Intelligenz den Eindruck, dass sie sich dafür schämt, dass ihr Sohn den Anforderungen einer regulären Mittelschule nicht gerecht wird. Die Mutter wünscht sich einen sozialen Aufstieg.

Über Justins Berufswunsch Mechaniker zu werden sagt sie, dass man diesbezüglich vielleicht noch mit ihm reden könne, da er schließlich das Potenzial zu einer höheren Bildung hätte. Frau Berner ist sich somit der Relevanz von höheren Bildungsabschlüssen in unserer Gesellschaft bewusst.

Sehr interessant ist, dass auch Justin trotz seines jungen Alters von dem Habitus seines sozialen Umfelds in seiner Einstellung beeinflusst, sogar eingeschränkt wird. Er strebt einen Beruf an, den hauptsächlich Angehörige einer niedrigeren Schicht ausüben. Er könnte sich genauso wünschen Astronaut oder Pilot zu werden. Seiner Fantasie sollten keine Grenzen gesetzt sein. Doch das Kind traut sich, trotz seiner intellektuellen Kompetenz, nicht zu mehr zu erreichen als die Menschen in seinem sozialen Umkreis. Dieser stiehlt dem erst Elfjährigen die positive Zukunftsvision, und somit die Motivation nach etwas Höherem zu streben.

Hier wäre die Aufgabe der Mutter in das Kind zu investieren und das Kind in seiner Selbstverwirklichung zu fördern, oder zumindestens zu motivieren.

„Von der Schulpsychologin her und alles ist er irrsinnig intelligent, er könnte es schaffen, er ist nicht dumm. Auch die Hortbetreuer sagen immer „Justin, du hast es nicht notwendig, dass du in eine Förderklasse gehst. Du kannst in einer normalen Klasse eigentlich sein.“ Weil er ist im Hort der Gescheiteste von allen. Er ist in fünf Minuten mit der Aufgabe fertig und alles, aber (..) aber die Volksschullehrerin hat gesagt, dass es gar nichts macht, wenn er jetzt in eine normale Mittelschule geht. Den Stoff hat er ja. Er geht zwar in eine Förderklasse, aber Stoff und Beurteilung das ist alles von der Mittelschule her. Und sie hat gesagt, er kann ja dann später weitermachen, wenn es ihm dann besser geht.“ (Fr. Berner, Z162-170)

7.1.6 Bildungsaspiration der Mutter für ihr Kind

Frau Berner weiß, dass ihr Kind intellektuell gute Voraussetzungen dafür hat, einen höheren Bildungsgrad zu erreichen und auch dass durch diesen seine Chancen am Arbeitsmarkt steigen würden. Allerdings wäre sie zufrieden, wenn Justin eine Lehrstelle findet, da auch dies, ihrer

Meinung nach, heutzutage sehr schwierig sei. Auf die Frage, ob sie sich wünscht, dass Justin die Matura macht, antwortet sie, dass sie ihn nicht unter Druck setzen möchte. Sie begründet dies auch damit, dass Justins älteste Schwester das Gymnasium besucht hat, dieses aber ein Jahr vor der Matura abgebrochen und eine Lehre als Friseurin begonnen hat. Die Mutter erweckt mit dieser Schlussfolgerung den Eindruck, dass sie im Nachhinein die finanzielle und zeitliche Investition in die Bildung ihrer Tochter als verloren empfindet. Möglicherweise gibt sie sich mit einem Lehrabschluss ihres Sohnes Justin zufrieden, aus Angst wieder eine Fehlinvestition zu machen. Zudem empfindet sie die Bildungsinvestition ihrer Kinder möglicherweise als Zeitaufwand und finanzielle Belastung, denn hätte ihre Tochter gleich nach der neunten Schulstufe eine Lehre begonnen, wäre diese zwei Jahre früher finanziell unabhängig von der Mutter gewesen.

Die Alleinerziehende betont des Öfteren, dass Justin auch später, nach einem Lehrabschluss, die Matura machen könne. Damit gibt sie zu verstehen, dass sie es bevorzugen würde, wenn der damit verbundene Aufwand außerhalb ihrer Wirkungsmacht liegt bzw. in die Zukunft verschoben wird. Als Rechtfertigung hierfür bezeichnet sie einen sofortigen Wechsel in eine höhere Schule als Druck, „Drill“ und Zwang für Justin. Und das, obwohl sie auch oft erwähnt, dass sich Justins Wohlbefinden nach ihrer Trennung von Justins Stiefvater und auch durch den Besuch der Förderklasse stark verbessert hat und es ihm sehr gut ginge. Der Wunsch nach sozialem Aufstieg und die Hoffnung, möglichst bald entlastet zu werden, scheinen sich bei Frau Berner gegenseitig auszugleichen.

„ (...) und sie hat gesagt, er kann ja dann später weitermachen , wenn es ihm dann besser geht, psychisch auch und so. Vielleicht hat er dann die Kraft und die Ruhe, dass er sich dann weiterbildet. Wenn nicht, dann nicht. Also heutzutage bin ich froh, wenn er eine Lehrstelle überhaupt bekommt. Das ist wirklich heutzutage sehr schwer.“ (Fr. Berner, Z169-172)

„Vielleicht macht er später weiter. Vielleicht geht ihm dann der Knopf auf. Ich weiß es nicht, ich will ihn nicht zwingen zu etwas. Ich würde ihm die Möglichkeit geben und ihn auch unterstützen, wenn er es will, aber zwingen würde ich ihn nie dazu.“ (Fr. Berner, Z181-183)

Frau Berner zeigt keine hohe Bildungsaspiration für ihren Sohn. Der Wunsch nach einem sozialen Aufstieg ist vorhanden, aber sie ist nicht bereit in die Umsetzung dieses zu investieren, auch wenn sie behauptet, ihn so lange wie möglich unterstützen zu wollen. Sie argumentiert mit vielen Rechtfertigungen, warum es für Justin besser wäre, trotz seines Potenzials (zuerst) eine Lehre zu machen. Sie benützt als Rechtfertigung auch öfters ihre älteste Tochter, die kurz vor der Matura im Bildungssystem gescheitert ist.

Dies deutet darauf hin, dass die Mutter, unabhängig von Alter, Geschlecht und psychischem Wohlbefinden ihrer Kinder, für keines der Kinder eine hohe Bildungsaspiration hat. Andererseits hätte sie es nicht zugelassen, dass ihre Tochter so kurz vor dem Ziel aufgibt, auch wenn diese den Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit hatte. Da das Bewusstsein über die Relevanz von Bildung in unserer Gesellschaft bei Frau Berner vorhanden ist, ist die niedrige Bildungsaspiration für ihre Kinder darauf zurückzuführen, dass sie eine zeitliche und/oder finanzielle Investition vermeiden möchte.

7.1.7 Relevanz der Bildungskosten

Frau Berner bezeichnet sich selbst als sehr genügsam und betont sehr oft, dass sie für ihre Kinder auf alles verzichtet.

Für Justins Schulbesuch fallen nur minimale Kosten an, am Anfang des Schuljahres und jeden Freitag ein kleiner Betrag für den Kochunterricht. Diese Kosten empfindet die Mutter nicht als belastend. Auf die Frage, ob sie sich leisten könnte, Justin bis zur Matura finanziell zu unterstützen, antwortet sie, dass es schon möglich wäre, da es bei ihrer ältesten Tochter auch möglich war. Sie würde Justin, so lange wie möglich, unterstützen. Allerdings sind Bildungskosten trotzdem ein Thema für Frau Berner, denn sie merkt an, dass sie noch mehr bei sich selbst sparen müsste, wenn Justin eine ‚normale‘ Klasse der Kooperativen Mittelschule besuchen würde. Der Verzicht auf Konsum durch eine längere Schullaufbahn der Kinder, spielt aufgrund der finanziellen Benachteiligung eine große Rolle.

Müsste die Familie nicht von Sozialleistungen leben und hätte sie einen größeren finanziellen Spielraum, stünde der Konsumverzicht durch die Schulbildung ihres Kindes nicht zur Debatte.

Zudem erwähnt die Alleinerzieherin, dass es schwieriger wird, Justins Bildungsweg zu finanzieren, wenn sie aus dem Mutter-Kind-Haus auszieht und eine höhere Wohnungsmiete zahlen muss. Dies wird in zwei Jahren der Fall sein, jedoch werden zu diesem Zeitpunkt auch Justins jüngere Geschwister im Schulalter sein. Daher wird die Mutter mit einer dreifachen finanziellen Belastung durch Schulkosten ihrer Kinder konfrontiert sein, was Justins Chancen, in eine höhere Bildungsanstalt zu wechseln, erneut reduziert. Trotzdem sagt sie, dass sie ihren Sohn so lange sie kann, finanziell unterstützen wird. Dieser Widerspruch deutet auf soziale Erwünschtheit oder Unüberlegtheit hin.

„Aber wenn er in die Kooperative Mittelschule selbst gehen würde, müsste ich wahrscheinlich noch mehr sparen und kürzer treten. Ich meine, ich muss sowieso immer kürzer treten wegen der vielen Kinder, aber dann noch kürzer wahrscheinlich.“ (Fr. Berner, A70)

7.1.7.1 Nachmittagsbetreuung

Justin besucht einen Hort. Dort hat er die nötige Ruhe und den Platz seine Hausübungen zu machen. Außerdem bekommt er von der Hortbetreuung Hausaufgabenunterstützung. Das war Frau Berner bei der Schulauswahl für ihr Kind auch wichtig. Hortkosten muss die Mutter nicht bezahlen, da sie von diesen aufgrund des niedrigen Haushaltseinkommens der Familie befreit ist. Justin ist jeden Tag im Hort, außer dienstags, denn da bekommt er Hausaufgabenunterstützung von Sozialpädagogen des Mutter-Kind-Heims.

Dass Frau Berner trotz ihrer momentanen Nicht-Erwerbssituation die Hauptbetreuung ihres Kindes in die Hand einer Institution gibt, ist nur dadurch zu erklären, dass sie entweder überfordert mit der Erziehung aller drei Kinder ist, oder dass sich der Verantwortung für ihr Kind teilweise entziehen möchte. Die Mutter vertraut darauf, dass die Lehrer und Hortbetreuer ihren Sohn unterstützen. Wenn diese es nicht tun, ist Justin auf sich alleine gestellt.

„I: Das heißt, seine Hausaufgaben macht er mehr oder weniger mit jemand anderem.

B: Na teilweise auch alleine. Die schaut im Hort, eben die Betreuerin, ob er sie erledigt hat und ja, wenn er Hilfe braucht, wird sie ihm auch helfen. Aber er kann es selbst eigentlich.“ (Fr. Berner, Z154-158)

Ob Justin im Hort tatsächlich die nötige Ruhe zum Lernen hat, oder ob er im Hort überhaupt lernt, wenn er gleichzeitig mit den anderen Kindern spielen könnte, ist fraglich. Die Wahrscheinlichkeit, dass Justin weder lernt noch seine Hausaufgaben ordentlich macht, ist sehr groß.

Dadurch steigt auch die Gefahr, dass der Junge trotz seines Auffassungsvermögens bald aus dem Schulsystem herausselektiert wird. Fest steht, dass der Mutter der nötige Lernaufwand, der für gute Noten erforderlich ist, nicht bewusst ist.

Möglicherweise ist die Alleinerziehende mit ihren zwei kleinen Kindern überfordert, möglicherweise traut sie sich die Erziehung Justins nicht so gut zu wie einer qualifizierten Hortbetreuerin. Dies kann auf den niedrigen Bildungsgrad der Mutter rückgeschlossen werden, denn Angehörige mittlerer oder höherer Schicht, geben ihr Kind seltener in eine institutionelle Ganztagsbetreuung, unter anderem aus Angst, dass dort ebenfalls betreute Kinder, der Entwicklung ihres Kindes schaden könnten.

Andererseits muss auch bedacht werden, dass Justin zuhause auch nicht die nötige Ruhe und auch keinen Platz hätte, um zu lernen oder Hausaufgaben zu machen.

7.1.7.2 Nachhilfe

Justin hatte noch nie Nachhilfe. Die Mutter sagt, dass ihr Sohn noch nie welche nötig hatte. Andererseits erwähnt sie im Interview, dass er durch den Stiefvater Leistungsabfälle hatte und dadurch seine Noten derart schlecht wurden, dass er trotz seiner Intelligenz von der Volksschule keinesfalls in ein Gymnasium wechseln konnte.

Möglicherweise hat Frau Berner noch nie an die Möglichkeit gedacht, ihrem Kind Nachhilfe geben zu lassen. Liegt es daran, dass Frau Berners Bildungsaspiration für Justin nicht hoch ist, oder fühlt sie sich für seine Noten nicht verantwortlich? Es scheint, als würde sich die Mutter nicht wirkmächtig fühlen, was auf Überforderung oder ein niedriges Selbstwertgefühl zurückgeführt werden kann.

Es kann aber natürlich auch an dem Nichtleistenkönnens von Nachhilfe liegen. Frau Berner weiß nicht genau, wie viel private Nachhilfestunden kosten, hat aber gehört, dass sie teuer seien. Darum würde sie eher ihre große Tochter bitten, mit Justin zu lernen. Wenn dies nicht möglich ist, und Justin professionelle Hilfe in Anspruch nehmen muss, würde die Mutter bei sich sparen. Aber nur in der Zeit, in der die Familie im Mutter-Kind-Haus wohnt, denn danach wäre die Miete zu hoch um sich auch Nachhilfe leisten zu können. In dieser Zeit wird dem Kind allerdings ohnehin gratis Lernbetreuung in der Wohneinrichtung geboten.

Kinder aus ökonomisch bevorzugten Haushalten bekommen öfter Lernunterstützung durch Nachhilfe als arme Kinder. Diese haben infolgedessen schlechtere Noten und wechseln somit seltener von der Volksschule in ein Gymnasium, bzw. brechen das Gymnasium öfter ab, wenn sie es bis dorthin geschafft haben. Durch den ungleichen sozio-ökonomischen Hintergrund der Eltern entsteht eine weitere Ungleichheit im Bildungssystem von armen Kindern.

7.1.8 Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind

Frau Berner hat fünf Kinder, wobei nur noch drei davon bei ihr in der Mutter-Kind-Einrichtung wohnen. Der vierjährige Kevin und die fünfjährige Jacqueline nehmen sehr viel Zeit und Energie der Mutter in Anspruch. Justin wird somit zwangsläufig vernachlässigt.

Frau Berner erzählt auch, dass Justins deviantes Verhalten nicht nur durch die schlechte Beziehung vom ehemaligen Stiefvater, sondern auch durch die Geburt seiner Geschwister ausgelöst wurde. Da Justin das einzige nicht-eheliche Kind in der Familie war, fühle er sich ausgeschlossen und nur zur Mutter zugehörig. Diese musste er aber mit drei anderen Menschen teilen. Justin hatte somit weder eine feste Rolle noch den nötigen Halt, jedoch auch keinen Platz in der Familie, da er mit dem Stiefvater um die Aufmerksamkeit der Mutter rivalisierte. Zudem

hat weder Justin noch seine Mutter Kontakt zu Justins leiblichen Vater, somit fehlt ihm auch eine männliche Bezugsperson.

„B:Also vom psychischen Zustand her eben ist es ihm immer schlecht gegangen. Weil eben durch die zwei Kleinen, als sie auf die Welt gekommen sind, habe ich weniger Zeit gehabt für ihn, und dann ist er eben schwierig geworden. Dann ist er auffällig geworden.

I: Und in der Schule auch?

B: Ja, in der Schule ist er dann auch schlechter geworden. Aber die Lehrerin hat ihn immer mitgeschleppt. Er hat dann einen Schulwechsel gehabt eben, in die Schule, wo er in der zweiten Klasse bis in die vierte gegangen ist.“ (Fr.Berner, Z79-81)

Auch jetzt noch, nach der Trennung der Mutter vom Stiefvater hat sich die Situation für den Elfjährigen nicht sehr verbessert, denn obwohl die Mutter weder arbeitet noch sich weiterbildet, besucht der Elfjährige eine Ganztagschule und danach einen Hort. Frau Berner investiert auch keine Zeit in die Hausaufgabenbetreuung ihres Sohnes, da sie dessen Schulstoff nicht versteht.

Dass sich das Wohlbefinden und auch die Schulnoten des Jungen jedoch verbessert haben, seitdem er die Förderklasse besucht, ist darauf zurückzuführen, dass das Kind früher damit überfordert war, alle seine Bezugspersonen mit vielen anderen Menschen teilen zu müssen. Deren Anzahl hat sich nun reduziert.

„Ja, der Lehrer tut ihm auch sehr gut, eine männliche Bezugsperson. Und er lernt auch viel einfacher, viel schneller, und es gibt keine Probleme in der Klasse.“ (Fr.Berner, Z149-150)

Sogenannte Patchworkfamilien sind öfter bei armen Familien mit niedrigem Bildungsniveau zu finden, da hier auch die Scheidungsrate höher ist als bei Familien mit einem höheren Bildungsniveau sowie einem stabilen ökonomischen Hintergrund.

7.1.9 Konflikte in der Familie

Justin wuchs bisher in keinem besonders wohlbehüteten Familienumfeld auf. Seine zwei älteren Geschwister (17 und 19 Jahre) sind im sehr jungen Alter von zuhause ausgezogen. Frau Berner erzählt, dass auch dies *„eine längere Geschichte“* (Fr. Berner, A4) sei, was auf einen familiären Konflikt hindeutet.

Dass Justin keinerlei Kontakt zu seinem leiblichen Vater hat, schränkt das Kind in seiner Identitäts- und Selbstwertentwicklung, in seiner Bindungs- und Beziehungsfähigkeit aber auch in seiner Leistungsfähigkeit ein.

Zu diesen Entwicklungsbedingungen kommt noch die für das Kind untragbare Beziehung zum ehemaligen Stiefvater erschwerend dazu.

„ (...) aber er ist, wie gesagt, unkonzentriert. Er hat immer so viele Probleme im Kopf gehabt, er hat vielleicht immer an zuhause gedacht, oder an .. Wie soll ich sagen? ..“ (Fr.Berner Z161-162)

„B: Und für den Justin war es auch ein Horror, die haben sich überhaupt nicht verstanden.

I: War er das einzige nicht-leibliche Kind war?

B: Eben. Diese ständigen Machtkämpfe, so auf die Art „Wem gehört die Mama?“ oder „Wen hat die Mama lieber?“. Das war für mich schrecklich. Immer die Frage „Für wen entscheide ich mich?“ Also, sicher entscheide ich mich für mein Kind. Aber trotzdem liebe ich diesen Mann. Und ich habe lange überlegt, ob ich gehen soll oder nicht. Nachdem der psychische Druck immer ärger wurde, und das war dann schon psychische Gewalt, bin ich dann gegangen.“ (Fr.Berner, Z420-429)

Abgesehen von den Machtkämpfen zwischen Justin und seinem Stiefvater, gab es noch andere Formen von Auseinandersetzungen, die die Mutter nicht aussprechen kann. Für ihren Sohn müssen diese Geschehnisse noch schwieriger zu verarbeiten sein. Die Mutter hätte ihr Kind aus dieser Situation rechtzeitig befreien können. Aufgrund ihrer schon damals prekären finanziellen Situation, hatte sie möglicherweise Angst, alleine nicht zurecht zu kommen. Erst als auch für sie die Situation unerträglich wurde, trennte sie sich von ihrem Ex-Mann.

Die Auswirkungen dieser Konflikte haben Justin und dessen Verhalten derart geprägt, dass er trotz seiner Intelligenz in seiner Entwicklung von Außen gefördert werden muss, um seine Pflichtschuljahre abschließen zu können.

Allerdings hätte nicht erst in der Kooperativen Mittelschule, sondern bereits in der Volksschule eine Förderung stattfinden sollen. So musste das Kind mehr als vier Jahre lang ohne psychische Unterstützung in einer sehr schwierigen und leidvollen Situation ausharren.

Auch dieses Fehlverhalten der Lehrer ist auf die Stigmatisierung von Justins sozialen Hintergrunds zurückzuführen. Lehrer nehmen bei Kindern, deren Eltern arm sind und/oder eine niedrige Bildung haben, instinktiv an, dass deren Chancen, einen höheren Bildungsgrad zu erreichen und somit einen sozialen Aufstieg zu erfahren, ohnehin niedrig sind. Somit investieren Lehrer weniger in arme Kinder als in reichere aus Angst vor einer ‚Fehlinvestition‘.

7.1.10 Ungleichheit durch mangelnde Ruhe und Platz zum Lernen

Die vierköpfige Familie Berner teilt sich im Mutter-Kind-Haus ein Zimmer. Wenn die kleinen Geschwister von Justin zuhause sind, hat Justin weder Platz, noch die nötige Ruhe um seine Hausaufgaben zu machen, oder zu lernen. Diese Bedingungen sind sehr schlecht für den Schüler, sowohl für seine Schulleistungen, als auch für seine persönliche Entfaltung. Zudem macht der Junge zwar seine Hausaufgaben im Hort, aber ob er auch zum Lernen kommt, ist fragwürdig. Auf die Frage, ob Justin zu Hause die nötige Ruhe zum Lernen hat, antwortet die Mutter:

„Eher nicht, leider. Ich muss sagen, er nimmt sich sehr viel vom Unterricht mit, da merkt er sich sehr viel, weil er lernt fast gar nicht, muss ich ehrlich gesagt sagen. Und wenn er lernt, dann Montag, Dienstag. Weil da sind die Kleinen beim Papa, weil da hat er Papa frei. Und dann lerne ich halt am Nachmittag mit dem Justin, oder er alleine halt eben. Da hat er seine Ruhe, da ist der Fernseher aus und da quietschen keine Kinder und toben herum. Oder er kann im Hort auch ein bisschen lernen. Aber zuhause, wenn die Kinder da sind, hätte er eigentlich nicht die Ruhe, weil er kein eigenes Zimmer hat.“ (Fr. Berner, Z457-463)

Auch dies deutet darauf hin, dass Justin größtenteils auf sich selbst gestellt ist, da der Mutter gar nicht bewusst ist, dass „fast gar nichts“ lernen nicht ausreicht, um gute Schulleistungen zu bringen. Allerdings erwähnt sie, dass sie manchmal mit ihm lernt, was darauf hindeutet, dass sie sich für das Kind Zeit nimmt, wenn sie sich nicht um Justins kleine Geschwister kümmern muss.

7.1.11 Fazit

Frau Berner scheint eine sehr fürsorgliche und aufopfernde Mutter zu sein. Allerdings ist sie mit der Erziehung von drei Kindern überfordert zu sein. Die Mutter hat den Wunsch nach einem sozialen Aufstieg für ihren Justin und somit hohe Bildungsaspirationen für ihn, jedoch fehlen ihr die nötigen Zeit,- Geld- und Energie-Ressourcen um ihr Kind in seiner Selbstverwirklichung zu unterstützen und zu fördern. Sie hofft, dass die Institution Schule ihr diese Aufgabe abnimmt.

Dies hängt zum Teil mit der sozialen Herkunft der Mutter zusammen.

Frau Berner wurde sehr jung, bereits in ihrem zweiten Lehrjahr, mit ihrem ersten Kind schwanger. Jugendschwangerschaften kommen hauptsächlich in niedrigeren sozialen Schichten vor.

Sie selbst ist in einer kinderreichen, aber einkommensarmen Familie aufgewachsen. Auch ihre Mutter war Alleinerziehende und konnte die Kinder wahrscheinlich auch nicht hundertprozentig fördern. Dies gibt sie ihren Kindern weiter. Im Interview erwähnt Frau Berner, dass auch ihre

Schwester von Armut betroffen sei. Das bedeutet, dass weder Frau Berner noch ihre Schwester sich aus der ‚Armutsfalle‘ befreien konnten. Momentan scheint es, als ob auch Frau Berners Kindern, zumindest ihre älteste Tochter und Justin, ebenfalls einer Armutsfalle entgegensteuern. Denn beide streben aus der jetzigen Perspektive eine kurze Bildungslaufbahn an. Es ist anzunehmen, dass dies verhindert werden hätte können, wenn die Familie weniger kinderreich wäre, denn die sozialen, zeitlichen und ökonomischen Ressourcen hätten so besser aufgeteilt werden können.

Justin ist ein sehr kluges Kind, wird jedoch nicht gefördert. Seine Schulleistungen wurden zudem von familiären Konflikten, negativ beeinflusst. Ob die Konflikte im Zusammenhang mit der ökonomischen Benachteiligung der Familie standen, ist unklar. Offensichtlich ist jedoch, dass der Überbelag der Wohnung ebenfalls zu schlechten Schulleistungen führt.

Jedenfalls ist Justin nicht auf dem Weg zu einem höheren Bildungsabschluss.

In der Familie Berner findet seit bereits zwei Generationen eine Reproduktion von sozialem Status, aber auch Armut statt.

7.2 Familie Dramer

Frau Dramer ist 38 Jahre alt, und alleinerziehende Mutter von sechs Kindern. Die vier ältesten Kinder sind 17, 15, 11 und neun Jahre alt und wohnen nicht mehr zuhause. Die zwei jüngsten Kinder sind drei und zwei Jahre alt.

Yvonne (17) lebt alleine. David (15), Raffael (11) und Patrick (9) wohnen trotz ihres jungen Alters nur am Wochenende bei der Mutter, unter der Woche sind sie in einer sozialpädagogischen Wohneinrichtung untergebracht. Diese Einrichtung ist speziell für Kinder und Jugendliche, deren Eltern ihren Erziehungsaufgaben nicht hinreichend nachkommen (können), die Gewalt/Missbrauch ausgesetzt sind und die die Unterstützung zur sozialen und beruflichen Integration brauchen.

Frau Berner und ihre zwei jüngsten Kinder, Larissa (3) und Luka (2) wohnen zum Zeitpunkt des Interviews seit zwei Tagen in einer Wiener Gemeindewohnung. Davor lebte die Familie in einem staatlichen Mutter-Kind-Heim.

Die höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter ist eine dreijährige wirtschaftliche Fachschule, die sie nach der Hauptschule besucht und abgeschlossen hat. Dort wurde sie zur Einzelhandelskauffrau ausgebildet. Frau Dramer möchte gerne wieder ins Berufsleben einsteigen, jedoch sind die Arbeitszeiten im Verkauf nicht mit der Betreuung ihrer beiden Kleinkinder vereinbar. Daher möchte sich die Mutter gerne zur Bürokauffrau umschulen lassen. Bisher konnte

sie das noch nicht, da die sechsfache Mutter an Krebs leidet und bereits viele medizinische Behandlungen hinter sich bringen musste. Als sie dachte, sie sei geheilt, ist der Krebs erneut ausgebrochen.

Frau Dramer ist aufgrund ihrer Krankheit noch ein paar Monate im Krankenstand. Für die Zeit danach hat sie bereits ein Stellenangebot bekommen, als Teilzeitkraft im Verkaufsgewerbe zu arbeiten. Allerdings möchte sie das Angebot nicht annehmen, da ihr Einkommen genauso hoch wäre wie ihre momentanen Sozialtransfers. Zudem hätte sie weniger Zeit für die Betreuung ihrer Kleinkinder.

7.2.1 Finanzielle Situation

Familie Berners Haushaltseinkommen setzt sich zusammen aus Mindestsicherung sowie aus Familienbeihilfe und Alimente für die zwei jüngsten Kinder und beträgt rund 1600€ Die Miete der Gemeindewohnung ist relativ niedrig, allerdings hat sie für die Krebsbehandlung hohe Kosten zu tragen.

Für die anderen Kinder hat Frau Dramer keine großen Ausgaben mehr, nur noch am Wochenende für die Verpflegung und gelegentlich für die Freizeitgestaltung. Die älteste Tochter ist bereits finanziell unabhängig, da diese schon im Berufsleben steht bzw. eine Lehre macht. (Frau Dramer widerspricht sich diesbezüglich.) Für alle anderen Kinder übernimmt die Wohngemeinschaft, in der sie leben, alle Kosten. Diese erhält somit auch die Familienbeihilfe und Alimente für die Geschwister bzw. auch Waisenpension für den elfjährigen Raffael, dessen Vater an Krebs verstorben ist.

7.2.2 Raffael

Raffael ist elf Jahre alt und besucht die erste Klasse der Kooperativen Mittelschule. Der Wechsel von der Volksschule in die jetzige Schule war sehr hart für den Jungen. Über die Schule, die er momentan besucht, hatte er nur Schlechtes gehört, trotzdem konnte er sich aufgrund seines devianten Verhaltens keine bessere Schule aussuchen, denn Raffael hatte schon in der Volksschule Aggressionsschübe, die sich negativ auf seine Betragensnoten auswirkten. Dies führt Raffael auch in der Kooperativen Mittelschule so fort. Klassenbuch-Eintragungen gehören für den Elfjährigen zum Schulalltag.

„Und der Raffael ist in die Roda-Schule gekommen. Die hat einen ganz schlechten Ruf, diese Schule. (...) Aber der Raffael war ein ganz schwieriges Kind. Der hatte viele Probleme in der Schule. Der konnte sich die Schule leider nicht aussuchen.“ (Fr. Dramer, Z34-38)

Auch Raffaels Vater und auch seine Großmutter hatten Krebs und sind daran verstorben. Damals war das Kind noch sehr jung. Zu Schulbeginn in der Kooperativen Mittelschule hat Raffael von der Krebserkrankung seiner Mutter erfahren. Dies wird das Kind erschüttert und in seinem Verhalten noch mehr geprägt haben, denn das Kind assoziiert Krebs, aufgrund seiner Erfahrung, mit Tod.

Von allen seinen Halbgeschwistern ist Raffael als Einziger vaterlos. Der Wegfall einer männlichen Bezugsperson und dass er seine einzige Bezugsperson, die Mutter, mit fünf anderen Geschwistern teilen muss, und zudem nur an Wochenenden Kontakt zu ihr hat, wirkt erschwerend auf die Sozialisation des Kindes.

Raffael und zwei seiner Brüder leben in einer sozialpädagogischen Einrichtung. Ihre Mutter sehen die Kinder nur am Wochenende. Schon in diesem Alter von der Mutter getrennt zu sein, bzw. keine Mutter zu haben, sie sich rund um die Uhr um einen sorgt oder sorgen kann, muss für alle Kinder sehr schwer zu akzeptieren sein. Keines der Kinder ist in einem Alter, indem es auf den Schutz und die Fürsorge seiner Eltern verzichten könnte. Zudem sind sogenannte Wohn Einrichtungen, trotz permanenter Betreuung von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern, ein Ort, der von Gewalt und Konflikten geprägt ist, da dort nur Kinder aufeinandertreffen, die aus einem ‚schwierigen‘ Umfeld kommen.

Die Mutter erwähnt während des Gesprächs häufig, wie traurig ihr Sohn war, als er die Volksschule verlassen musste. Nicht nur der schlechte Ruf der neuen Schule war ausschlaggebend dafür, sondern auch, dass sich das Kind nicht von seinen Volksschullehrerinnen trennen wollte. Außerdem hatte Raffael trotz seines jungen Alters eine Freundin in der Volksschule, mit der er zwei Jahre zusammen war. Dies beschreibt sehr gut, wie wenig Halt das Kind in seiner Familie hatte/hat und daher auf der Suche nach Bezugspersonen und stabilen Beziehungen außerhalb der Familie war/ist. Die Mutter kann ihren Kindern nicht genug Stabilität und Geborgenheit geben.

„Heute hat er schon wieder eine Klassenbuch-Eintragung bekommen. Der Raffael ist einer, der alles in sich hineinfrisst und daneben irgendwie anders auffällt. Und momentan ist es.. also die Kinder wissen seit Ende November von meinem Krebs und seitdem ist der Raffael.. also es war schon schlimmer, Dezember, Jänner. Langsam beruhigt er sich, aber es kommt noch immer vor, dass .. also er hat Angst, er kann nicht schlafen (...)" (Fr. Dramer,Z89-94)

Frau Dramer war mit der Kindererziehung ihrer Kinder anscheinend so sehr überfordert, dass das Kindeswohl ihrer Kinder in der Obhut einer staatlichen Einrichtung besser gewährleistet ist, als in ihrer eigenen Obhut. Die Mutter wirkt eher erleichtert, dass sie ihre Söhne nicht um sich hat. Es scheint sogar, als wäre sie auch mit der Erziehung ihrer Kleinkinder überfordert.

Dies liegt unter anderem daran, dass die sechsfache Mutter aufgrund ihrer Krankheit vieles durchmachen musste und erschöpft ist. Hinzu kommt, dass Frau Dramer noch nicht vom Krebs geheilt ist.

Familie Dramer ist eine Patchworkfamilie. Die Kinder stammen aus mindestens drei Beziehungen.

7.2.3 Kriterium für Schulwahl

Frau Dramer wusste bereits vor der Entscheidung, in welche Schule sie Raffael anmeldet, über den schlechten Ruf der Kooperativen Mittelschule, die das Kind nun besucht, bescheid. Allerdings begründet sie die Auswahl damit, dass Raffael aufgrund seines devianten Verhaltens auf keiner besseren Schule aufgenommen wurde. Es standen neben dieser Schule noch andere zur Auswahl, Frau Berner hat sich jedoch insbesondere aufgrund des Sportprogramms für diese entschieden. Dies sollte ihrem Sohn beim Aggressionsabbau helfen. Aber auch der Schulweg spielte bei der Entscheidung eine Rolle.

„Also nah, es sind nur drei Straßenbahnstationen. Aber es war halt das Sportprogramm, das sie anbieten. Da haben wir uns gedacht, das ist gut für ihn. Dass ihm das taugen täte.“ (Fr. Dramer, Z162-164)

Im Gespräch kommt auch hervor, dass die Mutter ihrem Kind intensives Lernen ersparen wollte, obwohl sie ihn für einen guten Schüler hält.

„Er hat im Prinzip lauter Einser, Zweiter und Dreier gehabt, aber er ist niemand, der wirklich gerne lernt und deswegen haben wir gesagt: „Naja, wir geben ihn nicht ins Gymnasium. Weil es hat nicht wirklich viel Sinn, wenn wir ihn ins Gymnasium geben und muss er sitzen und büffeln unter Zwang aber. Es ist gescheiter, wir tun ihn in die Mittelschule.“ (Fr.Dramer, Z42-47)

Es scheint, als möchte die sechsfache Alleinerzieherin, so bald wie möglich von ihrer letzten Verantwortung für ihr Kind befreit werden. Sie möchte etwaige Konflikte, die durch Raffaels Schulbesuch entstehen könnten, verhindern.

7.2.4 Raffaels Schulnoten

Abgesehen von schlechten Betragensnoten, hatte der Elfjährige in der Volksschule gute bis mittelmäßige Schulnote.

Auch in der jetzigen Schule hat sich die Situation nicht verändert. Raffael hatte im Halbjahreszeugnis der ersten Klasse Mittelschule ausschließlich ‚Sehr Guts‘ und ‚Guts‘, allerdings eine ‚wenig zufriedenstellende‘ Betragensnote.

Wäre diese in der Volksschule nicht so schlecht ausgefallen, hätte Raffael mit einer Aufnahmeprüfung sogar in das Gymnasium wechseln können.

Verwunderlich ist jedenfalls, dass Raffaels Noten in der Sekundarschule, trotz Schock über die Erkrankung der Mutter, besser sind, als in der Volksschule. Es ist wahrscheinlich, dass sich diese durch die Hausaufgaben- und Lernunterstützung in der Wohneinrichtung verbessert haben. Daraus ist abzuleiten, dass Frau Dramer entweder wenig Augenmerk auf die Schulbildung ihrer Kinder legt, oder mit ihrer Situation überfordert ist. Aus dem Gespräch geht jedoch nicht hervor, seit wann Frau Dramers Kinder in einer sozialpädagogischen Einrichtung leben.

7.2.5 Bildungsbewusstsein der Mutter

Für die Alleinerzieherin ist es wichtiger, einen Beruf erlernt zu haben, als die Matura vorweisen zu können. Im Vordergrund stehen also Arbeit und Geld, und nicht Bildung.

Frau Dramers älteste Tochter Yvonne hat ein Gymnasium besucht, dieses allerdings ein Jahr vor der Matura abgebrochen. Die Mutter empfindet diese Entscheidung als richtig, da ihre Tochter nun am Arbeitsmarkt etabliert ist. (Es ist unklar, ob die Tochter schon im Arbeitsleben steht, oder eine Lehre macht). Sie betont auch, dass sowohl sie selbst, als auch ihre Tochter nie Schwierigkeiten bei der Jobsuche hatten. Für diese sei ein Lehrabschluss sogar hilfreicher als eine Matura.

„Also ich habe keine Probleme gehabt jetzt mit der Jobsuche. Ich habe immer einen Job gefunden, wenn ich einen gebraucht habe, mit Lehre. Ja, wie gesagt, ich habe zwei Kinder, meine große Tochter, sie hat sich beworben, die hat die Schule vor der Matura abgebrochen und die hat sich dann beworben bei der Gemeinde, bei drei Banken, beim Parlament hat sie sich beworben .. die hat überall Zusagen bekommen. (Fr. Dramer, Z261-266)

Frau Dramer assoziiert Bildung mit Allgemeinwissen und Persönlichkeitsentwicklung, jedoch nicht mit erhöhten Chancen am Arbeitsmarkt. Bildung ist Luxus. Dies bedeutet, dass sie für ihre Kinder Berufe anstrebt, für die eher niedrige Bildung erforderlich sind, denn die Mutter hat eine spezifische Vorstellung von ‚Arbeit‘. In dieser Vorstellung passt kein Bild, in dem ihre Kinder höhere Berufe ausüben.

Höhere Bildung ist für Frau Dramer etwas Abstraktes, von dem man im alltäglichen Leben keinen Gebrauch machen kann, das aber Persönlichkeitsentfaltung mit sich bringt. Dies würde auch erklären, warum die Alleinerzieherin diese Schule für ihr Kind ausgesucht hat, obwohl sie vor der Entscheidung über den schlechten Ruf bescheid wusste. Frau Dramer sieht im Schulsystem eine notwendige Überbrückung zur Erreichung des Ziels ‚Arbeitsplatz für finanzielle Sicherheit‘. Lernen bezeichnet sie als Zwang.

„Nein, mir ist einfach wichtig, dass sie einen Beruf haben, dass sie eine Lehre abschließen und ja, danach können sie immer noch eine Matura machen. Ich hab überhaupt nichts davon, wenn mein Kind die Matura hat, aber dann keinen Beruf.“ (Fr.Dramer, Z283-286)

In erster Linie geht es Frau Dramer somit um die finanzielle Sicherheit bzw. finanzielle Unabhängigkeit ihrer Kinder. Die Mutter geht von einer egozentrischen Perspektive aus, denn sie sagt „ich hab überhaupt nichts davon“. Ob dies auch der Fall wäre, wenn sich die Mutter, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, finanziell in einer besseren Situation befinden würde, kann nur vermutet werden. Hätte sie weniger Kindern, könnte sie ihre Ressourcen (sowohl Zeit, Energie und auch Geld) jedenfalls besser auf die Kinder aufteilen.

7.2.6 Bildungsaspirationen

Die Mutter betont oft, dass Raffael nicht gerne lerne, und dass er ohnehin nicht für ein Gymnasium bzw. eine längere Schullaufbahn geeignet sei.

Es ist interessant, dass Frau Dramer bereits im Volksschulalter ihres Kindes die Schlussfolgerung zieht, dass Raffael ungern die Schule besucht, und eine kurze Schullaufbahn geeigneter für ihn wäre, obwohl sie sich über die eigene Verantwortung an Raffaels Devianz bewusst sein müsste. Schließlich ist das Kind noch sehr jung. Einflüsse von Außen auf sein Verhalten können eher ausgeschlossen werden.

Andererseits sagt sie, dass ihr Sohn nie schlechte Noten hatte, er ginge nur nicht gerne in die Schule.

Sie benützt dies als Rechtfertigung, um sich von ihren restlichen Verpflichtungen als Mutter zu befreien. Andererseits würde die Mutter darin investieren, die Delinquenz ihres Sohnes zu therapieren um ihm bessere Voraussetzungen für eine höhere Bildung zu bieten. Doch wären hierfür die nötigen Ressourcen vorhanden? In erster Linie könnte sich das Frau Dramer finanziell nicht leisten. Außerdem fehlen der Mutter dafür die nötige Zeit und Kraft.

Frau Dramer hat in Yvonne, ihrer ältesten Tochter mehr investiert als in Raffael und seinen älteren Bruder Robert. Das Mädchen hat nach der Volksschule in ein Gymnasium gewechselt und dieses sieben Jahre lang besucht, bevor es die Schule abgebrochen hat. Zu diesem Zeitpunkt hatte Yvonne bereits fünf kleine Geschwister, die Mutter somit hatte keine Zeit mehr, ihre Tochter zu fördern, und höchst wahrscheinlich auch nicht das Geld, in Nachhilfe zu investieren. Das Mädchen hatte keinen familiären Rückhalt und somit keine andere Möglichkeit, als die Schule kurz vor dem Ziel abzubrechen. Auch Raffaels ältester Bruder Robert fängt in Kürze eine Lehre an.

Die Bildungsaspiration der Mutter für ihre Kinder nimmt von Kind zu Kind ab, da die zeitlichen und ökonomischen Ressourcen auf immer mehr Kinder aufgeteilt werden müssen. In Familie Dramers kamen zudem einschneidende und somit erschwerende Veränderungen, wie Trennungen von (Ehe-) Partnern, Todesfälle von nahestehenden Personen und Krankheit der Mutter hinzu.

Dies hat die Bildungsaspiration der Mutter gedämpft und reduziert, denn sie scheint überfordert zu sein. Dies tarnt sie mit der Begründung, ihr Kind würde nicht gerne lernen, und somit würde sie es auch nicht dazu zwingen wollen. Es ist auch möglich, dass Frau Dramer den Besuch des Gymnasiums ihrer Tochter als Fehlinvestition empfindet, und dies ein zweites Mal verhindern möchte.

„Nein, ich zwinge meine Kinder nicht, dass sie in die Schule gehen. Die Yvonne war zum Beispiel im Gymnasium und hat ein Jahr vor der Matura abgebrochen, ist dann weiter in die Fachschule für wirtschaftliche Berufe gegangen von dort aus eine Lehre gestartet. Der Robert hat das genauso gemacht. Er hat gesagt: „Ich will auch Geld verdienen, ich will auch in die Fachschule gehen.“ Der Raffael ist sowie keiner, den man hinsetzen kann zum Büffeln. Er kann sich nicht lange konzentrieren. Nein, mir ist einfach wichtig, dass sie einen Beruf haben, dass sie eine Lehre abschließen und ja, danach können sie immer noch eine Matura machen.“ (Fr. Dramer, Z278-285)

Ob Frau Dramers Kinder sich weiterbilden oder nicht, liegt in ihrer eigenen Verantwortung. Für ihre Mutter ist es in erster Linie wichtig, dass sie selbst nicht in die Bildung ihrer Kinder investieren muss, weder finanziell noch zeitlich.

Der Verzicht auf Konsum und Zeit wirkt somit auf die Bildungsaspiration der Mutter. Möglicherweise wünscht sich die sechsfache Mutter aber, dass zumindest ihre größeren Kinder bald möglichst finanziell auf eigenen Beinen, falls sie nicht von ihrer Krankheit geheilt werden kann.

Jedenfalls besteht in der Familie Dramer keine Gefahr des Statusverlustes, da die Mutter einer niedrigen Schicht angehört.

7.2.7 Relevanz der Bildungskosten

Frau Dramer trägt keine Kosten für die drei bzw. vier Kinder, die noch im Schulleben integriert sind. Die sozialpädagogische Wohneinrichtung bezahlt sowohl die Schulmaterialien als auch Ausflüge wie Schullandwoche oder Skikurs.

7.2.7.1 Nachmittagsbetreuung

Raffael besucht nach der Schule einen Hort. Die Kosten hierfür trägt jedoch die Wohneinrichtung, in der er und seine Brüder untergebracht sind. Auch wenn die Kinder bei der Mutter leben würden, wäre diese von den Hortkosten befreit. Dies gilt für alle einkommensschwache Familien.

Frau Dramers dreijährige Tochter Larissa ist bereits im Kindergartenalter. Frau Dramer würde sie gerne in einem Kindergarten anmelden, jedoch bekommt man in Wien nur dann einen staatlichen und somit kostenfreien Kindergartenplatz, wenn beide Eltern berufstätig sind (und die Nähe zum Kindergarten gegeben ist). Da Frau Dramer nicht berufstätig ist, käme für Larissa nur ein privater Kindergartenplatz infrage, durch den hohe Kosten entstehen würden, die die Mutter aufgrund der präkeren finanziellen Lage der Familie nicht tragen könnte. Somit ist Larissa bereits im jungen Alter von drei Jahren von einer sozialen Ungleichheit betroffen. Denn der Besuch eines Kindergartens ist für jedes Kind von besonderer Bedeutung für dessen Sozialisierung in die Gesellschaft. Auch weisen ehemalige Kindergartenkinder später bessere Schulleistung auf.

7.2.7.2 Nachhilfe

Raffael hat noch nie Nachhilfe in Anspruch genommen, seine Geschwister auch nicht. Laut Frau Dramer liegt dies aber nicht an den Kosten, denn sie weiß, dass Studenten kostengünstig Nachhilfeunterricht geben, sondern weil ihr Sohn nie Nachhilfe nötig hatte.

Dass Raffael in der Volksschule nur durchschnittliche Noten hatte, deutet darauf hin, dass der Junge damals Nachhilfe nötig gehabt hätte.

Die Mutter sieht das nicht so, weil dies mit einem zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden wäre. Da ihre Bildungsaspiration für ihr Kind nicht sonderlich hoch ist, empfindet die Mutter außerschulischen Unterricht nicht als notwendig.

7.2.8 Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind

Frau Dramer investiert nur am Wochenende Zeit in ihre Kinder. Darüber scheint sie erleichtert zu sein, denn sie macht den Eindruck, als wäre sie auch mit der Erziehung ihrer Kleinkinder überfordert.

Die Mutter macht auch den Eindruck, als wäre es selbstverständlich, dass sich der Staat um ihre Kinder kümmern. Möglicherweise möchte sie damit auch die Scham über ihr Versagen in der Kindererziehung überspielen.

Wenn ihre Söhne am Wochenende nach Hause kommen, unternimmt die Familie gelegentlich etwas miteinander, aber nicht sehr oft, denn Ausflüge und Freizeitgestaltung sind bei solche einer kinderreichen Familie mit hohen Kosten verbunden.

„B: Mit meinem Einkommen, ist es halt schwer. Für diese Kinder einen Babysitter bezahlen, für die anderen zwei den Eintritt, für mich auch ..

I: Ja, oder einfach einmal Eislaufen gehen.

B: Das kostet mich auch 60-70€, wenn wir alle zusammen gehen.“

7.2.9 Konflikte in der Familie

Raffael ist in einem sehr konfliktreichen Umfeld aufgewachsen. Anders würden weder er noch seine zwei Brüder in der Obhut einer staatlichen Einrichtung sein. Auch die große Schwester, Yvonne, die ebenfalls noch relativ jung ist, wohnt nicht mehr bei der Mutter. Laut dieser, hat auch Yvonne oft die Schule gewechselt. Möglicherweise auch aufgrund ihres Verhaltens und nicht wegen der Noten, denn sie hat bis zur elften Schulstufe ein Gymnasium besucht.

Raffael ist aggressionsgeladen und hatte schon als Volksschulkind häufig Aggressionsschübe.

Aus dem Gespräch mit der Mutter geht nicht hervor, was Raffaels Devianz ausgelöst hat, doch der Tod seines Vater, die häufigen Partnerwechsel seiner Mutter und deren Krebserkrankung haben mit Sicherheit dazu beigetragen.

Raffael und sein großer Bruder Robert streiten und schlagen sich sehr oft in der Wohngemeinschaft. Der Alltag der Kinder ist somit von Konflikten und Gewalt geprägt. Das bedeutet, dass nicht nur Raffael ein auffälliges Verhalten zeigt, sondern auch seine anderen Geschwister, denn alle drei Brüder sind in der Obhut von Sozialpädagogen und Sozialarbeiten.

Dass die Kinder schon vor der Krebserkrankung der Mutter zu Hause keine Atmosphäre der Ruhe und Geborgenheit vorfanden, sich aber nach Stabilität und Wärme sehnten, ist daraus abzuleiten, dass Raffael das Verlassen der Volksschule sehr schwer gefallen ist. Das Kind ist erschöpft von Veränderungen und Instabilität. Frau Dramer sagt sogar, dass Raffael seine Lehrerinnen „lieb hatte“. Auch hatte der damals Zehnjährige eine zweijährige Beziehung, was in diesem jungen Alter sehr ungewöhnlich ist. Das Kind sucht nach Bezugspersonen und Menschen, die ihm Geborgenheit und Stabilität geben.

7.2.10 Ungleichheit durch mangelnde Ruhe und Platz zum Lernen

Frau Dramers Gemeindewohnung ist sehr klein. Sie besteht aus zwei kleinen Schlafzimmern, wobei eines ein Durchgangszimmer ist und einem Wohnzimmer mit Kochnische.

Wenn ihre Söhne am Wochenende bei ihr wohnen, haben sie keine Möglichkeit in Ruhe zu lernen, da der einzige Tisch im kleinen Wohnzimmer steht, wo der Fernseher steht und sich auch die Kleinkinder und die Mutter aufhalten. Robert, der älteste Sohn Frau Dramers beginnt bald eine Lehre, doch Raffael und der Volksschüler, Patrick, können das Wochenende nicht zum Lernen nützen. Was sich als problematisch darstellt, wenn die Kinder Schularbeiten und Prüfungen haben.

Es ist fraglich, ob die Kinder in der Wohneinrichtung die nötige Ruhe zum Lernen haben. Ihnen bleibt somit nur der Hort zur Aufgabenerledigung und zum Lernen. Wenn die Bildungsaspiration der Kinder oder gar der Mutter höher wäre, wären die nötigen Voraussetzungen zum Aufstieg nicht gegeben.

7.2.11 Fazit

Frau Dramers Kinder wachsen unter sehr schlechten Bedingungen auf. Diese sind sowohl für ihre persönliche Entfaltung, also auch für ihre berufliche Selbstverwirklichung nicht angemessen.

Die Kinder wachsen in armen und schwierigen Verhältnissen auf und tendieren dazu, als Erwachsene selbst einen armen Haushalt zu gründen, der von Konflikten geprägt ist. Dies jedoch nicht nur aufgrund des niedrigen Bildungsniveaus, sondern auch aufgrund ihres aggressionsgeladenen Verhaltens, der den Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert.

Frau Dramer hatte für ihre älteste Tochter, Yvonne, eine höhere Bildungsaspiration als für Raffael. Yvonne hatte allerdings die nötigen Schulnoten um ins Gymnasium zu wechseln. Allerdings ist das Mädchen unter völlig anderen Bedingungen aufgewachsen, als ihre Brüder. Die vielen Veränderungen und Geschehnisse haben auch sie beeinflusst, denn sie hat nicht nur oft die Schule gewechselt, sondern hat auch kurz vor dem Ziel ihre Schullaufbahn abgebrochen. Mit der nötigen familiären Unterstützung hätte dies vermieden werden können.

Wäre Familie Dramer nicht so kinderreich, könnten die Ressourcen (Zeit, Energie, Kapital) besser verteilt werden.

Es entsteht eine Reproduktion von niedriger Bildung und Armut. Ob die anderen drei, jüngeren Kinder eine längere Bildungslaufbahn anstreben werden, ist fraglich. Ihre dreijährige Tochter Larissa ist bereits von ihrer sozialer Herkunft affektiert, denn sie kann keinen Kindergarten besuchen, aufgrund der Nichterwerbstätigkeit ihrer Mutter. Dies kann sich negativ auf ihre Entwicklung und Sozialisation auswirken.

7.3 Familie Egger

Frau Egger ist eine dreißigjährige Witwe und alleinerziehende Mutter eines fünfzehnjährigen Sohnes. Die zweiköpfige Familie wohnt seit bereits zwei Jahren in einem Mutter-Kind-Heim in Wien und wartet auf eine Gemeindewohnung.

Die höchste abgeschlossene Schulbildung der Mutter ist der Hauptschulabschluss. Ihr Vater wollte, dass die damals Fünfzehnjährige diesem eine Lehre als Friseurin anschließt und suchte ihr auch eine Lehrstelle. Frau Egger brach die Lehre jedoch nach wenigen Wochen ab und begann eine Lehre als Einzelhandelskauffrau, die sie noch im ersten Lehrjahr aufgrund ihrer Schwangerschaft ebenfalls abbrach.

Interessant ist, dass der Vater für die Tochter einen Lehrplatz sucht, an dem diese nicht interessiert ist. Frau Egger kommt also aus einem Milieu, in dem Frauen keine Stimme haben.

Nach der Karenzzeit war Frau Egger lange Zeit arbeitslos und anschließend im Krankenstand, denn die junge Mutter leidet seit zwei Jahren an Krebs.

Zwei Tage vor dem Interview hat sie in einer Cafe-Bar einen Job als Kellnerin angenommen. Dort ist sie geringfügig angestellt, arbeitet jedoch darüber hinaus wenige Stunden undokumentiert.

7.3.1 Finanzielle Situation

Familie Egger hatte bisher ein Haushaltseinkommen von ca 1000€ Dieses setzte sich zusammen aus der Mindestsicherung der Mutter und deren Sohn und aus dessen Kinderbeihilfe. Da im üblichen Mindestsicherungssatz von 744€ für Alleinstehende bzw. Alleinerziehende ein Grundbetrag zur Deckung des Wohnbedarfs von 186€ enthalten ist, die Miete in dem Mutter-Kind-Haus jedoch, verglichen mit einer ‚Normalmiete‘ geringer ist, wird ein Teil des Wohnbedarfs-Grundbetrags gestrichen.

Frau Egger rechnet mit einem zukünftigen Einkommen von ca 1400€ durch ihren Zuverdienst als Kellnerin. Aufgrund ihrer Berufstätigkeit, wird der Mutter jedoch ein Teil der Mindestsicherung gestrichen.

Die Mutter bezieht weder Alimente noch Waisenpension für ihr Kind, da die Voraussetzungen für diese nicht erfüllt werden. Unter anderem fehlt, nach dem frühen Ableben des Vaters durch einen Motorradunfall, ein DNA-Test als Beweis der Vaterschaft.

7.3.2 Martin

Ist fünfzehn Jahre alt und besucht die dritte Klasse einer Kooperativen Global-Sportmittelschule in Wien, ein Schulversuch zwischen Kooperativer Mittelschule und Gymnasium. Die Ganztagschule bietet fächerübergreifenden und projektorientierten Unterricht, kostet jedoch Geld, das Frau Egger aufgrund ihrer präkeren finanziellen Situation nicht bezahlen muss.

Martin musste die erste Klasse Volksschule wiederholen, da er noch zu unreif war um sich während des Unterrichts konzentrieren und ruhig sitzen zu können.

Martins Berufswunsch ist Innenarchitekt zu werden. Der Junge beschränkt sich nicht auf einen Beruf, der in seinem sozialen Umfeld oft ausgeübt wird, sondern strebt einen Job an, der eine höhere Bildung erfordert. Möglicherweise bekommt er die Motivation für das Streben nach etwas Höherem, von seiner Mutter vermittelt. Möglicherweise aber auch von Schulkameraden, die aus einer höheren Schicht kommen, denn Martin besucht eine Privatschule.

Die junge Mutter bezeichnet Martin als sehr verwöhntes Kind. Er bekommt nicht nur alles, was er sich wünscht, sondern hat auch freien Zugriff über die Geldbörse der Mutter. Martin wächst in einem wohlbehüteten Umfeld auf. Die Mutter erlaubt ihm nicht im Hof zu spielen, aus Angst er könnte dort auf die schiefe Bahn geraten. Lieber bezahlt sie den Mitgliedsbeitrag im Fußballverein oder Kanufahren auf der Donauinsel.

„Es fängt jetzt schon an, mit welchen Freunden er sich umgibt. Er ist kein Hofkind, er hat bei mir schon seit Lebtagen Hofverbot. Mein Kind darf auf die Donauinsel Kanu fahren gehen, er darf alles, aber darf nicht mit den Proleten im Hof Fußball spielen gehen. Er darf auf dem Fußballplatz Fußballspielen gehen, aber nicht im Hof.“ (Fr. Egger, Z262-266)

Die Alleinerziehende wünscht sich, dass ihr Kind sozial aufsteigt. Sie nimmt von ihrer eigenen sozialen Herkunft Abstand, bezeichnet die Angehörigen dieser als ‚Proletariat‘.

„Ich bin wirklich von ganz unten und das will ich für ihn nicht.“ (Fr. Egger, Z270)

7.3.3 Kriterium für Schulwahl

Frau Egger hat diese Kooperative Mittelschule für ihren Sohn ausgesucht, weil sie selbst und andere Familienmitglieder auch schon diese Schule besucht haben. Ein weiteres Auswahlkriterium war der intensive Sportunterricht, der Martin beim Abnehmen helfen sollte.

„Und mein Kind war ein bisschen dicker. Und mir hat es damals geholfen abzunehmen. Jetzt ist er schlank und rank (...).“ (Fr. Egger, Z28-29)

Auch die Nähe zur damaligen Wohnung und Nachmittagsbetreuung waren Auswahlkriterien. Alle vier genannten Kriterien deuten darauf hin, dass Frau Egger bei der Schulauswahl ihres Kindes nicht dessen zukünftige Bildungslaufbahn berücksichtigt hat. Martins Schule ist zwar ein Schulversuch zwischen Mittelschule und Gymnasium, allerdings hat Frau Egger nicht aufgrund dessen ihr Kind dort angemeldet.

„Unter dem Strich ist eigentlich die Roterd-Schule doch die gescheiteste gewesen. Für die Umgebung, für die Nähe, für was sie anbieten, Ganztagschule war ganz wichtig.“ (Fr. Egger, Z90-92)

7.3.4 Martins Schulnoten

Frau Egger ist stolz auf die Schulnoten ihres Kindes. Sie betont, auch ohne spezifische Nachfrage, dass ihr Sohn noch nie eine schlechtere Note als ‚Befriedigend‘ im Zeugnis hatte.

„Er geht in eine Kooperative Sport-Mittelschule. Das ist eine Mittelschule-Versuchs-Gymnasium, also eine globale Mittelschule. Das Schlimmste, was er im Zeugnis gehabt hat, war ein Dreier.“ (Fr. Egger, Z4-6)

„Er spielt sich mit der Schule, Gott sei Dank“ (Fr. Egger, Z56)

Eine gute Schulleistung scheint der Mutter sehr wichtig zu sein. Dies deutet darauf hin, dass die Alleinerziehende ein Augenmerk auf den Schulerfolg ihres Sohnes legt. Der Mutter ist bewusst, dass gute Leistungen im Bildungssystem den gewünschten sozialen Aufstieg für ihren Sohn erleichtern bzw. fördern. Daraus kann man schließen, dass Frau Egger Schule und Bildung mit sozialem Wohlstand und gutem Leben assoziiert. Möglicherweise hat Martin aufgrund der Förderung seiner Mutter in dessen Bildung gute Noten.

7.3.5 Bildungsbewusstsein der Mutter

Der Mutter ist also die Relevanz von Bildung in unserer Gesellschaft, und somit der positive Zusammenhang zwischen Bildung und Chancen am Arbeitsmarkt bewusst, denn in Zusammenhang mit der Bildungslaufbahn ihres Kindes sagt sie, dass er es als Erwachsener finanziell leichter haben soll als sie selbst. Dass sie sich für Martin nicht nur ein höheres Einkommen, sondern einen höheren Status wünscht, ist daraus abzuleiten, dass sie sich von der sozialen Schicht, aus der sie stammt, distanzieren will. Sie selbst hat jedoch nur einen Pflichtschulabschluss. Daher soll Martin eine längere Schullaufbahn anstreben.

„Bildung ist wichtig. Bildung ist das Allerwichtigste. Er soll in die Schule gehen, damit er etwas Anständiges haben kann.“ (Fr.Egger, Z226-227)

Jedoch ist Frau Eggers Definition von Bildung sehr breit. Bildung bedeutet für sie jedes Bildungszertifikat, denn einerseits sagt sie, dass ein Lehrabschluss auch schon Bildung bedeute, andererseits betont sie, dass Schüler, die nicht gerne in die Schule gehen und den Anforderungen des Bildungssystems nicht gerecht werden, eine Lehre machen sollen.

„Eine Lehre machen ist für mich Bildung. Also ein Kind, das absolut nicht in die Schule gehört, weil es absolut unnötig ist, der soll seine Lehre machen, der soll schauen, dass er einen halbwegs guten Lehrjob hat, dass er sein Leben leben kann.“ (Fr. Egger, Z242-244)

Da Frau Egger jedoch Martins gute Schulnoten betont, hat die Mutter anscheinend eine höhere Bildungsaspiration für ihr Kind als einen Lehrabschluss. Der Alleinerzieherin ist sich daher über die Relevanz von Bildung bewusst.

7.3.6 Bildungsaspirationen

Frau Egger ist stolz auf die Schulleistungen ihres Sohnes. Sie sieht diese als Weg zum Erreichen des gewünschten sozialen Aufstiegs. Sie betont sehr oft, wie wichtig es für sie ist, dass Martins Leben anders verläuft als ihres. Die Mutter weiß, dass zu einem sozialen Aufstieg mehr als nur ein höheres Einkommen als ihres erforderlich ist. Sie schreibt Bildung eine große Rolle dabei zu.

„(...) Er soll in die Schule gehen, damit er etwas Anständiges haben kann. Und wen er sich nachher entscheidet, dass er einen anderen Beruf erlernen will, dann kann er das immer noch. Dazu hat er sein Leben lang Zeit. Er soll einmal etwas in der Taschen haben. Damit er sagen

kann „Ok, das und das habe ich gemacht. Das und das kann ich. Wenn ich meinen Job so weitermache, habe ich ein gutes Leben.“ (Fr. Egger, Z226-231)

Mit ‚etwas in der Tasche zu haben‘ spricht Frau Egger Bildungszertifikate an. Die Mutter empfindet den Aufstieg ihres Kindes als Glück und Zufriedenheit.

„Wenn ich Glück habe und wenn er dabei bleibt, will er Innenarchitekt oder sonst etwas werden.“ (Fr. Egger, Z56-57)

Frau Eggers Bildungsaspiration für ihr Kind ist demnach hoch. Allerdings ist aus dem Gespräch auch abzuleiten, dass sie unsicher ist, welche Last dabei auf sie zukommt. Einerseits äußert sie, dass sie nur berufstätig ist, um Martin auf seinem Weg zur Selbstverwirklichung im Arbeitsleben zu unterstützen, andererseits ist die Mutter unsicher, ob finanzielle Unterstützung auf seinem Weg ausreichend ist. Dies zwingt die Alleinerzieherin, ihre Bildungsaspiration für Martin zu senken.

„Ich meine, dass er Arzt wird, das erwarte ich mir nicht von ihm, das ist ein Blödsinn.“ (Fr. Egger, Z231)

Es ist anzunehmen, dass diese begrenzte Bildungsaspiration von Frau Eggers sozialem Milieu ausgeht. Sie selbst bezeichnet die Angehörigen ihrer sozialen Herkunft als Proletariat. Doch nach einer Zugehörigkeit ihres Sohnes zur gehobeneren Schicht strebt die junge Alleinerziehende nicht. Für die Emanzipation zu dieser fehlt ihr sowohl das Kapital, als auch die Informiertheit. Wobei davon auszugehen ist, dass sie mit ‚Proleten‘ Zugehörige der untersten Schicht definiert, die keine Bildung vorweisen können, und nicht spezifisch die Arbeiterklasse. Der Aufstieg zur Mittelschicht reicht der Mutter, denn sie strebt nicht zwangsläufig einen Universitätsabschluss ihres Kindes an.

„Er muss halt nur nach der Mittelschule in die Wirtschaftsschule gehen und dann weitere Semester daraufmachen und hat das.“ (Fr.Egger, Z325-237)

Wäre Frau Egger einer akademischen Bildungslaufbahn gegenüber weniger gehemmt, wenn sie nicht an Krebs leiden würde? Wirkt ihre Krankheit möglicherweise ebenfalls als Verringerungsfaktor für die Bildungsbestrebung ihres Kindes? Es ist davon auszugehen, dass sie aufgrund dessen ein beschleunigtes Erreichen der finanziellen Unabhängigkeit Martins bevorzugt.

Auch die Armutssituation der Familie spielt einen Einflussfaktor. Einerseits wirkt sich dieser ‚positiv‘ aus, da die Mutter ihre finanziellen Schwierigkeiten nicht ihrem Sohn zumuten möchte.

„Ich möchte unbedingt, dass er sich über seine Fixkosten keine Gedanken machen muss, weil er den Job hat, wo er sagt „Du kannst heute essen gehen, du kannst morgen ins Kino gehen, es wird sich ausgehen.“ (Fr.Egger, Z250-252)

Andererseits fehlen durch die prekäre Situation die nötigen Mittel der Finanzierung, aber auch die Motivation, das Kind länger als unbedingt nötig finanziell zu unterstützen. Für Frau Egger bedeute dies nicht nur ein Konsumverzicht, sondern möglicherweise zusätzliche finanzielle Engpässe.

Insbesondere die fehlenden Informationen über die Kosten von weiterführender Bildung wirken hemmend.

Trotz der Armutsbetroffenheit von Familie Egger, investiert die Mutter jetzt schon in Martins Schulleistung, denn für jede gute Note wird das Kind mit Geld belohnt. Diese Kosten sind jedoch, im Vergleich zu Kosten eines Studiums, überschaubar. Man kann daher mit Gewissheit sagen, dass Frau Egger hohe, wenn auch nicht höchste, Bildungsaspirationen für ihr Kind hat. Auch sticht ins Auge, dass sie sich für seine Zukunft verantwortlich fühlt. Die einzige Art, wie sie sich dafür engagieren kann, ist seine finanzielle Unterstützung sowie die Motivation (beispielsweise durch Belohnen Erfolg) nach einer höheren Bildung zu streben.

Ob dies, unter den gleichen Umständen, auch der Fall wäre, wenn Martin Geschwister hätte, ist ungewiss.

7.3.7 Relevanz der Bildungskosten

Dass auch die erwarteten Bildungskosten als ‚Bildungsbremse‘ wirken, kann man daraus ableiten, dass Frau Egger auf die Frage, was sie mit Bildung assoziiere, als Erstes ‚Sorgen‘ nennt.

„Sorgen. Schauen, wie man alles zusammenbringt.“ (Fr. Egger, Z217)

Auch jetzt schon ist die Mutter mit den Schulkosten Martins überfordert, obwohl sie vom Schulgeld befreit ist.

„Die Schule braucht jeden Tag Geld. Jeden Tag Fahrscheine, da etwas, zehn Euros dort, Elternverein, dann irgendetwas da, Schullandwoche, Ausflug und noch einmal und noch einmal.“ (Fr. Egger, Z117-118)

Die Mutter erwähnt auch, dass sie mehr arbeiten müssen wird, um die zukünftigen anfallenden Kosten durch den Schulbesuch ihres Sohnes tragen zu können.

Dies bedeutet für sie nicht nur Verzicht auf Konsum, sondern auch Verzicht auf Zeit sowie zusätzliche Anforderungen, wie ein größerer Arbeitsaufwand und Anstrengung, an sie selbst. Dies wäre nicht der Fall, wenn die Familie finanziell stabiler wäre. Somit kann zusammengefasst werden, dass die Bildungskosten die Bildungsaspiration der Mutter mindern.

7.3.7.1 Nachmittagsbetreuung

Da Martin eine Ganztagschule besucht, und er teilweise die Hausübungen im Unterricht machen darf, hat er keine Nachmittagsbetreuung nötig. Zudem ist er nicht mehr in einem Alter, wo er Betreuung nötig hätte. Außerdem arbeitet die Mutter nur zwei Mal in der Woche.

7.3.7.2 Nachhilfe

Martin hat bereits Nachhilfe in Anspruch genommen, jedoch nur unbezahlte. Frau Egger hat ihm diese bei Sozialarbeitern aus dem Mutter-Kind-Haus sowie bei einem Familienmitglied organisiert. Auf die Frage, ob sie sich denn kostenpflichtige Zusatzunterricht für ihren Sohn leisten könne, antwortet die Mutter, dass sie bei Bedarf beim Jugendamt um finanzielle Unterstützung ansuchen würde. Allerdings würde Martin seit dem letzten Nachhilfeunterricht sehr gut alleine zurecht kommen.

Da die Mutter bereits mehrmals aus Eigeninitiative ihrem Kind außerhalb des Schulunterrichts Privatunterricht beschaffen hat, ist daraus zu schließen, dass sie keine Mühe scheut, ihrem Kind bei seiner Selbstverwirklichung zu unterstützen. Die Relevanz von guten Noten ist ihr bewusst.

Auch dies deutet auf eine höhere Bildungsaspiration hin.

Es sollte in Betracht gezogen werden, dass nicht alle armutsbetroffenen Eltern über Alternativen zu kostenpflichtigem Nachhilfeunterricht informiert sind (siehe Fam. Fiedler und Fam. Schuster). Wenn zudem die Bildungsaspiration für ihre Kinder nicht hoch genug ist, sind die Kinder auf sich alleine gestellt.

7.3.8 Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind

Da Martin ein Einzelkind ist und die Mutter sehr um seine Selbstverwirklichung sowie seinen beruflichen Erfolg bemüht ist, kann man davon ausgehen, dass er ausreichend Zuwendung und Aufmerksamkeit erhält.

7.3.9 Konflikte in der Familie

Aus dem Interview gehen keine Konflikte in der Familie Egger hervor. Die Mutter scheint zu ihrem Sohn ein gutes Verhältnis zu haben.

7.3.10 Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen

Die zweiköpfige Familie wohnt momentan noch in einer Einzimmerwohnung. Martin hat trotzdem sein eigenes Kinderzimmer, da Frau Egger im Wohnzimmer schläft. Dort hat er genug Platz und Ruhe zum Lernen.

7.3.11 Fazit

Martin wächst unter sehr behüteten Verhältnissen auf. Abgesehen von der fehlenden männlichen Bezugsperson des Jungen und davon, dass Martin nicht die Möglichkeit hat, Freunde zu sich nach Hause einzuladen, da er in einer staatlichen Einrichtung wohnt, ist das Kind mit keinen schwierigen Situationen konfrontiert.

Martins Mutter investiert nicht nur in seine Zukunft, sondern macht sich zusätzliche Mühe, um ihn so gut wie möglich zu unterstützen.

Ihr Lebensglück ist sehr stark von seinem schulischen und beruflichen Erfolg abhängig. Warum sie bei der Wahl von Martins Sekundarschule, die eine gute Schule zu sein scheint, pragmatische Faktoren wie ‚Nachmittagsbetreuung‘, ‚Sportunterricht‘, ‚Tradition in der Familie‘ etc. zukunftsorientierten Faktoren wie ‚Möglichkeit eines Hochschulzuganges bzw. einer breitgefächerten Allgemeinbildung‘, ‚guter Ruf der Schule‘, ‚gute Ausstattung der Schule‘ etc. vorgezogen hat, ist unklar. Möglicherweise wirkte hier die soziale Herkunft der Mutter. Diese wirkt auch auf ihre Bildungsaspiration für den Sohn, denn Frau Egger traut Martin nur eine beschränkte Leistung zu. Sie erwartet sich nicht, dass er studiert, wäre mit einem Maturaabschluss zufrieden. Vielleicht kommt dies aber auch daher, dass für sie bereits die Reifeprüfung ihres Sohnes ein sozialer Aufstieg bedeuten würde.

Die hohe Bildungsaspiration wird auch von der Armutssituation der Familie beeinflusst. Da die Mutter ihrem Sohn nur durch eigenen Konsumverzicht und auch durch Verzicht auf Freizeit eine mittlere oder

höhere Bildung bieten kann, sie selbst aber sehr jung ist, und Konsum und Freizeit daher noch eine große Rolle in ihrem Leben spielen, schränkt dies die Bildungsziele für ihr Kind ein. Die zukünftig anfallenden Bildungskosten machen der Mutter bereits jetzt schon Sorgen.

Trotzdem ist Martin auf dem besten Weg, eine mittlere Bildung anzustreben und somit der Armutsfalle aufgrund eines erschwerten Arbeitsmarktzugangs, zu entfliehen. In der Familie Egger scheint keine soziale Reproduktion stattzufinden.

7.4 Familie Fiedler

Frau Fiedler ist 44 Jahre alt, und alleinerziehende Mutter von drei Söhnen. Tubuma ist neun, Simeon ist elf und Uzoma ist dreizehn Jahre alt. Die Familie wohnt in Wien.

Die Mutter leidet an Depressionen und Hochsensibilität. Das Zusammensein mit mehr als einer Person empfindet sie als Qual und überfordernd. Die finanzielle Unsicherheit verstärkt die Symptome der Mutter. Obwohl sie seit mehreren Jahren in Psychotherapie ist, wirkt sich ihre Krankheit weiterhin negativ auf die Kindererziehung aus.

Die höchste abgeschlossene Schulbildung der Mutter ist eine dreijährige Handelsschule, die sie der Hauptschule angeschlossen hat.

Die Mutter bezeichnet ihre soziale Herkunft als ‚ganz ganz tief‘.

Die Alleinerzieherin hat keine sozialen Kontakte und leidet sehr darunter. Auch die Kinder haben weder Freunde noch Hobbys und verlassen nur unter Zwang die kleine Wohnung. Meistens spielen sie über Funk auf ihrem Nintendo. Dies führt aber regelmäßig zu gewalttätigen Eskalationen.

Zudem fehlt die familiäre Kommunikation. Die Familie hat bereits Familien- und Erziehungsberatung in Anspruch genommen. Trotzdem hat sich das Familienklima nicht verbessert.

Es ist davon auszugehen, dass unter anderem die kleine Wohnung der Familie ein Auslöser für viele Probleme ist. Erstens kann kein Besuch empfangen werden, da Scham und Platzmangel eine große Rolle spielen. Zweitens fehlt der nötige Rückzugsort jedes Familienmitglieds.

Zudem ist bei jedem Familienmitglied eine Selbstaussgrenzung zu beobachten. Der damit verbundene Rückzug wird von Scham und Überforderung ausgelöst und ist ein Bewältigungsverhalten.

„Weil die Situation mit meinen Kindern ist schwierig. Es ist so, dass sie überhaupt keine sozialen Kontakte haben. Weiß nicht, womit das zusammenhängt. Vielleicht mit der braunen Haut oder was auch immer. Das heißt, sie sind den ganzen Tag zuhause. Ich selbst habe auch keine sozialen Kontakte. Das heißt, wir picken den ganzen Tag zusammen. Und dadurch ist das extrem explosiv. Wir

kriegen uns ständig in die Wolle. Gestern haben die drei miteinander über Funk Nintendo gespielt und der Jüngere hat im Spiel den Simeon ins Feuer gestoßen und der hat so einen mit Wut gepaarten Verzweiflungsanfall bekommen, dass er den Nintendo so lange gegen das Gelande (sic!) gehaut bis er ganz kaputt war. Und ich denke, dass ist höchstes Alarmzeichen, dass wir

einfach irgendwie Hilfe brauchen, und die ist verdammt schwer zu bekommen.“ (Fr. Fiedler, Z81-90)

Die höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter ist die Handelsschule. Sie hat zwar versucht, sich durch AMS-Kurse weiterzubilden, aber musste diese aufgrund ihrer psychischen Labilität vorzeitig abbrechen.

7.4.1 Finanzielle Situation

Frau Fiedler ist aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation arbeitsunfähig und bezieht einen Pensionsvorschuss, der der Mindestsicherung angeglichen ist. Aus diesem sowie den Alimenten und der Kinderbeihilfe der Kinder setzt sich das Haushaltseinkommen der Familie zusammen. Dieses beträgt rund 1600€ Frau Fiedler wird zudem gelegentlich von ihren Eltern finanziell unterstützt. Um finanziell über die Runden kommen zu können, sucht sie bei diversen Stellen um finanzielle Unterstützung und Kostenbefreiung an, wie z.B. für die Nachmittagsbetreuung und Schulausflüge der Kinder sowie für Radio- und Fernsehgebühren und Rezeptgebühren. Zudem versucht die Mutter, Kleidung für sich und ihre Kinder nur auf Flohmärkten zu kaufen.

„Aber letztes Jahr sind der Uzoma und der Simeon auf Schullandwoche gefahren, und es war so, dass ich da ganz wenig Geld hatte, und ich versuche da immer Quellen zu finden, da bin ich z.B. den Elternverein angegangen, habe ich da 80 oder 100 Euro vom Elternverein bekommen, das heißt, ich habe selbst nur sehr wenig bezahlt für den Simeon. Ich versuche halt einfach, was geht, anzubetteln. Insofern habe ich keine Scham, weil ich mir denke, es geht ja nur so. Ich nehme mir die Freiheit heraus, weil wir werden so oft unter Druck gesetzt, wenn ich die Finanzkrise bedenke, die haben nicht wir verursacht, bei gewissen Leuten anzufragen. Sei es jetzt der Lions-Club oder sonst irgendetwas.“ (Fr. Fiedler, Z387-394)

7.4.2 Simeon

Simeon ist elf Jahre alt und besucht die erste Klasse einer musisch-kreativen Kooperativen Mittelschule in Wien, da er sich gerne künstlerisch betätigt. Er zeichnet, bastelt und arbeitet gerne mit Speckstein.

Der Junge ist das zweitälteste Kind Frau Fiedlers und bekommt daher von der Mutter am wenigsten Aufmerksamkeit geschenkt, so diese. Simeon ist introvertiert, hat jedoch regelmäßige Aggressionsschübe, genauso wie seine beiden Brüder. Die Kinder haben kaum Kontakt zum Vater.

„Ich habe ihn immer schon als das meiner Kinder, dass er so... er ist so ein ganz quirliger lebenslustiger, aber er kann sich sehr zurücknehmen und ist sehr für sich. Also er ist das mittlere meiner Kinder und da rutscht man sehr oft durch.“ (Fr. Fiedler, Z45-47)

Die Krankheiten der Mutter, die fehlende männliche Bezugsperson, das Fehlen eines sozialen Netzes sowie die prekäre finanzielle Situation der Familie wirkt sich sehr negativ auf die kindliche Lebenslage Simeons und dessen Geschwister aus. Die Mutter betont, dass die ganze Familie dringend psychologische Hilfe nötig hätte, jedoch kann sie sich diese nicht leisten. Die fehlende Privatsphäre jedes Familienmitgliedes verstärkt die Not und Unzufriedenheit sowie den aggressiven Umgang miteinander.

Die Armutssituation zwingt die Familie, weiterhin in dieser unzumutbaren Lebenslage zu verharren.

Der elfjährige Simeon versucht, seinen Gefühlen und Aggressionen durch kreative Betätigung Ausdruck zu verleihen. Jedoch kann er dieser nur in der Schule nachgehen, denn zu Hause ist dies durch den Überbelag der Wohnung unmöglich.

Nur eine Verbesserung der finanziellen Situation könnte die Familie aus ihrem Dilemma befreien.

7.4.3 Kriterium für Schulwahl

Frau Fiedler hat bei der Schulwahl Simeons besonderes Augenmerk auf die Nachmittagsbetreuung gelegt. Denn sie selbst kann ihn aufgrund ihres psychischen Zustands weder gut betreuen, noch beim Lernen oder den Hausaufgaben helfen. Außerdem fehlen zu Hause Platz und Ruhe zum Lernen.

Zudem wollte sie, dass ihr Sohn in der Schule seiner künstlerischen Neigung nachgehen kann. Dies sollte dem Kind helfen, seine Devianz zu bekämpfen. Die Mutter spricht den Einfluss kreativer Betätigung auf die psychische Gesundheit an.

Gerne hätte die Alleinerzieherin ihr Kind in einer privaten Schule angemeldet, da sie mit dem österreichischen Schulsystem, insbesondere öffentlicher Schulen, sehr unzufrieden ist. Doch dafür reicht das Geld nicht.

Nicht zukunftsorientierte Aspekte beeinflussten Frau Fiedler bei der Schulauswahl, sondern der Versuch, ihrem Kind einen Schonraum zu bieten, der ihm auch zur Selbstfindung dient. Das eigene Heim kann weder als Rückzugs- noch als Entfaltungsort genützt werden.

Doch auch Simeons Arbeitshaltung war ausschlaggebend dafür, dass sich Frau Fiedler für eine Kooperative Mittelschule entschieden hat, denn ihr Sohn benötigt sehr viel Unterstützung, aber auch Motivation zum Lernen oder Erledigen von Hausaufgaben. Den Besuch eines Gymnasiums würde Simeon, laut Mutter, als Folter empfinden.

Die Arbeitshaltung ist auf das schwierige sowie konfliktlastige Familienklima zurückzuführen. Diese löst bei den Kindern Resignation aus.

Es ist anzunehmen, dass auch die Mutter den Schulbesuch eines Gymnasiums ihres Sohnes als ‚Folter‘ empfinden würden, denn ihr ältester Sohn, Uzoma, hat für ein Jahr das Gymnasium besucht. Dort wurde er von seiner Lehrerin sowie seiner Schulkameraden gemobbt. Er musste dieses Jahr wiederholen und wechselte darauf in eine Kooperative Mittelschule. Dies muss für die Mutter großen Stress erzeugt haben, den sie angesichts ihrer psychischen Labilität bei Simeon vermeiden wollte. Außerdem erwähnt sie auch, dass der Besuch eines Gymnasiums hohe Kosten mit sich bringt.

Somit ist Simeon auch gar nicht zu einer Aufnahmeprüfung ins Gymnasium angetreten, denn nur eine einzige schlechte Note hatte den Jungen damals am Wechsel in ein Gymnasium gehindert. Möglicherweise benützt Frau Fiedler die Lernwiderwilligkeit ihres Sohnes zum Teil auch als Rechtfertigung dafür, dass sie sich nicht mehr dafür eingesetzt hat, Simeon in ein Gymnasium anzumelden. Denn die Mutter bezeichnet die Kooperative Mittelschule als ‚Bemäntelung der alten Hauptschule‘, die keinerlei Qualitätssteigerung des Unterrichts mit sich bringt. Sie erwähnt sogar, dass sie ihre Kinder am liebsten zuhause unterrichten möchte, ihr hierfür jedoch Wissen und Mittel fehlen. Die Mutter ist nicht mit der Schule ihres Kindes zufrieden, doch ihr fehlen die Kraft und die nötigen Mittel um in Simeons Bildung zu investieren.

„I: Ist das die neue 'Kooperative Mittelschule'? Also die neue Hauptschule?“

B: Es ist im Grunde genommen genau das selbe, es wird nur bemäntelt, besser verkauft. Das ist eine musisch-kreative Mittelschule, deswegen habe ich sie ausgesucht für ihn.“ (Fr. Fiedler, Z 26-27)

Möglicherweise empfindet Frau Fiedler die Ereignisse aufgrund ihrer Depression als unkontrollierbar. Sie fühlt sich selbst als Mutter nicht wirkungsmächtig. Sie sieht daher keinen Grund, zu versuchen, die Ereignisse trotzdem zu beeinflussen, hat Angst vor weiterer Frustration, resigniert und empfindet die Lage der Familie als ‚hoffnungslos‘. Dies überträgt sich auch auf die Laune, aber auch die Arbeitshaltung der Kinder.

Dessen ist sich die Mutter bewusst, jedoch fehlt ihr die Kraft, die Situation zu verändern. Sie vertraut darauf, und verlangt auch, dass das Schul- und Betreuungssystem ihre Kinder ‚erzieht‘.

„B: Also das war bei ihm.. nein, nein. Er braucht sehr viel Unterstützung. Er ist extrem unselbstständig und mittlerweile schon extrem demotiviert. Und es ist einfach sehr hoffnungslos diesbezüglich. Und er schafft es einfach nicht, das anzugehen und Gymnasium wäre bei ihm die Folter schlecht hin.“ (Fr. Fiedler, Z120-123)

„Weil mein Ältester war ein Jahr im Gymnasium und wir sind dort mehr oder weniger gnadenlos aussortiert worden. Und er ist dort extrem gemobbt worden von der Klassenvorständin, die das dann tollerweise auch an die Klassenkameraden weitergegeben hat. Und deswegen ist es wichtig, ganz ein starkes Augenmerk darauf zu legen, ob diese Schule wirklich ok ist, auch wenn sie sich nach Außen so preisen.“ (Fr. Fiedler, Z124-128)

„Das heißt, er hat seit dem Schuleintritt überhaupt keine ordentliche Arbeitshaltung vermittelt bekommen, und das schon seit drei Jahren. Das ist total schlecht, dass er mit so etwas aufwächst und vorher oder irgendwann nichts Anderes kennen gelernt hat. Und wie gesagt, ich krieg das überhaupt nicht auf die Reihe.“ (Fr. Fiedler, Z180-184)

7.4.4 Simeons Schulnoten

Simeon ist ein sehr unselbstständiger und demotivierter Schüler. Er verweigert das Lernen. Auch die Hausaufgaben macht er nur sehr selten. Der Elfjährige hat zudem große Lernschwierigkeiten in Deutsch und Englisch. Im letzteren Fach steht er zum Zeitpunkt des Gesprächs auf einem ‚Nicht Genügend‘.

Ähnliches Verhalten zeigte der Schüler auch schon in der Volksschule. Ein ‚Befriedigend‘ in Deutsch hätte einen Wechsel in ein Gymnasium verhindert.

Auch Simeon ist apathisch. Er versteht den Sinn des Lernens nicht, da die Mutter ihre Hilfs- und Hoffnungslosigkeit auf die Kinder überträgt. Die Kinder scheinen mit ihrer Situation sehr unglücklich sein. Frau Fiedler befürchtet sogar, dass sie depressiv seien.

„Sie gehen im Moment absolut nicht raus. Sie stecken im Moment in einem ganz tiefen dunklen Loch. Ich würde sagen, dass das die ersten Anzeichen einer ziemlichen Depression sind.“ (Fr. Fiedler, Z94-95)

7.4.5 Bildungsbewusstsein der Mutter

Während des Gesprächs fällt auf, dass Frau Fiedlers Definition von Bildung nur zum Teil mit der Bildungsdefinition in den Sozialwissenschaften übereinstimmt. Der Mutter ist der Zusammenhang zwischen Bildung und Arbeitsmarkt nicht ganz bewusst, vielleicht verdrängt sie diesen auch, weil

dadurch mehr Verantwortung für die Zukunft ihrer Kinder auf sie lasten würden. Sie assoziiert Bildung nicht mit Zertifikaten und Aufstiegsmöglichkeiten am Arbeitsmarkt, sondern mit Persönlichkeitsentfaltung, Horizonterweiterung und Selbstverwirklichung. Diese Bildung empfindet sie als sehr wichtig für alle Kinder. Jedes Kind sollte solange Bildung genießen, bis es mental reif für das Leben und den Arbeitsmarkt ist, und es sich dort auch wohlfühlt. Nicht die Ausbildung an sich, empfindet Frau Fiedler als relevant in unserer Gesellschaft, sondern die Stärkung des Charakters sowie der eigenen Persönlichkeit ist wichtig. Nicht Zugang zum und Konkurrenz am Arbeitsmarkt, sondern das Verstehen von Zusammenhängen im Leben, stehen für die Alleinerzieherin im Mittelpunkt.

Zudem schreibt die Mutter handwerklichem Können eine große Bedeutung zu. Denn handwerkliches Arbeiten, etwas mit den eigenen Händen zu schaffen, sei sehr befreiend und steigere die Lebensqualität. Zudem kann man, so Frau Fiedler, im Falle eines Supergaus nur mit handwerklichem Wissen überleben.

„Weil ich mir denke, Bildung ist einfach so wichtig, weil dir, wenn du viel lernst, dir immer wieder Zusammenhänge klar werden, Dinge, die miteinander nichts zu tun haben, kommen auf einmal miteinander in Zusammenhang, für dich persönlich. Das fände ich ganz toll. Natürlich müsste die Schule in der Art für Kinder und Jugendliche geeignet sein. Das heißt, nicht nur irgendetwas draufsetzen, sondern wirklich unterstützen und fördern. Andererseits weiß ich, dass handwerkliches Können sowie Tischler, Maurer, Bauer und so weiter ganz ganz wichtig ist. Weil nämlich insofern, sollte es mit unserer Welt noch schlechter werden und alles bricht zusammen, nichts funktioniert mehr, es gibt keine Technologien mehr, es gibt keinen Strom mehr, nichts funktioniert, so wie in Fukushima dann sind diese Sachen essenziell. Du kannst dann ohne diese Sachen nicht mehr überleben.“ (Fr.Fiedler, Z224-234)

Daraus kann man ableiten, dass der Mutter die Relevanz von Bildung für den Zugang zum Arbeitsmarkt nicht bewusst ist. Trotzdem ist ihr die Wichtigkeit von Bildung an sich bewusst. Die Mutter legt eher Augenmerk auf Bereiche, mit denen sie in ihrem Leben zu kämpfen hat. Sie projiziert persönliche Herausforderungen im Leben auf ihr soziales Umfeld, und somit ihre Kinder. Der Wunsch nach besserer Förderung der Eignungen ihrer Kinder durch das Schulsystem, ist wohl auf die Hypersensibilität der Mutter zurückzuführen. Denn sie selbst bekommt nicht die gewünschte Rücksichtnahme und Schonung von ihrer Umwelt, die sie benötigt. Und die Erfahrung, dass handwerkliches Arbeiten Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden und die Lebensqualität nehmen kann, hat sie selbst gemacht.

7.4.6 Bildungsaspirationen

Frau Fiedlers ältester Sohn Uzoma besucht zum Zeitpunkt des Interviews die dritte Klasse einer Kooperativen Mittelschule. Frau Fiedler hat sich jedoch noch keine Gedanken über den schulischen oder beruflichen Werdegang ihres Sohnes gemacht. Die Mutter gibt offen zu, dass sie mit der Frage über die Bildungsaspiration für ihre Kinder überfordert ist.

Die Alleinerzieherin hat vor längerer Zeit über das Bildungsangebot ‚Lehre mit Matura‘ gehört. Dieses würde Frau Fiedlers Erwartungen an die (Aus)Bildung ihrer Kinder entsprechen, denn die Kinder kämen nicht nur in den Genuss von Allgemeinbildung, sondern würden auch Handwerkliches lernen. Jedoch ist sich die Mutter unsicher, ob ihre Kinder durch ‚Lehre mit Matura‘ genug Allgemeinbildung erwerben würden. Diese empfindet sie als unentbehrlich für das Erkennen von Zusammenhängen.

Die Zusammenhänge sind wiederum unentbehrlich für das Erreichen einer persönlichen Reife.

„Also wenn es irgendeine Art von dieser Lehre mit Matura gäbe, dann ist es die Frage, ob mir das von der Bildung her weit genug geht, also ob die Kinder genug Allgemeinbildung mitbekommen, also auf vielen Bereichen, auf bereiter Ebene gebildet werden, also durch die verschiedenen Fächern wie Physik, Chemie, usw., damit die Kinder die verschiedenen Zusammenhänge erkennen können. Ich weiß nicht, ob sie in einem Gymnasium nicht mehr lernen.“ (Fr. Fiedler, Z329-334)

Wieder wird bestätigt, dass Frau Fiedler durch Bildung nicht den erleichterten Zugang zum Arbeitsmarkt ihrer Kinder anstrebt, sondern die persönliche Entfaltung dieser.

Auf die Frage, ob sie sich vorstellen könnte, dass ihre Kinder später auf eine Universität gehen, antwortet die Mutter, dass ein Studium sehr hilfreich wäre, um eine gewisse mentale Reife zu erreichen. Fragen, ob höhere Bildung auch für den Zugang zum Arbeitsmarkt entscheidend sein könnte, weicht sie aus. Sie betont immer wieder das Erkennen von Zusammenhängen, das Erreichen einer persönlichen Reife sowie handwerkliche Betätigung für geistige Entfaltung und Lebenszufriedenheit.

„Ich denke, das könnte wichtig sein. Weil ich glaube, dass die Jugendlichen bei uns sehr unreif sind. Ein junger Mann ist mit 25 oder 28 auch noch nicht erwachsen sind. Erwachsensein insofern, dass sie Verantwortung übernehmen. Und ich glaube, dass die Universität eine Überbrückung sein kann für die Zeit, bis sie diese persönliche, mentale Reife erlangen. Das könnte das natürlich hinauszögern.“ (Fr. Fiedler, Z340-342)

Während des Gesprächs fällt auf, dass die Mutter Probleme damit hat, sich festzulegen, Entscheidungen zu treffen. Zudem fällt es ihr sehr schwer, die Interviewfragen spezifisch auf ihre

Kinder zu beziehen. Konkreten Fragen über die Bildungs- oder Berufslaufbahn ihrer Söhne weicht Frau Fiedler aus. Sie spricht zwar über Bildung im Allgemeinen, aber nicht über die Bildung ihrer Kinder. Sie möchte sich nicht festlegen, ist mit manchen Fragen überfordert und gibt dies auch offen zu. Sie scheint auch keine Wirkmächtigkeit zu verspüren, bzw. verspüren zu wollen, denn das wäre eine weitere Last für sie.

Einen möglichst baldigen Berufseintritt ihres ältesten Sohnes kann sich die Alleinerzieherin eher nicht vorstellen. Dafür sei Uzoma noch zu unreif.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Frau Fiedlers Bildungsaspiration für Simeon und seine Geschwister hoch, wenn auch nicht sehr hoch, ist. Die Mutter empfindet ein Studium an einer Universität als notwendig, doch auch mit einem Maturaabschluss ihrer Kinder wäre die Mutter zufrieden. Jedoch nicht hinsichtlich des Zuganges zum Arbeitsmarkt, sondern hinsichtlich derer persönliche Entfaltung.

Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Alleinerzieherin aufgrund ihrer psychischen Krankheiten sehr in ihrer Lebensqualität eingeschränkt ist. Möglicherweise möchte sie dies bei ihren Kindern durch mentale Stärke vorbeugen.

Da ihr ältester Sohn nach der Volksschule in ein Gymnasium gewechselt hat, kann man davon ausgehen, dass Frau Fiedlers Bildungsaspiration für ihr Zweitgeborenes aufgrund der schlechten Erfahrung, weniger hoch ist, als beim Erstgeborenen. Denn Uzoma hat bereits nach einem Jahr in eine Kooperative Mittelschule gewechselt.

Zudem hat die Mutter keinen sozialen Statusverlust zu befürchten, wenn sich ihre Kinder schon nach einem Lehrabschluss (ohne Matura) bereit und reif für den Arbeitsmarkt fühlen, denn auch sie hat keinen hohen Bildungsabschluss vorzuweisen.

7.4.7 Relevanz der Bildungskosten

Frau Fiedler empfindet die Schulkosten ihrer Kinder als belastend. Vor allem die Kosten zu Beginn des Schuljahres bereiten der Alleinerzieherin große finanzielle Probleme. Als ihr Sohn Uzoma ins Gymnasium gekommen ist, war die Mutter finanziell so sehr überfordert, dass sie um Unterstützung bei ‚Licht ins Dunkel‘ ansuchen musste.

„I: Und die Schulkosten, z. B. am Anfang des Schuljahres?

B: Also das stürzt mich regelmäßig in Probleme. Also als der Uzoma ins Gymnasium gekommen ist, da musste ich sehr viel bezahlen. Alles in einem musste ich für alle drei Kinder 450€ bezahlen. Der Freifahrtsschein, der Beitrag für den Hort, damit sie auf Ausflüge gehen können, die Schulbücher,.. und da habe ich damals bei Licht ins Dunkel angefragt. Ich weiß aber nicht mehr wie viel.“ (Fr.Fiedler, Z408-414)

Möglicherweise assoziiert die Alleinerzieherin seither Gymnasium auch mit höheren Kosten und wollte diese Kosten bzw. die damit verbundene finanzielle und psychische Belastung vermeiden. Zudem antwortet Frau Fiedler auf die Frage, ob sie sich aufgrund der Bildungskosten ihrer Kinder einen raschen Einstieg dieser ins Berufsleben wünscht, dass sie möglicherweise in fünf Jahren mit diesem Gedanken spielen wird, aber noch nicht jetzt. Dies deutet darauf hin, dass Frau Fiedlers Bildungsaspiration für Simeon und seine Brüder zum Teil von den entstehenden Bildungskosten abhängig ist. Denn die Mutter sagt nicht, dass Kosten keine Rolle spielen, wenn es um die Zukunft ihrer Kinder geht, sondern spricht den Kosten eine entscheidende Relevanz zu.

7.4.7.1 Nachmittagsbetreuung

Simeon und seine Geschwister werden nachmittags im Hort betreut. Für Frau Fiedler fallen jedoch hierfür keine Kosten an, denn ihr Haushaltseinkommen ist so gering, dass die Kinder kostenlos Nachmittagsbetreuung und Mittagessen in Anspruch nehmen können.

Die Nachmittagsbetreuung ihrer Kinder ist Frau Fiedler überaus wichtig, denn das ist der einzige Ort, wo die Kinder Lerntätigkeiten nachgehen. Nicht nur, weil die Mutter ihren Kindern bei den Hausaufgaben und dem Lernen nicht helfen kann, sondern auch, weil die Kinder ihre Mutter diesbezüglich nicht als Autoritätsperson wahrnehmen, wenn sie von dieser zum Lernen aufgefordert werden.

Frau Fiedler fühlt sich auch in diesem Punkt hilflos und legt deshalb den Schulerfolg ihrer Kinder in die Verantwortung der Schule, sie resigniert und ist apathisch. Allerdings ist die Alleinerzieherin sehr unzufrieden mit dem Betreuungssystem, denn in Simeons Schule findet die Betreuung aufgrund eines schulinternen Problems, bis auf eine Stunde in der Woche, nicht statt. Das scheint bei der Mutter Verzweiflung auszulösen. Denn dies hat nicht nur Folgen auf Simeons Schulnoten, sondern auch auf das Familienklima, denn der Elfjährige ist öfters als bisher zuhause, was für die Mutter aufgrund ihrer Krankheiten nur schwer erträglich ist.

„Mir war wichtig die Nachmittagsbetreuung. Obwohl man sich auch darauf nicht verlassen darf, weil die ist jetzt nämlich zusammengebrochen. Und der Simeon, der die Nachmittagsbetreuung so

dringend brauchen würde, wegen Lern- und Hausaufgabenbetreuung, gerade der..“ (Fr. Fiedler, Z139-142)

„Und am Donnerstag ist der einzige Tag, wo es aufrecht bleibt wie es war, daher nach dem Essen eine Stunde

Nachmittagsbetreuung, wo er Hausaufgaben machen kann, die zumindest beaufsichtigt wird. Das heißt, er hat jetzt pro Woche eine einzige Stunde Lern- und Nachmittagsbetreuung.“ (Fr. Fiedler, Z151-153)

„Im Hort haben sie vor drei Jahren, als der Kleine, der Tumain, mit der Schule angefangen hat und eben mit dem Hort, haben die zwei männliche Pädagogen bekommen, also bei denen funktioniert das überhaupt nicht. Das heißt, er hat seit dem Schuleintritt überhaupt keine ordentliche Arbeitshaltung vermittelt bekommen, und das schon seit drei Jahren. Das ist total schlecht, dass er mit so

etwas aufwächst und vorher oder irgendwann nichts Anderes kennen gelernt hat. Und wie gesagt, ich krieg das überhaupt nicht auf die Reihe.“ (Fr. Fiedler A49)

7.4.7.2 Nachhilfe

Simeon hat in der Schule Probleme in Englisch. Die Mutter hat nur wenige Tage vor dem Interview einen Frühwarn-Brief von Simeons Schule erhalten. Nun nimmt Simeon Nachhilfe in Englisch. Die Schulleistung ihres Sohnes sind Frau Fiedler so wichtig, dass diese ihr Ersparnis für Nachhilfe ausgibt, denn sie selbst kann dem Elfjährigen nicht helfen.

„Wir waren gestern bei der Nachhilfe. Es gibt das Lernquadrat. Da kosten drei Doppelstunden 180€. Aber er hat nächste Woche Schularbeit und damit wenigstens die erste Schularbeit im Semester positiv ist. Ich habe den Frühwarn-Brief leider zu spät bekommen, weil sonst hätte ich Zeit gehabt, etwas Günstigeres zu finden. Ich bin nur froh, dass ich ein bisschen Geld am Sparbuch habe, weil sonst würde er einfach mit einem Fünfer aussteigen. Weil ich selbst schaffe das nicht. Die Situation mit den

Kindern ist so schwierig, mich mit ihm hinzusetzen und zu lernen.“ (Fr. Fiedler Z67-73)

Da die Alleinerzieherin aus eigenen Kräften die prekäre Lebenslage und deren Konsequenzen nicht verändern kann, versucht sie mit aller Kraft, für sich und ihre Kinder Hilfe von Außen zu organisieren. Zudem scheinen ihr die Schulleistung ihrer Kinder sehr wichtig zu sein.

7.4.8 Zeitliche Investition der Mutter in ihr Kind

Frau Fiedler gibt offen zu, dass Simeon oft zu wenig Beachtung von ihr bekommt, da er ein ‚Sandwich-Kind‘ ist.

Aus dem Gespräch geht nicht hervor, wie viel Zeit die Mutter in die anderen beiden Söhne investiert. Doch es scheint, als würde in der Familie sehr wenig Kommunikation und familiäre Interaktion stattfinden, was das delinquente Verhalten der Kinder verstärkt.

Frau Fiedler kocht auch nicht sehr oft, die Kinder essen sogar im Hort zu Mittag, wenn sie danach gar keine Nachmittagsbetreuung in Anspruch nehmen, sondern sofort nach Hause kommen. Dies könnte sowohl ökonomische als auch zeitliche Gründe haben.

Manchmal vergisst sie auch auf das Abendessen. Sie scheint somit wenig Wert auf gemeinsames Essen und oder andere gemeinsame Rituale zu legen, die ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl vermitteln würde.

Manchmal nimmt die Mutter die Kinder zu Treffen von sozial-politischen Organisationen mit, aber sonst finden keine gemeinsamen Ausflüge statt, da sich die Kinder weigern, die Wohnung zu verlassen. Auch zur Familienberatung möchten die Kinder nicht mitgehen. Frau Fiedler wünscht sich, dass ihre Kinder Hobbys nachgehen. Doch diese verlieren sehr schnell das Interesse, wenn sie etwas gefunden haben, das ihnen Spaß macht. Der Mutter fehlt zudem die Energie, ihren Kindern bei der Suche zu helfen. Wenn sie jedoch selbst einen Wunsch äußern, geht die Mutter darauf ein. So hat auch Simeon eine Zeit lang Shaolin Kung Fu betrieben.

„B: Schon, ist aber in unserer präkeren Situation, nicht nur finanziell, sondern was das Miteinander anbelangt, ist das ganz, ganz negativ. Weil das ist ein Rückschlag, und wenn du mit Rückschlägen nicht umgehen kannst, da muss ich die Hand ganz hoch halten, dann bringt dich das aus dem Gleichgewicht. Dann musst du selbst wieder auf gleich kommen, du musst schauen, dass die Kinder wieder irgendwie in die Schiene hineinkommen, und dann darfst du möglicherweise etwas Neues suchen. Das muss erst gefunden werden. Und Kinder können das nicht so gut verbalisieren, weil sie nicht so bewusst sind.“ (Fr. Fiedler, Z209-214)

Auch kann Frau Fiedler ihren Kindern nicht beim Lernen oder den Hausaufgaben helfen, denn dies führt meist zu starken Auseinandersetzungen, die Frau Fiedlers psychisches Unwohlbefinden verstärken.

„B: Und der Kleine hat zwar den Hort von den Kinderfreunden, aber das funktioniert halt überhaupt nicht mit dem Lernen und den Hausaufgaben. Der kommt jeden Tag nach Hause und hat gar keine bis ganz wenig Aufgabe gemacht.

I: Und die macht er dann zuhause oder auch nicht?

B: Mit viel Streit und Stress..“ (Fr. Fiedler, Z538-544)

Die Alleinerzieherin ist sich dem Ausmaß der negativen Beeinträchtigung des Kindeswohls ihrer Söhne durch ihre Krankheiten und die ökonomische Benachteiligung bewusst, und wünscht sich eine Person zu finden, die die Familie ehrenamtlich regelmäßig besucht und sich mit den Kindern beschäftigt sowie als Bezugsperson dient. Die Mutter gibt sich zwar große Mühe, für ihre Kinder eine Bezugsperson zu sein, schafft es jedoch aufgrund ihrer Hypersensibilität und Depressionen nicht.

„I: Und könntest du ihn unterstützen?“

B: Nein. Erstens wurde bei mir vor Kurzem diagnostiziert, dass ich hochsensibel bin. Und bei mir kommt aufgrund der Umstände und meiner Charaktereigenschaften ganz stark hinzu, dass ich in Eins-zu-Eins-Situationen, so wie jetzt mit dir, sehr gut kann, wobei das mit den eigenen Kindern so eine Geschichte ist, funktioniert meistens nicht so gut. Aber sobald mehr Leute mit mir sind, ich vollkommen überfordert bin. Verstärkt sich auch durch die eigenen Kinder. Und wenn mehr als zwei Kinder zuhause sind, ich vollkommen am Glätteis bin. Also da funktioniert überhaupt nichts mehr.

I: Aber meistens sind alle drei Kinder da, oder?

B: Sehr häufig eben. Dadurch, dass er überhaupt das Lernen verweigert, zumindest mit mir.. Das wäre eben so dringend notwendig, dass wir jemanden hätten, der einen anderen..

I: Einfach eine Bezugsperson für die Kinder.

B: Ja, genau. Weil die gibt es bei uns nicht.“ (Fr. Fiedler, Z155-172)

Zudem haben die Kinder nur sehr wenig Kontakt zu ihrem Vater. Die Mutter erwähnt, dass sie schon immer Alleinerzieherin war. Das bedeutet, dass die Kinder nie wirklich Aufmerksamkeit von ihrem Vater bekommen haben.

Diese Familienkonstellation hat natürlich auch einen negativen Einfluss auf die Sozialisation der Kinder.

7.4.9 Konflikte in der Familie

Das Miteinander zwischen Simeon und seinen Brüdern ist sehr konflikthaft. Die Kinder streiten und schlagen sich oft. Auch wenn sie gemeinsam per Funk Nintendo spielen, kommt es zu Auseinandersetzungen. Die Kinder haben zudem ihre Aggressionen nicht im Griff. Der älteste Sohn Frau Fiedlers zeigt hat zudem ein ADHS-artiges Verhalten (ob er ADHS hat oder nicht, kommt aus dem Gespräch nicht heraus). Dies empfindet die Mutter sowohl für sich als auch für ihre beiden jüngeren Söhne als belastend, denn Uzoma stellt für seine Brüder einen Vaterersatz, und somit ein Vorbild da.

„Der Älteste ist in gewisser Weise sehr auffällig, weil der ein bisschen so Adhs-artig ist und kann sich in gewissen Situationen nicht kontrollieren, hat deswegen keine sozialen Kontakte und nachdem der Älteste für die Jüngeren ein gewisser Vater-Ersatz ist, wirkt das auch dadurch bei uns. Das heißt, bei uns kommen so viele Faktoren erschwerend hinzu, dass es bei uns so aussieht wie es aussieht. Und dann kommt noch dazu, dass wir vor dem Winter umgezogen sind, haben sie in den letzten sechs Monaten niemanden kennen gelernt haben. Und die Kontakte, die sie bei der anderen Wohnung kennen gelernt haben, sind jetzt auf einmal bei Null. Die haben sich eh nicht so mögen, aber zumindest war jemand da.“ (Fr. Fiedler, Z308-316)

Auch die Beziehung zwischen Mutter und Kindern ist nicht gut. Denn diese ist aufgrund ihrer psychischen Krankheiten leicht reizbar und in vielen alltäglichen Situationen überfordert.

In der Familie finden weder gemeinsame Unternehmungen, noch Kommunikation statt. Weil die Mutter selbst nicht die Kraft und Geduld aufbringt, die familiäre Situation zu verbessern, wendet sie sich an Hilfe von Außenstehenden.

Frau Fiedler erzählt von Situationen, in denen es einem ihrer Kinder über Monate sehr schlecht ging, sie ihnen jedoch nicht helfen konnte, weil sie nicht die Kraft dazu hatte.

Nicht nur sie selbst ist seit vielen Jahren in psychologischer Betreuung, sondern auch alle Kinder haben psychologische Hilfe in Anspruch genommen, diese jedoch aufgrund von sexuellen Übergriffen des Psychiaters sowie aufgrund der finanziellen Notlage der Mutter abgebrochen. Mittlerweile könnte sich die Mutter aber auch keine kostenpflichtige Psychotherapie für ihre Kinder leisten.

„Sie gehen im Moment absolut nicht raus. Sie stecken im Moment in einem ganz tiefen dunklen Loch. Ich würde sagen, dass das die ersten Anzeichen einer ziemlich Depression sind. Wir waren ja schon bei verschiedenen Familien- und Erziehungsberatungen, nur die Kinder gehen ja nirgends mehr hin mit. Es ist halt leider oft die Schwierigkeit auch, dass Therapeuten an ihre Grenzen stoßen und manchmal schon anlassig werden oder Übergriffe statt finden.“ (Fr. Fiedler, Z94-98)

Simeon und seine Brüder wachsen unter sehr schwierigen Lebensbedingungen auf, die starken Einfluss auf ihr Schulleistungen, und somit auf ihre berufliche Zukunft haben. Die Mutter ist sich dessen bewusst, kann jedoch nichts an der Situation ändern, da sie selbst dringend Hilfe nötig hätte.

„Ich glaube, dafür geht es meinen Kindern momentan zu schlecht. Gerade in solchen Situationen ist es wichtig, dass du jemanden hast, der dich begleitet, an dem du dich festhalten kannst.

Natürlich würden dann mehr Anforderungen auf mich zukommen. Aber natürlich schon auch, dass sie da mitentscheiden, allerdings stellt sich damit die Frage, wenn es jemanden sehr schlecht geht, kann der das dann entscheiden?(Fr. Fiedler, Z363-367)

7.4.10 Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen

Obwohl Frau Fiedler arbeitsunfähig ist, nehmen alle drei Kinder so weit wie möglich Nachmittagsbetreuung in Anspruch. Nicht nur weil dies eine Erleichterung der Mutter bedeutet, sondern auch weil die Kinder zu Hause keine Ruhe zum Lernen haben. Wieder ist sich die Mutter der Situation bewusst, hat aber keine Kraft die Problemlösung selbst zu meistern, und sucht daher nach Außenstehenden, die ihr bei der Erziehung ihrer Kinder helfen.

„I: Aber haben die Kinder irgendwie die Möglichkeit oder die Ruhe zu lernen?“

B: Nein. Nein. Weil der Große vor allem durch dieses Adhs-artige sehr viel Aufmerksamkeit braucht, und das fordert er vehement, gerade in so Lern- und Hausaufgaben-Situationen, wenn die anderen zwei machen sollen, und segiert und provoziert. Er kann das hervorragend. Also es ist bei uns der Wahnsinn pur. Und deswegen meine ich, es wäre bei uns wirklich wirklich prekär.

I: Deswegen ist dir die Nachmittagsbetreuung so wichtig.

B: Nicht nur deswegen. Aber deswegen bin ich ja auf der Suche nach einem jungen Mann, der sich irgendwie gerne mit Kindern beschäftigt um da ein paar Stunden die Woche bei uns zuhause anwesend zu sein, der hat mit den Kindern spielt oder mit ihnen redet wenn es ihnen nicht gut geht. Der einen anderen Wind hineinbringt.“ (Fr. Fiedler, Z 546-558)

7.4.11 Fazit

Familie Fiedler ist von Armut betroffen. Die die benachteiligte finanzielle Situation nimmt nicht nur Einfluss auf Wohnsituation und Freizeit der Familie, sondern auch auf das Miteinander. Weder die Kinder noch die Mutter fühlen sich zu Hause wohl. Dies wirkt sich wiederum auf das Verhalten sowie die Schulleistungen der Kinder. Beides ist negativ und führt zu Resignation, aus der sich die Familie nur schwer befreien kann.

Zudem kommen Frau Fiedlers psychische Krankheiten hinzu.

Frau Fiedler ist sich der präkeren Lebenslage ihrer Kinder bewusst, kann jedoch aufgrund ihrer psychischen Krankheiten nicht einschreiten, sondern muss beobachten wie sich ihre Kinder negativ entwickeln. Eine finanzielle Besserung würde sehr viele Probleme der Familie lösen. Die Kinder könnten Psychotherapie in Anspruch nehmen, die Familie würde in eine größere Wohnung ziehen können, in der jeder seine Privatsphäre hätte, die Familie könnte Ausflüge machen, etc. All diese Veränderungen würden das Familienklima, aber auch das Verhalten und

die Schulleistungen der Kinder verbessern, was sich auch auf Frau Fiedlers psychische Krankheiten positiv auswirken würde. Zudem könnte sie ihrem Kind eine bessere Ausbildung bieten, wenn sie sich das Schulgeld der gewünschten Privatschule leisten könnte.

7.5 Familie Gruber

Herr Gruber ist 50 Jahre alt, und alleinerziehender Vater einer zehnjährigen Tochter, Gabriella. Die Familie wohnt in Wien.

Herr Gruber ist arbeitsunfähig und in Pension. Vor einigen Jahren wurde er von einem Auto angefahren, und musste sich 25 Operationen unterziehen lassen. Der Fahrer des Autos beging Fahrerflucht.

Der Alleinerzieher ist gelernter Kaufmann. Seine höchste abgeschlossene Ausbildung ist die Handelsschule. Zudem hat er Wifi-Kurse im kaufmännischen Bereich absolviert.

7.5.1 Finanzielle Situation

Das Haushaltseinkommen der Familie setzt sich zusammen aus der Invaliditätspension des Vaters sowie aus Kinderbeihilfe und Alimente für die Tochter. Die Pension des Vaters wurde der Mindestsicherung angeglichen, jedoch erhält er keine Ausgleichszulage für sein Kind, da er nicht Mindestsicherungsbezieher, sondern Pensionsbezieher ist. Insgesamt muss die Familie mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von rund 1300€ auskommen. Allerdings benötigt Gabriella eine Zusatzversicherung, denn das Mädchen wurde bereits sieben Mal an den Ohren operiert.

Herr Gruber wird von seinen Eltern, die ebenfalls schon in Pension sind, finanziell unterstützt, denn diese kommen für Gabriellas Schulkosten auf.

Der Vater wäre gerne wieder berufstätig, um seinem Kind einen besseren Lebensstandard bieten zu können, jedoch befürchtet er, dass er aufgrund seiner Erwerbstätigkeit seinen Status als Pensionist verlieren könnte.

7.5.2 Gabriella

Gabriella wohnt seit zwei Jahren bei ihrem Vater. Ihre Mutter leidet an einer psychischen Krankheit und kann sich nicht angemessen um das Mädchen kümmern. Herr Gruber musste lange darum kämpfen, um dies zu beweisen. Dies kostete ihn nicht nur Geld, sondern sehr viel Zeit, in der das Mädchen in einem Krisenzentrum und anschließend in einer staatlich betreuten Wohneinrichtung untergebracht war. In dieser Zeit ist dem Gabriella viel Schlimmes widerfahren. Der Vater hatte nur Besuchsrecht und die Mutter konnte das Kindeswohl ihrer Tochter nicht gewährleisten, ließ sie während der Besuchszeit in der Obhut ihres pädophilen Freundes. Die Schule war die einzige Konstante in dem Leben der damals Achtjährigen. Sie bot ihr zudem Sicherheit.

Gabrielle liebt Tiere, insbesondere Hunde. Der Vater erklärt, dass Tiere therapierend auf sie wirken, und hat ihr deswegen ein Meerschweinchen und einen Hasen gekauft. Das Mädchen träumt davon, später einmal mit Tieren zu arbeiten.

Gabriella besucht eine private Volksschule in Wien, die monatlich 350€ kostet. Diese hat das Leitbild des Schulvereins der Schulschwestern und legt sehr viel Wert auf eine christliche Lebenshaltung. Die Schüler sind bereits im Volksschulalter an karitativen Projekten beteiligt. Dort fühlt sich das Mädchen sehr wohl. Im nächsten Schulsemester wird es in eine dazugehörige Kooperative Mittelschule wechseln.

„Wie soll man das sagen? Sie legen Wert auf Werte, die mittlerweile sehr stark in Vergessen geraten sind. Was aber sehr gut ist. Das sind aber keine Klosterschwestern. Das ist eine christliche Schule. Die machen karitative Projekte. Die bauen zum Beispiel in Kenia ein Aidsweisenhaus. Das zweite Projekt ist in Argentinien. Und für diese Projekte werden teilweise Flohmärkte veranstaltet.“ (Hr. Gruber, Z25-29)

Der Alleinerzieher sucht Hilfe bei der Erziehung seines Kindes, steckt teilweise hilflos in seiner Alleinerzieherrolle. Er selbst verwöhnt seine Tochter, teils aus Vaterliebe, teils aus Schuldgefühlen. Dies resultiert darin, dass das Mädchen dem Vater gegenüber sehr bestimmterisch ist. Wenn sie nicht bekommt, was sie will, bekommt sie Wutanfälle und weint. Er gibt dann nach. Hilfe findet Herr Gruber bei den Schulschwestern, die Gabriella auch Grenzen aufzeigen. Zur Mutter hat das Kind nur mehr selten Kontakt.

7.5.3 Kriterium für Schulwahl

Auch die Kooperative Mittelschule, die Gabriella ab Herbst besuchen wird, ist privat und vertritt das gleiche Leitbild wie die Volksschule. Die auf Werte basierende Erziehung der Tochter durch die Schule ist dem Vater sehr wichtig. Gabriella sollte daher weiter eine Schule des Schulvereins der Schulschwestern besuchen. Nicht nur aufgrund der Wertevermittlung, sondern auch wegen des hohen Niveaus des Schulstoffes kommt für Herrn Gruber kaum eine andere Schule infrage. Außerdem werden Kreativität, Selbstständigkeit, Flexibilität und Teamfähigkeit gefördert.

Für den Wechsel in ein Gymnasium der Schulschwestern sind Gabriellas Schulnoten nicht gut genug. Obwohl der Vater sehr gerne seine Tochter in einem Gymnasium anmelden möchte, nimmt er Abstand von öffentlichen Gymnasien. In ein öffentliches Gymnasium könnte Gabriella mit ihren Noten aus der Privatvolksschule wechseln. Doch dort sei der Schulstoff weniger niveauevoll, so der Vater.

Zudem spielte Gabriellas Wohlbefinden eine große Rolle für die Auswahl der Sekundarstufe. Denn die Kooperative Mittelschule befindet sich im gleichen Gebäude wie die Volksschule, die

das Mädchen noch besucht und der Kindergarten, den es besucht hat. Es kennt somit den Direktor, die Lehrer und das Haus. Aber auch das Schulpersonal kennt Gabriellas schwierige Situation und kann somit auf das Mädchen eingehen und Rücksicht nehmen.

Außerdem kann die Zehnjährige nach der ersten Sekundarstufe innerhalb des Schulvereins in die zweite Sekundarstufe mit Maturaabschluss aufsteigen.

Zusammengefasst wurde Herr Grubers Schulauswahl für seine Tochter von schultyprelevanten Aspekten beeinflusst, weniger von pragmatischen. Jedoch sieht der Vater in einer Bildungseinrichtung nicht nur einen Ort der Bildung, sondern auch des Schutzes und der Sozialisation seines Kindes. Er ist mit seiner Rolle als Alleinerzieher teilweise überfordert, wünscht sich eine weibliche Bezugsperson für sein Kind und hofft, diese in den Schulschwestern zu finden.

„(...) Das war mir sicher wichtig. Weil ich einfach glaube, dass das wichtig ist, dass man irgendwo verstanden wird, wenn man privat Schwierigkeiten hat.“ (Hr. Gruber, Z89-90)

„I: Aber befürchten Sie nicht, dass das Niveau des Schulstoffes in einer Kooperativen Mittelschule niedriger ist als eines in einem Gymnasium? (...)“

B: (...) ich weiß nicht, ob Sie den Schulvergleich kennen. Und es sicherlich nicht schlecht, dort in diese Schule zu gehen, weil es hier auch auf berufsbildend weitergeht. Sie haben sehr wohl auch Biologie, Chemie, eine zweite Fremdsprache, mit der man schon in der Zweiten beginnen kann. Also die Allgemeinbildung ist mir sehr sehr wichtig. Aber ich glaube, dass man heutzutage gleichzeitig auch etwas Handwerkliches können muss, man darf sich nicht auf eines ausruhen. Und die Schule ist auch eine kreative Schule. Einer der Besten was dort ist, ein Vorzugsschüler, die geben ihn nicht in ein Gymnasium, die geben ihn auch in diese Kooperative Mittelschule.“ (Hr. Gruber, Z131-138)

„Die Schule ist auch die einzige Stütze auch für sie gewesen, weil sie die Frau Direktor kennt, die Schwestern dort. Und eine gute Freundin hat auch ihr Kind hier. Die hat gemeint, die Schule ist super. Die halten Referate zum Beispiel hier schon in der vierten Klasse. Und das sollte sehr wohl auch mit Einleitung, Hauptteil und Schluss sein.“ (Hr. Gruber, Z416-419)

7.5.4 Gabriellas Schulnoten

Herr Gruber bezeichnet Gabriellas Noten als ‚mittelmäßig‘, denn das Mädchen schreibt manchmal ‚Befriedigends‘ auf Mathematik- und Deutschschularbeiten. Der Vater ist, trotz des hohen Schulstoffniveaus der Privatschule, unzufrieden mit Gabriellas Schulleistungen, denn diese hindern sie daran, in das private Gymnasium des Schulvereins zu wechseln.

Der Vater sieht den Grund für Gabriellas ‚mittelmäßige‘ Noten bei den negativen Vorfällen im Leben des Mädchens während der vergangenen Jahre. Nicht nur die Scheidung ihrer Eltern und der Aufenthalt im Krisenzentrum und in der Wohneinrichtung, sondern auch sehr einschneidende Erlebnisse mit dem Freund ihrer Mutter, führten zu Leistungsabfällen des Kindes. Gabriella wird jeden Tag von ihrem Vater in die Schule begleitet und auch wieder abgeholt, weil sie immer noch Angst vor dem Mann hat.

„I: Haben Sie das Gefühl, dass das auch Ihre Schulleistungen beeinträchtigt hat?“

B: Absolut, absolut. Und das habe ich auch bemängelt. Sie hat einen Leistungsabfall gehabt, sie war in einem Krisenzentrum untergebracht, in Ottakring. Da hab ich aber so viele wirklich asoziale Menschen kennengelernt. Da war sie dort und ist dermaßen attackiert und bearbeitet worden, dass sie sogar ins Bett uriniert hat und so, und auch groß.“ (Hr. Gruber, Z 376-381)

„Ich muss sie jeden Tag in die Schule bringen und sie abholen. Sie hat noch immer Angst von diesem Menschen. Die reagieren nicht darauf. Und meine Ex wusste das und hat sie bei ihm gelassen und ist weggegangen. Und der hat sie sexuell belästigt und ihr die Finger in die Ohren gesteckt, obwohl er wusste, dass sie sieben Mal an den Ohren operiert wurde.“ (Hr. Gruber, Z402-405)

Das Mädchen hat einen wichtigen Teil ihrer Kindheit in einer Krise verbracht. Es verhält sich sehr erwachsen, und möchte Verantwortung übernehmen (Tiere), fühlt sich wie die ‚Frau des Hauses‘. Dies ist sehr typisch bei Kindern, deren Kindheit durch negativ prägende Ereignisse gestört wurde. Die Schule stellt für Gabriella einen Anker dar. Trotzdem kann sie sich nicht hundertprozentig auf den Lehrstoff konzentrieren, da es sich noch im Verarbeitungsprozess befindet. Dies wirkt sich negativ auf die Schulleistung aus.

7.5.5 Bildungsbewusstsein des Vaters des Vaters

Herr Gruber investiert sehr viel Zeit und Geld in die Bildung seiner Tochter. Trotz seiner ökonomischen Benachteiligung kommen für den Vater nur Privatschulen infrage.

Allgemeinbildung ist dem Alleinerzieher besonders wichtig, sein Kind soll sowohl in der Primarstufe als auch in der Sekundarstufe in den Genuss der besten Ausbildung kommen.

Doch auch Sicherheit und Disziplin empfindet er als bedeutend für Gabriellas Zukunft. Diese sieht er in öffentlichen Schulen als nicht gewährleistet. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass er als Alleinerzieher teilweise überfordert ist, seinem Kind keinen Wunsch abschlagen kann und daher verwöhnt. Die Schule dient somit als ‚Erziehungsinstitution‘ und als Ort der Sicherheit.

Dass sich der Vater die richtige Erziehung seines Kindes nicht selbst zumutet, kann sowohl mit der schwierigen Lebenslage der Familie, aber auch mit der Bildung des Vaters zusammenhängen. Er vertraut dem Schulpersonal sowohl die Sozialisierung, als auch die ‚Disziplinierung‘ seiner Tochter an.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass sich Herr Gruber der Relevanz von Bildung in unserer Gesellschaft bewusst ist.

„Es ist sehr wichtig, eine gute Schulausbildung einmal irgendwo, also von Volksschule bis zu einer Reife zu haben, wo man sich wohlfühlt. Wo ein Kind sich wohlfühlt. Wichtig ist, dass ein Kind sich wohlfühlt. Man hört ja so viel von öffentlichen Schulen, wo es da ja so zugeht. Die Security muss vor der Schule stehen, weil die Lehrer gar nicht ihren Stoff durchbringen, wo sie mit Messern attackiert wurden. (...) Man kann also heute nur schauen, dass man eine gute Schule findet, wo ein Kind auch regelmäßige Unterricht hat, aber auch mit Disziplin. Also nicht dieses absolute Antiautoritäre, es müssen hier schon klare Regeln aufgestellt werden.“ (Hr. Gruber, Z445-453)

7.5.6 Bildungsaspirationen

Da Gabriellas weitere Schullaufbahn auch teilweise von ihren Großeltern abhängt (diese kommen für die Schulkosten auf), möchte Herr Gruber trotz seines gesundheitlich prekären Zustands wieder ins Erwerbsleben einsteigen, um seiner Tochter so lange wie möglich finanziell zu unterstützen.

Der Vater wünscht sich, dass seine Tochter die Matura macht. Er macht sich bereits im Volksschulalter des Kindes Gedanken darüber, in welche Schule Gabriella nach der Kooperativen Mittelschule wechseln könnte.

„(...) Jetzt geht sie da in die KMS, und weil sie dann dort nach diesen vier Jahren auch die Möglichkeit hat, entweder von dort in ein vierjähriges Oberstufenrealgymnasium zu gehen, oder nach diesen vier Jahren in eine Fünfjährige, was dann anschließend ist, eine weiterbildende Schule mit Abschluss Matura.“ (Hr. Gruber, Z 116-119)

Herr Gruber möchte auch nicht ausschließen, dass seine Tochter nach dem Maturaabschluss eine Hochschule besucht. In erster Linie ist ihm jedoch die Matura wichtig, denn der Alleinerzieher spricht ‚praktische Bildung an‘.

„I: Haben sie das Gefühl, dass man das in der heutigen Gesellschaft braucht?“

B: Schon. Aber auch, dass man praktische Dinge kann. Diese Art von Schule ist so eine Art von Schule, wo man auch praktische Möglichkeiten ausloten kann.“ (Hr. Gruber, Z478-481)

Um seinem Kind alle Möglichkeit zu bieten, plant Herr Gruber wieder ins Erwerbsleben einzusteigen.

Da Gabriella ein Einzelkind ist, nimmt sie alle Ressourcen des Vaters in Anspruch. Es ist fraglich, ob sich dieser noch für ein zweites oder drittes Kind die Kosten einer Privatschule leisten würde.

Die Bildungsaspiration des Alleinerziehers für seine Tochter ist daher hoch, auch wenn der Vater mit einem Maturaabschluss für sein Kind zufrieden wäre. Es sollte bedacht werden, dass auch dieser schon einen sozialen Statusaufstieg der Familie bedeuten würde.

7.5.7 Relevanz der Bildungskosten

Aufgrund der Armutssituation sind die Kosten für Gabriellas Bildung ein Thema für den Vater. Allerdings beeinflussen diese nicht seine Bildungsaspiration. Seit bereits sieben Jahren nimmt der Alleinerzieher zusätzliche Kosten von rund 350€ monatlich auf sich, um seinem Kind die beste Bildung zu ermöglichen. Allerdings erwähnt er, dass er ohne die Unterstützung seiner Eltern, seine Tochter in einer öffentlichen Schule anmelden müsste. Um dies zu verhindern, riskiert der Invalide sogar seine Gesundheit, um seine Gabriella so lange wie nötig finanziell zu unterstützen, da er trotz seiner Berufsunfähigkeit wieder arbeiten möchte, sollte die finanzielle Unterstützung der Großeltern ausfallen.

„I: Und für Sie wäre es nicht denkbar gewesen, die Gabriella in eine öffentliche Schule zu geben; wo sie keine Schulkosten hat?“

B: Das wäre dann die Alternative gewesen, jetzt hat sie sich dort schon ziemlich gut eingelebt. Aber solange es meine Eltern bezahlen, schicke ich sie dorthin. Für mich wäre es finanziell unmöglich, unmöglich. Es würde sich nicht ausgehen.“ (Hr. Gruber, Z116-119)

„B: Naja, sie möchte ja Tiere studieren.“

I: Aha, sie möchte also studieren.“

B: Ja, auf jeden Fall, habe ich kein Problem damit. Darum möchte ich ja noch irgendetwas Berufliches machen und habe da nächste Woche ein Gespräch und werde ein bisschen mehr erörtern.

I: Sie meinen, damit Sie sich das dann auch leisten können, sie bis zum Schluss zu finanzieren, zu unterstützen?

B: Genau, richtig, ja. Wenn ich aus allem rausfalle, was muss ich da alles bedenken.“ (Hr. Gruber, Z434-445)

7.5.7.1 Nachmittagsbetreuung

Gabriella hat jeden Tag Nachmittagsbetreuung. Diese ist in den Schulkosten bereits inbegriffen, muss also nicht zusätzlich bezahlt werden. Das Mädchen isst dort zu Mittag und macht anschließend seine Hausaufgaben. Dabei wird sie von den BetreuerInnen unterstützt.

Herr Gruber ist sehr froh, dass seine Tochter die nötige Unterstützung bekommt, nichtsdestotrotz wiederholt er zuhause noch einmal den Schulstoff mit ihr und lernt für Prüfungen. Trotzdem empfindet er den Nachmittagsunterrichts-Besuch seiner Tochter als Erleichterung, denn auch da werden dem Kind Werte und Disziplin vermittelt. Der Vater fühlt sich im Vergleich zu den Schulschwestern, die sein Kind betreuen, diesbezüglich nicht wirkungsmächtig.

7.5.7.2 Nachhilfe

Gabriella hat noch nie Nachhilfe in Anspruch genommen, allerdings möchte ihr sie Vater in den Sommerferien auf ein dreiwöchiges Lern-Feriencamp schicken, da sie aufgrund von ‚Befriedigends‘ in den Schulfächern Mathematik und Deutsch. Das Feriencamp soll Gabriella auf das erste Semester in der Kooperativen Mittelschule vorbereiten. Das Mädchen soll sich zudem in den Problemfächern Mathematik und Deutsch verbessern.

Allerdings hängt dies auch von der Mutter ab, denn die müsste zu den Kosten beitragen. Alleine kann der Vater die Campgebühren nicht bezahlen. Trotzdem kommen Kosten auf den Vater zu, die er sich sonst sparen würde. Auch dies zeigt, dass Herr Grubers Bildungsaspiration hoch ist, und dass die Kosten für die Bildung seiner Tochter diese nicht beeinflussen, obwohl die Familie in Armut lebt.

„Und da habe ich schon gesprochen, dass sie in den Ferien möglicherweise in so eine Art Feriencamp, aber im August, die letzten drei Wochen gehen kann. Das ist in Wien, da wäre sie auch nicht von zuhause weg. Vormittag wäre dann Unterricht, und Nachmittag wäre dann

Freizeit. Muss ich aber noch mit der Mutter sprechen wegen der Kostenaufteilung. Weil in drei Monaten beginnt das neue Semester, und da sollte sie schon gut vorbereitet sein.“ (Hr. Gruber, Z204-209)

Auf das Angebot, ihm eine Adresse für kostenlose Nachhilfe zu geben, reagiert der Vater sehr enthusiastisch und fragt auch noch oft nach. Er hoffe, dass Gabriella doch in ein Gymnasium wechseln kann. Man kann davon ausgehen, dass der Wunsch nach sozialem Aufstieg sehr hoch ist. Auch wenn Gabriella nur einen Maturaabschluss vorweisen können wird, hätte Herr Gruber sein Ziel erreicht.

„Aber das wäre wirklich toll, wenn Sie mir die Informationen zur gratis Nachhilfe schicken könnten. Weil sie braucht unbedingt Nachhilfe in Deutsch und Mathematik. Gestern hat sie ihre Deutsch-Schularbeit zurückbekommen, einen Dreier. Sonst hätte sie eh in das Gymnasium gehen können. Also in ein öffentliches Gymnasium könnte sie eh gehen, aber ich hätte natürlich gerne gehabt, dass sie in das private von der St. Elisabeth Schule geht.“ (Hr. Gruber, Z493-497)

7.5.8 Zeitliche Investition des Vaters in sein Kind

Auch wenn Gabriella nachmittags in der Schule betreut wird, obwohl der Vater erwerbslos ist, kann man nicht davon ausgehen, dass er sich seiner Verantwortung entziehen will. Der Vater verbringt gerne Zeit mit seiner Tochter, holt sich an schönen Tagen früher aus der Schule ab, damit sie Zeit miteinander verbringen können.

Zudem schließt Herr Gruber Gabriella in seine Entscheidungen mit ein.

Da das Mädchen keine Geschwister hat, bekommt sie die volle Aufmerksamkeit von ihrem Vater. Denn dieser hilft ihr beim den Hausaufgaben und dem Lernen, hört ihr zu und geht auf ihre Wünsche und Bedürfnisse ein, indem er trotz der finanziellen Benachteiligung zwei Haustiere für seine Tochter kauft, sie auf eine Privatschule schickt, wo sie besondere Aufmerksamkeit bekommt, und Geld in ihre Bildung investiert, wie unter anderem durch das Finanzieren eines Lerncamps.

7.5.9 Konflikte in der Familie

Gabriella musste bereits im sehr jungen Alter großes Leid ertragen. Dies hat das Verhalten des Mädchens geprägt, aber auch seine Schulleistung ist abgefallen.

Aber seit einem Jahr lebt die Zehnjährige in einem wohlbehüteten Umfeld auf, und hat die besten Voraussetzungen, eine höhere Bildung anzustreben.

7.5.10 Ungleichheit durch mangelnden Rückzugsort zum Lernen

Die Familie wohnt in einer kleinen Einzimmerwohnung in Wien. Da der Vater im Wohnzimmer schläft, hat Gabriella ein eigenes Kinderzimmer, in dem sie in Ruhe lernen kann. Herr Gruber nimmt dabei große Rücksicht auf seine Tochter.

7.5.11 Fazit

Herr Gruber investiert sehr viel Zeit, Energie und auch Geld in die Bildung seiner Tochter. Trotz der Armutssituation der Familie besucht Gabriella eine Privatschule. Um seiner Tochter dies so lange wie möglich bieten zu können, möchte der Vater trotz Arbeitsunfähigkeit, wieder ins Berufsleben einsteigen. Der Wunsch nach sozialem Statusaufstieg seiner Tochter ist hoch. Allerdings wird die Bildungsaspiration durch die niedrige Bildung des Vaters gemindert, denn dieser strebt zwar einen Universitätsabschluss seiner Tochter an, aber mit einem Maturaabschluss wäre er auch zufrieden. Schon dieser würde einen Statusgewinn bedeuten.

Die Schulleistungen Gabriellas werden durch Konflikte in der Familie beeinflusst. Diese stehen jedoch in keinem Zusammenhang mit der finanziellen Situation der Familie.

7.6 Zentrale Erkenntnisse im Bezug auf die Forschungsfragen

Alle interviewten Eltern haben gemeinsam, dass sie alleinerziehend sind und ihre Kinder in einer Armutssituation aufziehen müssen. Die Bedingungen hierfür sind suboptimal. Es wirken viele unterschiedliche Faktoren erschwerend auf die Lebensqualität der Familien und Entwicklung der Kinder. Jedoch sind auch Unterschiede zu erkennen. Wovon diese abhängen, ist das Thema dieses Kapitels.

Im Folgenden sollen die Einzelfallstudien im Hinblick auf die drei Forschungsfragen, die sich aus dem Theorie-Teil der vorliegenden Arbeit herauskristallisiert haben, untersucht und zentrale Erkenntnisse herausgearbeitet werden.

Forschungsfrage 1: Wirkt sich Armut auf das Wohlbefinden von betroffenen Kindern aus?

Forschungsfrage 2: Beeinflusst Armut die Schulleistungen und infolgedessen die Schullaufbahn betroffener Kinder?

Forschungsfrage 3: Beeinflusst Armut die Bildungsaspiration betroffener Eltern?

7.6.1 Wirkt sich Armut auf das Wohlbefinden betroffener Kinder aus?

Eine theoretische Erkenntnis ist, dass sich Armut negativ auf das Wohlbefinden der Kinder auswirkt und sie in ihrer persönlichen Entwicklung hemmt. Dies macht sich auf vielen verschiedenen Ebenen bemerkbar, wie zum Beispiel durch ein fehlendes soziales Netzwerk, Zurückgezogenheit, schlechtes und konfliktreiches Verhältnis zu den Eltern, aggressives Verhalten etc. Dies konnte auch in der empirischen Forschung beobachtet werden. Denn bis auf die zwei Einzelkinder Martin und Gabriella, legen alle Kinder ein deviantes Verhalten und Konzentrationsschwierigkeiten an den Tag. Justin, Frau Berners Sohn leidet an einem Aufmerksamkeitsdefizit und stört regelmäßig den Unterricht. Raffael, Frau Dramers Sohn, und sein Bruder, streiten und schlagen sich sehr oft. Frau Fiedlers Söhne sind sogar depressiv, so die Mutter, und benötigen dringend psychologische Betreuung. Zudem spricht die Mutter von Mobbing seitens Schüler und auch Lehrer. Auch das familiäre Miteinander problematisch.

Raffael, Frau Dramers Sohn, und sein Bruder wohnen sogar in einer staatlich finanzierten sozialpädagogischen Wohneinrichtung, weil die familiäre Situation sowohl für die Kinder als auch für die Mutter unzumutbar war. Sie sehen ihre Mutter nur am Wochenende. Die Kommunikation in Frau Fiedlers Familie ist sehr konfliktlastig. Es wird nur über das Nötigste geredet. Auch die Brüder untereinander streiten und schlagen sich.

Ausgenommen davon sind Familie Egger und Gruber, die aus jeweils zwei Personen bestehen. Hier gibt es weder aggressionsgeladene Konflikte, noch sind die Kinder deviant. Allerdings ist zu beobachten, dass die Kinder verwöhnt werden. Martin, Frau Eggers Sohn, hat trotz der finanziellen Engpässe, immer freien Zugang zur Geldbörse der Mutter. Er wird materiell verwöhnt. Gabriella, Herr Grubers Tochter, ist in der Vater-Tochter-Beziehung sehr bestimmend. Herr Gruber schlägt dem Mädchen kaum einen Wunsch ab. Dies konnte bei den Eltern der kinderreichen Familien Berner, Dramer und Fiedler nicht festgestellt werden.

Daraus kann abgeleitet werden, dass das Erziehungsverhalten armer Eltern gegenüber ihren Kindern, von der Familiengröße abhängt. Hat ein Elternteil nur ein Kind, kann es sich vollkommen auf dieses konzentrieren, sowohl zeitlich, als auch finanziell. Leben in einer armen Familie mehr Kinder, dann müssen sich diese sowohl die Aufmerksamkeit, als auch das Geld der Eltern, des Elternteils teilen. Ein weiterer Aspekt, der hier erwähnt werden soll, ist der Unterschied zwischen der Mutter-Sohn-Beziehung in Familie Egger und der Vater-Tochter-Beziehung in Familie Gruber. Obwohl beide Kinder von ihren Elternteilen materiell verwöhnt werden, konnte nur bei Familie Gruber festgestellt werden, dass das Kind einen respektlosen Umgang mit dem Vater hat. Herr Gruber scheint als Alleinerzieher weniger streng zu sein, als Frau Egger als Alleinerzieherin.

Ein weiterer erschwerender Aspekt ist das soziale Netzwerk der Familien. Bei Frau Berner, Frau Fiedler und Herrn Gruber kommt dies aus dem Interviewgespräch heraus, dass sie nur über ein sehr kleines soziales Netzwerk verfügen. Alle drei Elternteile wünschen sich eine gleichaltrige Bezugsperson. Dies gilt auch für Frau Fiedlers Söhne, denn keiner der Jungen hat einen Freund. Wie es mit dem sozialen Netzwerk der anderen Kinder aussieht, kommt aus dem Interviewgespräch nicht eindeutig heraus.

Auch bezüglich der materiellen Lage gibt es Deprivationen. Justin beispielsweise weigert sich, Kleidung vom Kleiderdiscounter anzuziehen, um nicht von seinen Mitschülern gehänselt zu werden. Auch in der Familie Fiedler wird die Kleidung nur auf Flohmärkten gekauft. Eine Hose darf dabei nicht mehr als drei Euro kosten. Ob Raffael von der Wohneinrichtung ausreichend Kleider zur Verfügung gestellt bekommt, und Gabriella genug Gewand hat, kommt aus den Interviews mit der Mutter nicht hervor. Martin allerdings trägt hauptsächlich Markenkleidung, auf die er nicht besonders gut aufpasst. Zudem ist er das einzige Kind, das eine kostenintensive Freizeitgestaltung hat. In allen andern Familien wird in diesem Bereich stark gespart.

Eine Gemeinsamkeit haben jedoch alle Familien. Es fehlt mindestens einem Familienmitglied die Privatsphäre. In den kinderreichen Familien Berner, Dramer und Fiedler leiden sowohl die Kinder als auch die Mutter darunter. In den kinderarmen Familien leidet nur der Elternteil darunter, weil dieser im Wohnzimmer schläft, um ihrem Kind genug Privatsphäre zu ermöglichen.

Als zentrale Erkenntnis kann zusammengefasst gesagt werden, dass hinsichtlich der Fragestellung 1 die empirischen Ergebnisse mit den theoretischen übereinstimmen. Allerdings ist der Einfluss von Armut auf das Wohlbefinden eines Kindes davon abhängig, wie viele Geschwister dieses hat. Vielleicht ist er aber auch partiell davon abhängig, ob jedes Familienmitglied genug Privatsphäre hat, was bei Überbelag sehr selten gegeben ist. Auch scheint das Erziehungsverhalten eines armen alleinerziehenden Vaters anders zu sein, als jenes einer armen Alleinerzieherin. Allerdings müsste diese Feststellung überprüft werden, und ist zudem unabhängig von der finanziellen Situation einer Familie.

7.6.2 Beeinflusst Armut die Schulleistungen und infolgedessen die Schullaufbahn betroffener Kinder?

Keines der fünf Kinder besucht ein Gymnasium. Alle besuchen eine Kooperative Mittelschule, wie in Wien die ‚neue‘ Hauptschule genannt wird. Drei der fünf Elternteile wollten ihr Kind ursprünglich in eine andere Schule geben, haben jedoch keinen Platz bekommen, oder konnten sich diese aufgrund von Schulgeld nicht leisten. Die anderen zwei Elternteile, Frau Egger und Herr Gruber, leisten sich für ihr Kind eine private Kooperative Mittelschule. Wobei angemerkt sei, dass Frau Egger nur einen geringen Selbstbehalt zu bezahlen hat.

Als Gründe dafür, warum die Kinder nach der Primarschule nicht in ein Gymnasium gewechselt haben, wurden ‚zu schlechte Noten‘ oder ‚kein Interesse des Kindes an einer weiterführenden Schule‘ genannt. Bis auf Frau Fiedler sind jedoch alle Elternteile mit der jetzigen Schule ihres Kindes zufrieden, und im Großen und Ganzen auch mit den Schulleistungen. Alle Eltern halten ihr Kind für klug oder gar höchst intelligent. Vor allem Frau Berner erwähnt sehr oft, dass bei Justin ein überdurchschnittlicher Intelligenzquotient gemessen wurde. Trotzdem hat Justin aufgrund seines devianten Verhaltens und seiner Konzentrationsschwäche nur schwer eine Schule gefunden und wurde zudem in der jetzigen Kooperativen Mittelschule in die Förderklasse abgestuft. Wie bereits erwähnt, leidet Justin unter einem Aufmerksamkeitsdefizit, das auf seinen ehemaligen Stiefvater zurückzuführen ist, aber auch darauf, dass der Junge zwei kleine Geschwister hat, die die Zeit seiner Mutter permanent in Anspruch nehmen. Somit kann sie ihrem Sohn auch nicht beim Lernen oder den Hausaufgaben helfen, und schon gar nicht kann sie sich private und kostenpflichtige Nachhilfestunden für ihren Sohn leisten.

Dies trifft auch auf die vierköpfige Familie Fiedler zu. Hier kommt jedoch auch die psychische Krankheit der Mutter hinzu, die sich dadurch äußert, dass Frau Fiedler keine Geduld hat, ihren Kindern im schulischen Bereich zu helfen. Das Resultat daraus ist eine unzureichende Arbeitshaltung. Simeon ist lernunwillig, demotiviert und der Schule gegenüber resigniert eingestellt. Er steht zum Zeitpunkt des Interviewgesprächs mit der Mutter in zwei Hauptfächern auf einem ‚Nicht Genügend‘. Zudem macht er nur gelegentlich seine Hausaufgaben. Dies liegt unter anderem daran, dass er sich mit seinen zwei Brüdern ein Zimmer teilt, und weder Ruhe noch Platz zum Lernen hat. Auch Frau Dramers Sohn Raffael lernt nicht gerne. Er hat trotzdem ‚gute bis mittelmäßige‘ Noten, so die Mutter. Raffael und sein Bruder bekommen in der Wohneinrichtung, in der sie wohnen, die nötige Hausaufgaben-Unterstützung. Ruhe zum Lernen hat er jedoch trotzdem nicht. Besonders am Wochenende, wo er bei seiner Mutter übernachtet, hat er keine Möglichkeit sich um die Schule zu kümmern.

Denn Frau Dramer besitzt weder einen Schreibtisch, noch hätte Raffael aufgrund seiner zwei kleinen Geschwister die nötige Ruhe zu lernen oder Hausaufgaben zu machen.

Anders ist die Situation für die Einzelkinder Martin und Gabriella. Beide haben ein eigenes Zimmer und können sich somit auf den Lernstoff konzentrieren. Zudem bekommen sie Hausaufgabenunterstützung von ihren Eltern. Diese wissen auch immer über die Schularbeiten und Prüfungen Bescheid und können ihre Kinder beim Lernen helfen. Trotzdem hat Gabriella Probleme in den Hauptfächern Deutsch und Mathematik. Dies ist zwar auf ein familiäres Problem zurückzuführen, doch die Armutssituation beeinträchtigt dies zusätzlich negativ. So ist Nachhilfe kaum leistbar und auch den elektronischen Globus, den sie sich gerne wünscht und als Lernutensil verwenden möchte, kann ihr der Vater (noch) nicht kaufen. Auch Martin hat bisher nur von Familienmitgliedern Nachhilfe bekommen.

Als zentrale Erkenntnis kann zusammengefasst gesagt werden, dass hinsichtlich der Fragestellung 2 die empirischen Ergebnisse mit den theoretischen übereinstimmen.

Armut macht sich im Schulalltag der Kinder auf viele Arten bemerkbar. Durch beengte Wohnverhältnisse fehlen Raum und Ruhe zum Lernen. Zudem sind die Kinder in der Schule und beim Lernen unkonzentriert, weil sie mit den Gedanken immer bei den familiären Problemen sind. Bei Lernschwäche ist nur selten Geld für Nachhilfe da. All diese Faktoren wirken sich negativ auf die Schulleistungen und somit die Schullaufbahn der Kinder aus. Schließlich hatten drei der fünf Kinder Schwierigkeiten damit, überhaupt einen Schulplatz zu bekommen. Auch hier muss jedoch angemerkt werden, dass die Anzahl der Geschwister eine Rolle spielt, wie stark der Einfluss von Armut ist.

7.6.3 Beeinflusst Armut die Bildungsaspiration betroffener Eltern?

Die Relevanz von Bildung bzw. von Bildungszertifikaten in unserer Gesellschaft ist nicht jedem interviewten Elternteil bewusst. So assoziiert Frau Fiedler hohe Bildung mit Persönlichkeitsentwicklung und Horizonterweiterung, jedoch nicht mit erhöhten Berufschancen. Auch für Frau Dramer ist die Reifeprüfung nur eine Möglichkeit Allgemeinwissen zu erwerben und seinen Horizont zu erweitern, aber nicht die Teilhabe am Arbeitsmarkt zu erhöhen. Die Definition von ‚höherer Bildung‘ reicht für die Eltern nur bis zur Reifeprüfung. Der Begriff ‚Universität‘ wird von den Befragten während der Interviews nicht erwähnt. Umso öfter jedoch die Wichtigkeit einen handwerklichen Beruf zu erlernen. Auch Frau Fiedler sieht in dem Abschluss einer Lehre einen größeren Vorteil für die Partizipation am Arbeitsmarkt, als in der Absolvierung der Matura. Herr Gruber hingegen, der von allen Befragten die höchste Bildungsaspiration für sein Kind hat, da er Gabriella gerne in ein Gymnasium geschickt hätte, und da für seine Tochter nur eine private Schule gut genug ist, wünscht sich, dass seine Tochter eine berufsbildende höhere Schule mit Matura absolviert, ein anschließendes Studium erwähnt er nicht. Alle Elternteile empfinden höhere Bildung - nach ihrer Definition also die Absolvierung der Matura - als wichtig für die persönliche Entfaltung, jedoch nicht als nötig für die Teilhabe am Arbeitsmarkt.

Das Thema der Bildungsfinanzierung spielt für alle Elternteile eine große Rolle. Frau Berner erwähnt, dass sie sich Justins Bildungskosten auf Dauer nicht mehr leisten können wird. Frau Fiedler, Frau Egger und Herr Gruber möchten sogar wieder ins Berufsleben einsteigen, um den Bildungsweg ihrer Kinder finanzieren zu können. Auch erwähnen Frau Berner und Frau Egger, dass sie bei sich sparen würden, um Justins bzw. Martins Bildung zu investieren. Bildung wird somit mit Konsumverzicht assoziiert. Allerdings wird die Bildungsaspiration der Eltern nicht nur von ihrer ökonomischen Situation beeinflusst, sondern auch von ihrem sozialen Status, denn für die Eltern scheint ein Universitätsabschluss unerreichbar zu sein. Sie erwähnen diesen gar nicht. Ihr Ziel ist die Matura. Denn bereits diese würde einen sozialen Status der Familien bedeuten. So bezeichnet Frau Dramer höhere Bildung als ‚Luxus‘, obwohl nicht sie die Bildungskosten ihres Sohnes trägt, sondern die sozial-pädagogische Einrichtung, in der dieser wohnt. Die Bildungsaspiration wird somit nicht nur von Armut, der Angst vor weiteren finanziellen Schwierigkeiten, sondern auch vom sozialen Status und somit der Bildung der Eltern beeinflusst.

Als zentrale Erkenntnis kann zusammengefasst gesagt werden, dass hinsichtlich der Fragestellung 3 die empirischen Ergebnisse mit den theoretischen übereinstimmen.

Einerseits ist den Eltern die Wichtigkeit von Bildung in unserer Gesellschaft nicht bewusst, andererseits haben sie Angst vor Bildungskosten, die sie sich nicht leisten können. Zudem bedeutet für arme Familien eine lange Schullaufbahn des Kindes gleichzeitig der Verzicht auf Konsum der Eltern.

Doch auch der Verzicht auf Zeit spielt eine Rolle, denn arme Eltern müssen mehr arbeiten, um sich die Bildungskosten leisten zu können. Dies setzt voraus, dass die Eltern am Arbeitsmarkt integriert sein müssen, was bei keinem der Befragten der Fall ist.

Ein empirischer Beweis für den Einfluss von Armut auf die Schullaufbahn der Kinder und die Bildungsaspiration der Eltern ist, dass keines der fünf Kinder ein Gymnasium besucht. Allerdings sollte erwähnt werden, dass kein Elternteil, mit Ausnahme von Herr Gruber, den Wunsch geäußert hat, sein Kind auf ein Gymnasium zu schicken. Und hier kommt der Einfluss durch die soziale Schicht der Eltern ins Spiel. Haben arme Eltern selbst nur eine niedrige Bildung und gehören einer niedrigen Schicht an, wirken die ökonomischen Defizite der Familie noch negativer auf die Bildungsaspiration der Eltern und die Länge der Schullaufbahn der Kinder. Die Angst vor einem sozialen Statusverlust ist bei Angehörigen niedriger Schichten nicht gegeben. Die Gefahr einer sozialen Reproduktion jedoch umso mehr.

8. Fazit

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, den Einfluss von Armut auf die Bildungslaufbahn von Kindern theoretisch darzustellen und anschließend empirisch zu überprüfen. Aus dem Ergebnis kann geschlossen werden, dass Armut mehrdimensional auf die Länge der Schullaufbahn eines Kindes wirkt.

Die erste Dimension ist das Wohlbefinden des Kindes. Dieses wird von Armut stark beeinträchtigt, denn arme Kinder schämen sich, sind zurückgezogener, unkonzentrierter, neigen öfter zu gewalttätigen Handlungen, haben ein unterentwickeltes Sprach- und Spielverhalten und ein eher schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern. Arme Kinder sind zudem einsam und leben in konfliktreichen Umgebungen. All diese Faktoren wirken sich nicht negativ nur auf die Lebensqualität der Kinder, und weiters auf ihre schulischen Leistungen aus. (Dimension 1)

Eine weitere Dimension ist, dass arme Kinder weniger oft von ihren Eltern beim Lernen oder dem Erledigen von Hausaufgaben unterstützt werden, weil diese entweder noch andere Kinder zu betreuen haben, oder weil sie den Lernstoff aufgrund ihrer niedrigen Bildung nicht verstehen. Auch können arme Kinder kaum kostenpflichtige Nachhilfe nicht in Anspruch nehmen, weil hierfür das Geld fehlt. Zudem fehlen Platz und Ruhe zum Lernen. Arme Kinder haben somit schlechte Voraussetzungen für einen guten Erfolg im Bildungswesen. (Dimension 2)

Die dritte Dimension ist die Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder. Diese fürchten die hohen Schulkosten, die durch eine lange Schullaufbahn ihres Kindes auf sie zukommen könnten. Aus der empirischen Untersuchung hat sich jedoch ein Faktor herauskristallisiert, der die Intensität mit der Armut negativ auf ein Kind und seine Bildungslaufbahn wirkt, beeinflusst. Dieser Faktor ist die Geschwisteranzahl eines Kindes. Je weniger Geschwister ein armes Kind hat, desto mehr investieren die Eltern in das Kind, und desto weniger überfordert sind die Eltern mit der Erziehung, was sich positiv auf den Erziehungsstil und weiters auf die familiäre Situation auswirkt. Die familiäre Situation ist, wie im theoretischen Teil dieser Arbeit, angemerkt wurde, die wichtigste Determinante auf das Wohlbefinden eines Kindes und weiter auf dessen Schullaufbahn.

Doch da das Wohlbefinden der Eltern ebenfalls von der ökonomischen Situation der Familie abhängig ist, kann als Lösungsvorschlag zur Bekämpfung von Chancenungleichheit im Bildungswesen nur erhöhte Sozialleistungen und Arbeitsplatzschaffung genannt werden. Allerdings hätten dann trotzdem nicht alle Kinder die gleichen Zugangschancen zu Bildung, da es immer eine soziokulturelle Ungleichheit in unserer Gesellschaft geben wird.

Somit besteht der zweite Lösungsvorschlag darin, dass die Schule verstärkt für die schulischen Leistungen und Bildungserfolge von Kindern aus der unteren Schicht sorgen soll, um bestehende Ungleichheiten von Lernvoraussetzungen auszugleichen. Die Umsetzung dieser Lösungsvorschläge ist jedoch ein sozial-politischer Gegenstand, der näher erforscht werden muss.

Literaturverzeichnis

Altendorf, Hans, 1978: Arbeiterkinder an den Hochschulen. Soziale Selektion, materielle Lage, Ausbildungsförderung. Köln: Europäische Verlags-Anstalt.

Andreß, Hans-Jürgen, 1999: Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Andreß, Hans-Jürgen; Lipsmeier, Gero, 2001: Armut und Lebensstandard. Gutachten im Rahmen des Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.

AWO, 2000: Gute Kindheit – Schlechte Kindheit. Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen. Würzburger Erklärung.
(http://213.133.108.158/rdb_db/PDF/sol_sozialeleistungen//arm_Armut/Armut_und_soziale_Lage/Wuerzburger_Erklaerung_der_AWO_zu_Kinderarmut_2000_-_AWO.pdf)

Bacher, Johann, 2003: Soziale Ungleichheit und Bildungsaspiration im weiterführenden Schulsystem Österreichs. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 28: 3-32.

Baur, Rita, 1972: Elternhaus und Bildungschancen. Eine Untersuchung über die Bedeutung des Elternhauses für die Schulwahl nach der 4. Klasse Grundschule. Weinheim: Beltz.

Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Gary; Tomes, Nigel, 1986: Human capital and the rise and fall of families. Journal of Labour Economics 4: 1-39.

Becker, Rolf, 2000: Klassenlage und Bildungsentscheidungen. Eine empirische Anwendung der Wert-Erwartungstheorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52: 450-474.

Becker, Rolf, 2011: Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker, Rolf; Nietfeld, Markus, 1999: Arbeitslosigkeit und Bildungschancen von Kindern im Transformationsprozess. Eine empirische Studie über die Auswirkungen sozio-ökonomischer Deprivation auf intergenerationale Bildungsvererbung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51: 55-75.

Becker, Rolf; Lauterbach, Wolfgang (Hg.), 2004: Bildung als Privileg? Erklärung und empirische Befunde zu den Ursachen von Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Behr, Michael, 1990: Nachhilfeunterricht. Erhebung in einer Grauzone pädagogischer Alltagsrealität. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Bell, Daniel, 1975: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.

- Bertram**, Hans, 1976: Probleme einer soziostrukturell orientierten Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 5: 103-117.
- Bieligk**, Andreas, 1996: Die armen Kinder. Armut und Unterversorgung bei Kindern. Belastungen und ihre Bewältigung. Essen: Die blaue Eule.
- Bolder**, Axel, 1983: Ausbildung und Arbeitswelt. Eine Längsschnittuntersuchung zu Resultaten von Bildungsentscheidungen. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Bolger**, Kerry; Patterson Charlotte.; Thomson William.; Kupersmidt Janis, 1995: Psychosocial adjustment among children experiencing persistent and intermittend family economic hardship. *Child Deveelopment* 66: 1107-1129.
- Bolte**, Karl Martin; Hradil, Stefan, 1988: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Böttcher**, Wolfgang; Holtappels, Heinz-Günter; Rösner, Ernst, 1988: Wer kann sich Studieren noch leisten? Die Wende in der staatlichen Ausbildungsfinanzierung und ihre sozialen Folgen. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Boudon**, Raymond, 1974: Education, opportunity, and social inequality. Changing prospects in Western society. New York: Wiley.
- Bourdieu**, Pierre, 1966: Champ intellectuel et projet créateur'. *Les temps modernes* 246: 865-906.
- Bourdieu**, Pierre, 1997: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu**, Pierre, 1998: Practical Reason. Stanford: Stanford University Press.
- Bourdieu**, Pierre, 2000: Pascalian Meditations. Stanford, Stanford University Press.
- Bourdieu**, Pierre; Jean-Claude Passeron, 2000: Reproduction in education, society and culture. London: Sage Publications.
- Bourdieu**, Pierre; Jean-Claude, Passeron, 2007: Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur. Konstanz: UVK.
- Breen**, Richard; Goldthorpe, John, 1997: Explaining educational differentials. Towards a formal rational action theory. *Rationality and Society* 9: 275-305.
- Brunsch**, Claudia, 2007: Schichtspezifische Chancenungleichheit in deutschen Schulen. Ausprägung, Ursachen und Lösungsansätze. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Budowski**, Monica; Robin Tillmann, 2003: Pauvreté et genre. 191207 in: Office fédéral de la statistique (Hg.). *Vers l'égalité? La situation des femmes et des hommes en Suisse. Troisième rapport statistique.* Neuchâtel: Office fédéral de la statistique.

Castel, Rober, 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK Universitäts-Verlag.

Coleman, Samuel, 1988: Social capital in the creation of human capital. American Journal of Sociology 93: 93-100.

Dietz, Berthold, 1997: Soziologie der Armut. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Dimmel, Nikolaus, 1989: Sozialhilfe. Strukturen, Mängel, Vorschläge. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.

Dimmel, Nikolaus; Heitzmann, Karin; Schenk, Martin (Hg.), 2009: Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck; Wien: Studienverlag.

Ditton, Hartmut, 1992: Ungleichheit und Mobilität durch Bildung. Theorie und empirische Untersuchung über sozialräumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen. Weinheim: Juventa-Verlag.

Eggebeen, David J.; Lichter; Daniel T, 1991: Race, family structure, and changing poverty among American children. American Sociological Review 56: 801-817.

Elder, Glen H., 1974: Children of the Great Depression. Social change in life experience. Colorado: Westview press.

Erikson, Robert; Jonnson, Jan O., 1996: Can education be equalized? Boulder: Westview Press.

Esping-Andersen, Gøsta, 2004: In Kinder investieren für die Wissensgesellschaft. 501-514 in: Steinmeier, Frank-Walter; Machnig, Matthias (Hg.): Made in Germany '21. Innovationen für eine gerechte Zukunft. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Esser, Hartmut, 1999: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Fernandez de la Hoz, Paloma, 2009: Kinder zwischen Wohlstand und Armut. 145-156 in: Dimmel, Nikolaus; Heitzmann, Karin; Schenk, Martin (Hg.), Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck; Wien: Studienverlag.

Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold, Hans, 2007: Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fürweger, Katharina, 2009: Die Entwicklung von der Sozialhilfe zur Bedarfsorientierten Mindestsicherung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Land Tirol. Innsbruck: University Press.

Fuß, Stefan, 2006: Familie, Emotionen und Schulleistungen. Eine Studie zum Einfluss des elterlichen Erziehungsverhaltens auf Emotionen und Schulleistungen von Schülerinnen und Schülern. Münster: Waxmann Verlag.

Gallie, Duncan; March, Catherine; Vogler, Carolyn M. (Hg.), 1993: Social change and the experience of unemployment. Oxford: Oxford University Press.

Garnezy, Norman; Masten, Ann S; Tellegen, Auke, 1984: The study of stress and competence in children. A building block for developmental psychopathology. 97-111 in: Child Development, 55.

Geißler, Rainer, 2006: Bildungsexpansion und Bildungschancen. Veränderungen im Zusammenhang von Bildungssystem und Sozialstruktur. Die Sozialstruktur Deutschlands 4: 273-299.

Glaser, Barney; Strauss, Anselm, 2008: Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.

Glutz, Peter, 1984: Die Arbeit der Zuspitzung. Über die Organisation einer regierungsfähigen Linken. Berlin, Siedler.

Gordon, David; Spicker, Paul (Hg.), 1999: The International Glossary on Poverty. Cape Town: Zed Books.

Guger, Alois; Marterbauer, Markus, 2007: Langfristige Tendenzen der Einkommensverteilung in Österreich. WIFO-Working Papers 307.
(http://www.sak.gbw.at/uploads/media/vert_marterbauer_01.pdf)

Hauser, Richard, 1997: Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995. 63-82 in: Becker, Irene, Richard Hauser (Hg.), Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft? Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Hawlik, Johannes, 1981: Armut in Wien. Studie über die soziale Benachteiligung verschiedener Bevölkerungsgruppen. Wien: Dr.-Karl-Lueger-Institut.

Heitzmann, Karin; Wallner-Ewald, Stefan, 1999: Social exclusion statistics in the European Union: Availability, plans and action in Austria. Social exclusion statistics: Conference paper: 42-47.

Hess, Franz; Latscha, Fritz; Schneider, Willi, 1966: Die Ungleichheit der Bildungschancen. Soziale Schranlen im Zugang zur höheren Schule. Olten: Walter-Verlag.

Hock, Beate; Holz, Gerda, Wüstendorfer, Werner, 2000: Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter. Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen. Frankfurt am Main. (<http://www.fb4.fh-frankfurt.de/whoiswho/klocke/dokumente/AWO-Bericht3.pdf>)

Hoffmann, Hermann Fritz, 1935: Die Schichttheorie. Eine Anschauung von Natur und Leben. Stuttgart: Enke.

Holz, Gerda, 2008: Armut bei Kindern - eine deutsche Wirklichkeit. Handlungsansätze einer kindbezogenen Armutsprävention. Deutsches Pfarrerblatt 6: 291-294.

Holz, Gerda, 2008: Armut verhindert Bildung - Lebenslagen und Zukunftschancen von Kindern. 70-91. in: Sanders, Karin; Weth, Hans-Ulrich (Hg.), Armut und Teilhabe“ Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Holz, Gerda; Hock, Beate, 2006: „Infantilisierung von Armut“ begreifbar machen. Die AWO-ISS-Studien zu familiärer Armut. Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung 1: 77-88.

Holz, Gerda; Richter, Antje; Wüstendörfer, Werner; Giering, Dietrich, 2006: Zukunftschancen von Kindern sichern. Zur Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Frankfurt am Main: AWO Bundesverband e.V. Verlag.

Holz, Gerda; Skoluda, Susanne, 2003: Armut im frühen Grundschulalter, Frankfurt am Main.

Hradil, Stefan; Schiener, Jürgen, 2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.

Hurrelmann, Klaus, 1995: Wird Bildung wieder zum Privileg? Neue deutsche Schule 10: 7-9.

Kristen, Cornelia, 1999: Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. Ein Überblick über den Forschungsstand. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 5. (<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-5.pdf>).

Labbens, Jean, 1978: Sociologie de la pauvreté. Le tiers monde et la quart monde. Ideas, 393, 312ff.

Layard, Peter R. G, 2005: Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Leibfried, Stephan; Leisering, Lutz; Buhr, Petra; Ludwig, Monika; Olk, Thomas; Voges, Wolfgang, 1995: Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang (Hg.), 1992: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Lessmann, Ortrud, 2007: Konzeption und Erfassung von Armut. Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens „Capability“-Ansatz. Berlin: Duncker & Humblot.

Lohmann, Henning, 2008: Armut von Erwerbstätigen in europäischen Wohlfahrtsstaaten. Niedriglöhne, staatliche Transfers und die Rolle der Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mack, Joanna; Lansley Stewart, 1985: Poor Britain. London: G. Allen & Unwin.

Mansel, Jürgen; Brinkhoff, Klaus-Peter (Hg.), 1998: Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim: Juventa-Verlag.

Mansel, Jürgen; Neubauer, Georg (Hg.), 1998: Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen: Leske + Budrich.

Mayring, Phillipp, 2000: Einführung in die Pädagogische Psychologie. Theoretische Grundlagen und fallanalytisches Arbeitsbuch. Stuttgart: Kohlhammer.

Mc Loyd, Vonnie, 1990: The impact of economic hardship on black families and children. Psychological distress, parenting, socioemotional development. *Children Development* 61: 311-346.

McLanahan, Sara; Garfinkel; Irwin; Dorothy, Watson, 1988: Familystructure, poverty,and the underclass. *Urban Change and Poverty*: 102-147.

Meulemann, Heiner, 1979: Soziale Herkunft und Schullaufbahn. Arbeitsbuch zur sozialwissenschaftlichen Methodenlehre. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Meulemann, Heiner, 1985: Bildung und Lebensplanung. Die Sozialbeziehung zwischen Elternhaus und Schule. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Müller, Walter; Haun, Dieter, 1994: Bildungsungleichheit im sozialen Wandel. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, 1-42.

Neuberger, Christa, 1997: Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit und Armut auf Familien und Kinder. Ein mehrdimensionaler empirisch gestützter Zugang. 79-122 in: Otto, Ulrich (Hg.), *Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien*. Opladen: Leske + Budrich.

Neurath, Otto, 1931a: Empirische Soziologie, in: Frank, Phillip; Schlick, Moritz. (Hrsg.): *Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung*, Wien.

Osterland, Martin, 1990: Normalbiographie und Normalarbeitsverhältnis. 347-362 in: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan, *Lebenslagen, Lebenslagen, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz.

Otto, Ulrich, 1997: *Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien*. Opladen: Leske + Budrich.

Pantazis, Christina; Townsend, Peter; Gordon, David, 2000: *The necessities of life in Britain*. Working Paper No 1. Bristol: University of Bristol.

Paugam, Serge, 2008: *Die elementaren Formen der Armut*. Hamburg- Hamburger Edition.

Piachaud, David, 1987: Problems in the definition and measurement of poverty. *Journal of Social Policy*, 16(2):147-164.

Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus, 2010: *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reinhold, Gerd, 2000: *Soziologie-Lexikon*. München: Oldenbourg.

Ringens, Stein, 1988: Direct and Indirect Measures of Poverty. *Journal of Social Policy*, 17, 351-366.

- Rolff**, Hans-Günter, 1997: Sozialisation und Auslese durch die Schule. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Schauenberg**, Magdalena, 1992: Familienstruktur, Armut und Erziehung. 145-166 in: Ditton, Hartmut, Ungleichheit und Mobilität durch Bildung. Theorie und empirische Untersuchung über sozialräumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Schelsky**, Helmut, 1957: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. Würzburg: Werkbund-Verlag.
- Schimpl-Neimanns**, Bernhard, 2000: Hat die Bildungsexpansion zum Abbau der sozialen Ungleichheit in der Bildungsbeteiligung geführt. Methodische Überlegungen zum Analyseverfahren und Ergebnisse multinomialer Logit-Modelle für den Zeitraum 1950-1989. ZUMA-Arbeitsbericht 2000/02. Mannheim: ZUMA.
- Schimpl-Neimanns**, Bernhard, 2006: Berufliche Ausbildungsverläufe bis zum Übergang ins Erwerbsleben. Analysen zur Stichprobenselektivität des Mikrozensuspanels 1996-1999. ZUMA-Arbeitsbericht 2. Mannheim: ZUMA.
- Schlögl**, Peter; Lachmayr, Norbert, 2004: Motive und Gründe von Bildungswegentscheidungen in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Bildungsforschung.
(<http://www.oeibf.at/db/calimero/tools/proxy.php?id=12678>)
- Schnapper**, Dominique, 1981: L'épreuve du chômage. Paris: Gallimard.
- Schneider**, Thorsten, 2004: Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl. Zeitschrift für Soziologie 6: 471-492.
- Schneidewind**, Peter, 1985: Mindeststandard in Österreich. Wien: Bundesministerium für Soziale Verwaltung.
- Schroeder**, Joachim, 2008: Armutsbekämpfung und Bildung. Ein Tagungsfeedback. 137.149 in: Herz, Birgit; Becker, Ursel; Kurz, Ingrid; Mettlau, Chistiane; Treeß, Helga; Werdermann, Margarethe (Hg.), Kinderarmut und Bildung. Armutslagen in Hamburg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sen**, Amartya Kumar, 1985: Commodities and Capabilities. Amsterdam: North-Holland.
- Sen**, Amartya Kumar, 1997: On Economic Inequality. Oxford: Clarendon.
- Sen**, Amartya Kumar, 2002: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Simmel**, Georg, 1908: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel**, Georg, 1968: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesammelte Werke 2.

Solga, Heike, 2005: Ohne Abschluss in die Bildungsgesellschaft. Die Erwerbschancen gering qualifizierter Personen aus soziologischer und ökonomischer Perspektive. Opladen: Budrich.

Tälös, Emmerich; Badelt, Christoph, 1999: Social Policy and the EU. Journal of European Social Policy 9/4: 351-361.

Tichy, Gunther, 2004: Die Unzufriedenheit der Bürger mit den Zielen der Wirtschaftspolitik. Zu den Erkenntnissen der Glücksforschung. Wirtschaft und Gesellschaft, 30 (4).

Till-Tentschert, Ursula (Hg.); Vana, Irina, 2009: In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zu Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien: Institut für Soziologie, Universität Wien.

Townsend, Peter, 1979: Poverty in the United Kingdom. A survey of households and standards of living. Harmondsworth: Penguin Books.

UNICEF, 2005: Child poverty in rich countries. Innocenti Report Card 6. (<http://www.unicef-irc.org/>)

Volken, Jeannine Silja; Knöpfel, Carlo, 2004: Armutsrisiko Nummer eins: geringe Bildung. Was wir über Armutskarrieren in der Schweiz wissen. Luzern: Caritas Verlag.

Volkert, Jürgen; Klee, Günther; Kleimann, Rolf; Scheurle, Ulrich; Schneider, Friedrich, 2003: Operationalisierung der Armuts- und Reichtumsmessung. Schlussbericht an das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung. Tübingen: Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung.

Wagner, Wolf, 1991: Angst vor der Armut. Eine Einführung in die Sozialpolitik. Berlin: Rotbuch-Verlag.

Walper, Sabine; Schwarz, Beate (Hg.), 1999: Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Weinheim: Juventa-Verlag.

Weisser, Gerhard, 1957a: Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre, Archiv der sozialen Demokratie, Nachlass Gerhard Weisser, Akte 842.

Witzel, Andreas, 1982: Verfahren der qualitative Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Witzel, Andreas, 1985: Das problemzentrierte Interview. 227-256 in: Jüttemann, Gerd (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim: Beltz.

Internetquellen

EUROSTAT:

http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-NK-04-016/DE/KS-NK-04-016-DE.PDF

<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&plugin=1&language=en&pcode=tessi190>

<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=de&pcode=tsieb010&plugin=1>

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik:

[http://www.iss-ffm.de/projekte/aktuelle-projekte.html?tx_projekte_pi1\[showUid\]=499](http://www.iss-ffm.de/projekte/aktuelle-projekte.html?tx_projekte_pi1[showUid]=499)

Statistik Austria:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/022861.html

http://www.statistikaustria.eu/web_de/presse/054996

http://www.statistikaustria.eu/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/armutsgefaehrdung/index.html

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/022860.html

UNICEF:

http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/presse/Betram2010/Info_Betram_09web.pdf

Anhang

Ausgewähltes Interview

I: Ok, Frau Berner. Wie viele Kinder haben Sie? 00:00:07-9

B: Fünf. 00:00:11-4

I: Und die wohnen die bei Ihnen? 00:00:11-4

B: Nein, drei nur davon. Die zwei großen sind schon 19 und 17, die wohnen nicht mehr bei mir. Ist aber eine längere Geschichte, auch mit den Großen. Aber die drei jüngsten wohnen bei mir. 00:00:23-8

I: Und die sind wie alt? 00:00:24-5

B: Der Justin wird 12 im März, die Jacqueline ist 5 und der Kevin 4. 00:00:31-2

I: Aha, das heißt der Justin geht schon... 00:00:31-2

B: Geht in die Mittelschule, ja. In die zweite Klasse. 00:00:38-0

I: In die Kooperative Mittelschule? Also die neue Hauptschule sozusagen. 00:00:41-7

B: Mhm. 00:00:44-2

I: Und ist die halbtags oder ganztags? 00:00:45-3

B: Es ist so, durch die ganzen Situationen, Probleme eben mit der Familie, mit dem Stiefvater, war er unkonzentriert und ist jetzt in eine Förderklasse gekommen. Ist aber noch immer der Schulstoff und alles und auch die Beurteilung dann von den Noten, also das Zeugnis, stellt die Schule noch aus. Die Standschule, also die Kooperative Mittelschule. Also den Stoff bekommt er von dort, das Zeugnis wird auch eben so ausgestellt, als ob er dort in die Schule gehen würde. 00:01:18-6

I: Also ist die Förderklasse in einem komplett anderen Gebäude. 00:01:18-6

B: Ja. Schon im gleichen Bezirk, aber in einem anderen Gebäude mit einer Lehrerin und einem Lehrer. Das tut ihm sehr gut und man hat gemerkt, wie die Noten besser werden. Er war einfach unkonzentriert. Also er war immer schnell fertig, und die Psychologin eben, wo er auch geht, meint, dass er unterfordert sei. Also er war immer fertig gleich mit dem Ganzen und dann hat er aber gestört im Unterricht. Also er war immer unterfordert, weil er immer gleich fertig war, das hat er schon gemacht, und teilweise dann aber war er unkonzentriert auch. Also teils-teils. Jetzt geht es, in der Förderklasse. Da sind nur ein paar Kinder eben in der Klasse und jetzt bessern sich die Noten. Er hat schon Einser und Zweier geschrieben, also ganz super. 00:02:19-4

I: Und da ist er bis zu Mittag oder bis zum Nachmittag? 00:02:19-4

B: Na, er geht dann in einen Hort, in einen pädagogischen auch. Der ist auch sehr toll für ihn. Und da hat er Nachmittagsbetreuung. Er geht auch sehr gerne dorthin, weil da gehen sie auch Eislaufen und unternehmen sehr viel. 00:02:35-2

I: Und die Hausaufgaben macht er auch dort? 00:02:35-2

B: Die macht er dort und montags und dienstags meistens zuhause. Weil montags geht er nicht in den Hort, weil er eben mit dem Michael Einzelstunde macht. 00:02:51-4

I: Das heißt, seine Hausaufgaben macht er mehr oder weniger mit jemand anderem. Also seine Hausaufgaben. 00:02:57-7

B: Na teilweise auch alleine. Die schaut im Hort eben die Betreuerin, ob er sie erledigt hat und ja, wenn er Hilfe braucht, wird sie ihm auch helfen. Aber er kann es selber eigentlich. 00:03:09-5

I: Aber wenn er zuhause ist... 00:03:08-6

B: Dann macht er sie selbstständig. Ohne mich weil ich bin schon über 20 Jahre aus der Schule draußen und weiß eigentlich nichts mehr. Ich kenn das auch gar nicht. Das ist mir wirklich fremd, die Rechnungen und das alles, was er immer gemacht hat und was er gerade macht. 00:03:23-5

I: Aber er kommt gut zurecht. 00:03:23-5

B: Ja ja, das schon. 00:03:28-4

I: Und in der Volksschule war er da auch eher unterfordert, oder... Haben Sie noch in Erinnerung wie es ihm in der Volksschule gegangen ist? 00:03:48-2

B: Das Problem ist, ich weiß ja nicht, was ich alles sagen soll. 00:03:51-2

I: Immer das, was Ihnen als Erstes einfällt. 00:03:54-8

B: Also vom psychischen Zustand her eben ist es ihm immer schlecht gegangen. Weil eben durch die zwei Kleinen, als sie auf die Welt gekommen sind, habe ich weniger Zeit gehabt für ihn, und dann ist er eben schwierig geworden. Dann ist er auffällig geworden. 00:04:10-8

I: Und in der Schule auch? 00:04:10-2

B: Ja, in der Schule ist er dann auch schlechter geworden. Aber die Lehrerin hat ihn immer mitgeschleppt, er hat dann einen Schulwechsel gehabt eben, in der Schule, wo er in der zweiten Klasse bis in die vierte gegangen ist. Da hat ihn die Lehrerin aber immer überallhin mitgenommen. Weil die in der anderen Volksschule hat ihn immer ausgeschlossen, einfach weil er schwierig war. Dann hat er aber den Schulwechsel gehabt und dann ist es ihm wirklich gut gegangen. Weil die hat ihn nicht verstoßen, wie es die andere Lehrerin gemacht hat. Er war zwar immer der Schwierigste aus der Klasse und verhaltensauffällig. 00:04:52-9

I: Und warum haben Sie den Justin genau in diese Schule, wo er jetzt gerade ist, geschickt? 00:05:05-9

B: Die ist mir empfohlen worden von der Beratungslehrerin von der ersten Volksschule. Und die hat gesagt, die Schule soll sehr gut sein und sie redet einmal mit einer Bekannten von ihr, die dort arbeitet, auch Beratungslehrerin, ob dort ein Platz frei ist. Und dann hat er gewechselt. 00:05:48-8

I: Aha, aber von dieser Volksschule in die Kooperative Mittelschule? Warum haben Sie sich genau für diese entschieden? 00:05:56-4

B: Ich wollte mich genau, also dort wo wir gewohnt haben, im zweiten Bezirk in der Vorgartenstraße in der Hauptschule, das war kein guter Ruf von dieser Hauptschule. Was ich gehört habe von den ganzen Nachbarn und von den Kindern. Und jetzt hab ich mir gedacht, ich probiere eine andere Schule ein bisschen weiter weg. Im 20. Bezirk, auch nicht weit weg für ihn, 20 Minuten Fahrzeit, aber es war einfach... wie soll ich sagen, ich habe mir das aus dem Schulführer herausgesucht. Eine Ganztagschule, weil ich hatte vor mich weiterzubilden und wieder arbeiten zu gehen, dass er diesen Platz hat diesen sicheren. Ich wollte ihn überhaupt am Anfang in eine Sportschule geben, aber durch sein Auffallen, das er gehabt hat, hat mir die Volksschullehrerin abgeraten. Sie hat gesagt 'Die werden ihn nicht nehmen.' Er ist zwar sehr sportlich und so, er hat auch in der Volksschule bei diesen (Kids win for Kids) teilgenommen, das war so eine Benefiz-Veranstaltung für kranke Kinder und hat er dreimal den ersten Platz gemacht. Sogar eine Goldmedaille gewonnen, war er ganz stolz. Also er ist wirklich sehr sportlich. Er ist ein schneller Läufer, er tut gern Eislaufen, Inlineskaten, Fahrrad fahren, Kletten, alles mögliche. Und darum hab ich mir gedacht, eben weil er so viel Beschäftigung braucht, weil wenn ihm langweilig wird, dann wird er auffällig, ist mir schon aufgefallen. Also wenn er unterfordert ist und nur sitzt, dann fällt ihm lauter Blödsinn ein. Ein richtiger Lausbub halt. Und ich hab mir gedacht, er braucht vielleicht eben eine Sportschule. Aber eben da gibt es Aufnahmetests und mit seinem Verhalten würde er sofort von der Schule fliegen. Darum hat mir die

Volksschule davon abgeraten. Darum habe ich eben die Ganztagschule und da ist auch gestanden, er hat sich auch sehr für Computer interessiert und so, und da ist eben gestanden 'Informatik' eben auch, mit 'Schwerpunkt Informatik'. Hab ich mir gedacht 'gut, ich gebe ihn dorthin, einbisschen weiter weg von uns, von diesem Gretzl eben, wo die ganzen.. ja Leute wohnen, wo es halt arg zu geht eben, da im zweiten, und schöne Gegend dort alles, ruhige Gegend eher, aber die Lehrerin ist auch nicht toll. Erstens einmal hat er sehr darunter gelitten, muss ich ehrlich gelitten, dass er der einzige mit einem österreichischen Namen war. Ist jetzt nicht böse gemeint, er hat auch ausländische Freunde, aber er war wirklich der einzige von 26. Das einzige blonde Kind. Alle dunkel, entweder Türken, Serben, es ist ja egal, aber er ist dann schon so gesessen, und keiner hat ihn halt... wie soll ich sagen? Die Lehrerin auch. Er war halt ein Problemkind und das hat man ihm von Anfang an spüren lassen. Und er ist dann wirklich gleich in den ersten zwei oder drei Monaten in die Förderklasse gekommen. Weil es einfach vorne und hinten nicht zusammengepasst hat. Ich hab dann auch immer mit dem Deutschlehrer geredet, er hat gesagt, er ist eigentlich sehr gescheit, er ist eigentlich ein sehr guter Schüler, er war sofort fertig mit dem einen Aufsatz, aber hat dann gestört. Wenn er fertig ist, dann will so auf die Art 'Ich bin da', immer auffallen müssen, ich will mehr Aufmerksamkeit,... 00:09:29-5

I: Das ist meistens so, dass die sehr intelligenten Kinder... 00:09:31-4

B: Ja, er ist auch sehr intelligent. Er ist dann auch von der Schulpsychologin ausgetestet worden und er ist wirklich irrsinnig intelligent und alles, aber hat halt gestört, weil ihm dann fad war. Viele vermuten, dass er wirklich unterfordert war. Weil sonst fällt ihm das nicht ein. Wenn er immer eine Aufgabe hat... 00:09:51-4

I: Und jetzt sind sie nicht mehr so viele in der Klasse und deswegen kann sich die Lehrerin mehr um ihn kümmern? 00:09:56-5

B: Ja, der Lehrer tut ihm auch sehr gut, eine männliche Beziehungsperson. Und er lernt auch viel einfacher, viel schneller, und es gibt keine Probleme in der Klasse. 00:10:22-7

I: Aber haben Sie nicht gesagt, dass der Justin in der Volksschule gute Noten hatte? 00:10:26-4

B: Hatte er schon, bis zur vierten Volksschulklasse. Da ist es dann leider immer mehr bergab gegangen. Weil es ihm psychisch nicht gut gegangen ist durch den Stiefvater. 00:10:36-5

I: Das heißt, er hatte nicht so gute Noten, dass er ins Gymnasium gehen hätte können. 00:10:37-7

B: Nein, das nicht. Also er wäre so gescheit, meine Tochter ist auch ins Gymnasium gegangen, aber er ist wie gesagt, unkonzentriert, er hat immer so viele Probleme im Kopf gehabt, er hat wahrscheinlich immer an zuhause gedacht oder an... Wie soll ich sagen... Von der Schulpsychologin her und alles ist er irrsinnig intelligent, er könnte es schaffen, er ist nicht dumm. Auch die Hortbetreuer sagen immer 'Justin, du hast es nicht notwendig, dass du in eine Förderklasse gehst. Du kannst in einer normalen Klasse eigentlich sein.' Weil er ist im Hort der gescheiteste von allen, er ist in fünf Minuten mit der Aufgabe fertig und alles, aber... aber die Volksschullehrerin hat gesagt, dass es gar nichts macht, wenn er jetzt in eine normale Mittelschule geht. Den Stoff hat er ja, er geht zwar in die Förderklasse, aber Stoff und Beurteilung das ist alles von der Mittelschule her. Und Sie hat gesagt, er kann ja dann später weitermachen, wenn es ihm dann besser geht, psychisch auch und so. Vielleicht hat er dann die Kraft und die Ruhe, dass er sich dann weiterbildet. Wenn nicht, dann nicht. Also heutzutage bin ich froh, wenn er eine Lehrstelle überhaupt bekommt. Das ist wirklich heutzutage sehr schwer. 00:11:52-4

I: Also Sie haben da keinen Stress, dass Sie sich denken, er muss die Matura machen. 00:11:52-9

B: Nein, überhaupt nicht. Diesen Druck würde ich ihm nie machen. Meine Tochter die war im Gymnasium und die hat ein Jahr vor der Matura aufgehört. Also macht sie jetzt eine Lehre als Friseurin. Also wurscht, ob ich ihn jetzt drille, er muss gehen oder nicht. Vielleicht macht er später weiter. Vielleicht geht ihm dann der Knopf auf. Ich weiß es nicht, ich will ihn nicht zwingen zu etwas. Ich würde ihm die Möglichkeit geben und ihn auch unterstützen wenn er es will, aber zwingen würde ich ihn nie dazu. 00:12:32-8

I: Könnten Sie ihn unterstützen? 00:12:36-1

B: Soweit ich von der großen Tochter weiß, wäre es schon finanziell möglich. Auch wenn es so oft schwer

ist, finanziell, aber ich verzichte wirklich auf alles für meine Kinder. Ist auch ein Fehler, sollte ich auch nicht tun. Aber ich bin wirklich eine Mama, die wirklich auf alles verzichtet nur für die Kinder. 00:13:07-5

I: Ich glaube, als Mutter kann man gar nicht anders. 00:13:07-5

B: Na oh ja, ich sehe schon Unterschiede. Es gibt Mütter, die ständig nur shoppen gehen oder nur an sich denken und wo man sieht, dass die Kinder einfach nicht ordentlich angezogen sind. Das kenne ich auch, solche Leute. Aber das würde ich nicht tun. Bevor ich mir eine Hose kaufe, kaufe ich meinen Kindern etwas. Ich gehe auch nicht zum Friseur, obwohl ich schon lange wieder gehen sollte. Aber ich mache es nicht, weil es einfach momentan nicht drinnen ist. Ich meine, die Tochter ist zwar jetzt Friseurin, aber die hat nie Zeit. (lacht) 00:14:27-9

I: Ok... Fallen für Justins Schule monatlich irgendwelche Kosten an? Oder müssen Sie regelmäßig etwas bezahlen? 00:14:35-6

B: Überhaupt nicht, nein. Es so, dass er in der Förderklasse jede Woche 3€Kochgeld braucht. Weil Freitag kochen sie immer miteinander. Ich finde das total super, weil das ist wie ein soziales Projekt. Sie machen viel gemeinsam. Zwischen dem Lernen machen sie größere Pausen, da tun sie Tischtennis spielen. Und das tut ihm gut. Das ist wie eine Familie, diese kleine Förderklasse. 00:15:04-6

I: Sind da auch ausländische Kinder? 00:15:04-9

B: Nein, hier nicht mehr. 00:15:11-0

I: Und wie viele Kinder sind in einer Klasse? 00:15:09-6

B: Es sind fünf. Es dürfen höchstens 6 Kinder in einer Klasse sein und es sind immer 2 Lehrer. Weil Kinder, die dorthin kommen, sind entweder verhaltensauffällig oder verhaltensgestört, mit vielen Lehrschwierigkeiten und so. 00:15:26-2

I: Aber die Förderklasse ist keine Sonderschule bzw. Sonderpädagogisches Zentrum. 00:15:35-9

B: Nein,. Ich glaube, es gibt sogar keine Sonderschule mehr. 00:15:34-5

I: Doch, schon. Aber sie heißt jetzt Sonderpädagogisches Zentrum. So wie die Hauptschule jetzt Kooperative Mittelschule heißt. 00:15:34-5

B: Aha. Nein, das ist es nicht. Förderklasse ist einfach nur wenn das Kind nicht dumm ist, sondern einfach wenn es ein bisschen gefördert gehört in gewissen Sachen. Für Kinder mit Konzentrationsschwierigkeiten zum Beispiel. 00:16:19-4

I: Ok, und Sie sagten, bis auf die 3€pro Woche bezahlen Sie nichts mehr. 00:16:22-1

B: Nein, bezahle ich nicht mehr. 00:16:25-1

I: Und fahren die Kinder manchmal auf Schikurs oder Schullandwoche? 00:16:25-1

B: Bis jetzt noch nicht, weil in der Förderklasse machen sie das, glaube ich, nicht. 00:16:38-4

I: Ok, weil die Frage wäre gewesen, ob durch Justins Schulbesuch Kosten auf Sie zukommen, die für Sie sehr schwierig sind zu tragen. 00:16:46-5

B: Ja das schon wahrscheinlich. Ich weiß auch von mir. Meine Mutter war auch alleine mit vier Kindern, und da hat es früher gegeben so einen Elternverein, wo man das ein bisschen vergünstigt bekommen hat, für die einkommensschwachen Eltern. Ich weiß nicht, ob es das heute auch gibt. 00:17:04-3

I: Elternverein gibt es schon, man muss halt immer extra anfordern. Das heißt, Sie haben... 00:17:08-2

B: Von den Schulkosten her, sind gar keine Kosten eigentlich. 00:17:14-4

I: Auch nicht am Anfang des Schuljahres? 00:17:18-8

B: Naja, da schon. Da muss man schon kaufen, das ist eh klar. Aber wenn er in die Kooperative Mittelschule selbst gehen würde, müsste ich wahrscheinlich noch mehr sparen und kürzer treten. Ich meine, ich muss sowieso immer kürzer treten wegen der vielen Kinder, aber dann noch kürzer wahrscheinlich. 00:18:00-6

I: Aber Sie würden dann einfach kürzer treten und nicht hoffen, dass der Justin finanziell bald auf eigenen Beinen steht. 00:18:04-0

B: Das nicht, ich würde ihn wirklich so weit wie möglich unterstützen. 00:18:16-4

I: Sie haben eh gesagt, es ist Ihnen wichtig, dass er eine gute Arbeit findet... Also Sie würden ihn bis zum Schluss finanzieren? 00:18:26-3

B: Wenn ich kann, dann auf alle Fälle. Soweit ich es kann, jederzeit. 00:18:30-3

I: Aber Sie wünschen sich jetzt nicht, dass er so schnell wie möglich eine Arbeit findet? 00:18:36-3

B: Nein, wenn er weitergehen will, dann geht er weiter. Weil er sagt momentan immer, dass er Automechaniker werden will, aber vielleicht kann man doch dann mit ihm reden, ihm erklären, dass er doch so gescheit ist und dann hätte er bessere Chancen auf bessere Berufe, weiß ich nicht, werden wir schau. 00:18:59-6

I: Genau, lassen Sie ihn einmal träumen, er ist ja noch klein. 00:18:59-6

B: Genau, er geht erst in die zweite Klasse, hat eh noch Zeit. 00:19:10-6

I: Und Nachhilfe, hat er jemals Nachhilfe genommen? 00:19:11-2

B: Nein, das hat er Gott sei Dank nicht gebraucht. 00:19:19-9

I: Aber wäre es finanziell möglich für Sie? 00:19:21-8

B: Weiß ich nicht, sage ich ehrlich, weil ich habe gehört, dass es sehr teuer sein soll. Und wenn, dass würde sich, glaube ich, schon meine große Tochter Zeit nehmen und mit ihm lernen. Aber ich meine, wenn es sein muss, würde ich das auch noch, weil ich rauche nicht, ich trinke nicht, ich gehe nicht shoppen... Wenn es wirklich sein müsste, dann würde ich wahrscheinlich schon. Vor allem in der jetzigen Situation, wo ich nur im Mutter-Kind-Heim wohne. Aber wenn ich wieder in eine eigene Wohnung ziehe, weiß ich nicht, ob ich es mir dann leisten könnte. Dann habe ich eine viel höhere Miete. 00:20:12-0

I: Warten Sie auf eine Gemeindewohnung? 00:20:13-4

B: Ja. 00:20:13-4

I: Wie lange müssen Sie noch warten? 00:20:13-4

B: Ich muss aber länger warten, weil ich habe leider wegen Justins Vater eine Delogierung hinter mir. Das heißt, jetzt muss ich einmal die Rückzahlung machen und dann kann ich erst schau... Ich wohne sicher länger da, sicher zwei Jahre. 00:20:32-7

I: Und wie lange wohnen Sie schon im Heim? 00:20:36-9

B: Erst drei Monate. Ist erst der Anfang. 00:20:48-7

I: Ok... Sie bekommen ja für jedes Kind Familienbeihilfe. 00:20:55-4

B: Für drei. Die anderen wohnen nicht bei mir. 00:21:35-0

I: Ist Familienbeihilfe eine wichtige Einkommensquelle für Sie? 00:21:38-5

B: Schon. Weil mit dem Geld gehe ich dann meistens Gewand für die Kinder kaufen. 00:21:57-1

I: Eigentlich sind ja die 180€ nicht so viel für ein Kind. Welcher Betrag wäre für Sie optimal um alle Kosten, die für ein Kind anfallen, decken zu können? 00:22:17-8

B: Es ist schwer, weil ich habe immer im Leben sehr bescheiden leben müssen,.. ich weiß es nicht. Ich traue mich nichts sagen, weil ich Angst habe, dass ich soviel sage. Ich schätze schon, dass man so um die 300€ pro Kind brauchen würde. 00:22:43-6

I: Das ist ja eh wenig, das sind ja nur 100€mehr. 00:22:52-8

B: Aber ich würde mich damit zufrieden geben, weil ich ein bescheidener Mensch bin. Aber jeder glaubt immer, man kann leben von der Familienbeihilfe, aber das ist ein totaler Blödsinn, weil die Kinder sind viel teurer. 00:23:21-7

I: Vor allem wenn sie älter werden und schon Ansprüche haben... 00:23:21-7

B: Ja, mein Justin merke ich das schon 'Ist das eh nicht vom Kik oder vom Takko?' Er glaubt, die anderen wissen, dass es von dort ist. Also er fängt schon an mit dem Thema. Aber es geht auch nicht immer. Ich kaufe eh die Mittelmaße von C&A und H&M, aber es geht nicht immer. Ich schaue schon, dass ich ihm so viel wie möglich ermöglichen kann, aber immer geht es auch nicht. Ein Adidas-Leiwerl um 30€ 00:24:17-2

I: Ist schon teuer. Auch die Freizeitgestaltung... 00:24:29-7

B: Solche Ausflüge, die Geld kosten, können wir eher selten machen. Muss ich schon sagen. Weil Haus des Meeres ist zum Beispiel sehr teuer, und für die kleinen muss ich ja auch schon so. 00:25:31-6

I: Ok... Würden Sie sagen, dass man in Österreich schwer einen Lehrplatz bekommt? 00:25:30-3

B: Ja, sehr schwer. 00:25:39-4

I: Und würde es Ihnen sehr helfen, wenn Sie Schulgeld für Schulmaterialien bekommen würden? 00:26:02-8

B: Da ich eben bescheiden bin, sag ich immer, es passt für mich. Schwer wird es dann wenn man zwei oder mehrere Kinder hat, die in die Schule gehen. In zwei Jahren kommt die Jacqueline, in drei der Kevin in die Schule, und da bin ich schon froh, dass ich meine Mutter habe, die sagt, die erste Schulausstattung mit Schultasche, Federpenal, Mappe,... das bezahlt sie. Da dürfen sich die Kinder etwas aussuchen. Denn das ist schon teuer, 180€ oder mehr. Eine leichte Schultasche, die für den Rücken gepolstert ist, Turnsackerl... 00:26:46-9

I: Ist es schon einmal passiert, dass der Justin oder eines Ihrer Kinder nicht auf einen Schulausflug mitfahren konnte, weil Sie es sich einfach nicht leisten konnten? 00:27:00-9

B: Ich hätte es mir vielleicht nicht leisten können, aber da schau dann ich wieder, dass ich halt irgendwo zurücktrete. Ich hab es bisher immer zwar knapp geschafft, aber immer geschafft, dass ich ihnen das ermöglichen konnte. In der Volksschule war der Justin an einem Wochenende mit der Schule Schifahren. Da hat er einen neuen Schioverall gebraucht, 180€musste ich für die vier Tage bezahlen,... war schon teuer, aber es war schön für ihn und auch ein einmaliges Erlebnis für ihn, aber ohne Kinderbeihilfe hätte ich mir das auch nicht leisten können. Ich bin ja froh, dass ich für die zwei Kleinen Alimente kriege. 144€Gott sei Dank, denn ich habe jahrelang nur 73€ bekommen vom Staat eben, weil gar kein Kontakt besteht zum leiblichen Vater. Und von ihm wird das irgendwann einmal geholt. 00:30:46-4

I: Schon? 00:30:46-4

B: Ja sicher wird das geholt vom Vater. Früher war das so, dass die Männer sogar ins Gefängnis gegangen sind, wenn sie die Alimente nicht bezahlt haben. 00:31:20-7

I: Darf ich fragen, was Ihre Einkommensquellen sind? 00:31:35-9

B: Ich bekomme momentan die Mindestsicherung, weil ich nicht arbeiten gehe. Und ja, eben Alimente und Kinderbeihilfe. Momentan, wenn ich arbeiten gehen würde, würde es mir nicht so gut gehen. Es ist traurig aber war. 00:32:00-1

I: Mhm, vor allem wenn man nur Teilzeit arbeiten geht, wird einem viel abgezogen, oder? 00:32:00-1

B: Eben. Kurz vor der Trennung vom Papa von den Kleinen habe ich vorher eine Ausbildung gemacht zur Bürokauffrau, wollte ich mich umschulen lassen, wegen der Arbeitszeiten, weil ich will wieder arbeiten gehen, nur im Verkauf kann ich nicht, weil ich keine Betreuung für die Kinder habe. Und jetzt habe ich mir gedacht, das beste von den Zeiten her ist das Büro. Ich habe schon den Computerführerschein und Buchhaltung und Neudeutsche Rechtschreibung und so, ein paar Tests habe ich schon gemacht. Aber von dem Ganzen fehlt mir noch ein Viertel ca, also ca 6 Wochen. Habe ich dann abgebrochen wegen der Trennung, weil ich nicht mehr konnte. Jetzt ist die Frage, ob das AMS das weiterfinanziert. Aber ich brauche unbedingt etwas, wo die Arbeitszeiten so sind, dass ich alleine meine Kinder holen kann und zumindest 30 Stunden arbeiten gehen kann. Weil ich habe keine Oma, die das machen kann. Ich habe zwar schon meine Mutter, aber die ist auch nicht mehr die Jüngste, außerdem ist sie sehr krank. Vor allem will ich das selbst schaffen. 00:33:40-0

I: Und wenn die Kinder alle in den Hort gehen? 00:33:44-3

B: Die Kleinen gehen eh jetzt schon in einen Kindergarten. Aber wenn ich im Verkauf arbeite, muss ich bis 19-20Uhr arbeiten. Der Kindergarten hat nicht so lange offen. Deswegen wollte ich mich umschulen lassen. Aber jetzt sind die Kinder noch zu klein. Ich will zwar schon raus, ich merke, ich muss unter Leute, weil zuhause drehe ich durch. Ich bin nicht der Mensch, der nur zuhause sitzen kann, ich muss raus und viel reden und so. 00:35:04-3

I: Ja, das ist menschlich. Beim Reden kommen die Leute z'am. Das heißt, Mindestsicherung kriegen sie 750 und dann noch mal etwas für jedes Kind, oder? 00:35:17-6

B: Ja, aber für mich wird das jetzt weniger, weil ich ja jetzt Alimente bekomme. Die habe ich früher nicht bekommen. Jetzt bekomme ich eben 200€ pro Kind und jetzt wird wahrscheinlich der Zuschlag fürs Kind entfallen. 00:35:52-1

I: Wirklich? Die Mindestsicherung hätte ich eigentlich eine Verbesserung sein sollen. Es gibt ja jetzt auch keinen Zuschlag mehr für kranke Menschen... Und auf wie viel kommen Sie ungefähr im Monat? 00:36:15-0

B: Mit den Kindern, also Alimente und Mindestsicherung so 1600€ Aber ich sag ehrlich, aber momentan geht es mir besser als vorher, als ich noch mit ihm zusammen war. Es ist traurig, dass ich das sagen muss, aber es ist so. Aber wir haben immer bescheiden gelebt. Und für den Justin war es auch ein Horror, die haben sich überhaupt nicht verstanden. 00:37:47-0

I: Ah, weil er das einzige nicht-leibliche Kind war. 00:37:47-0

B: Eben. Diese ständigen Machtkämpfe, so auf die Art 'Wem gehört die Mama? oder 'Wen hat die Mama lieber?'. Das war für mich schrecklich, immer die Frage 'Für wen entscheide ich mich?' Also, sicher entscheide ich mich für mein Kind. Aber trotzdem liebe ich diesen Mann. Und ich habe lange überlegt, ob ich gehen soll oder nicht. Nachdem der psychische Druck immer ärger wurde, und das war dann schon psychische Gewalt, bin ich dann gegangen. 00:38:50-5

I: Ok... Aber für die älteren Kinder zahlen Sie nichts mehr? 00:38:50-5

B: Na doch, ich gebe ihnen 100€, also insgesamt 200€ Sie sagen, das reicht ihnen und sie wissen eh, in welcher Situation ich bin. Wenn ich arbeiten gehen würde, würde ich ihnen eh mehr geben. 00:40:33-0

I: Ok... Und alle drei Kinder gehen in den Hort bzw. in den Kindergarten? 00:40:33-0

B: Genau. Der Justin in den Hort u die Kinder in den Kindergarten. 00:40:36-7

I: Und müssen Sie da etwas bezahlen? 00:40:41-6

B: Nein, wegen meines Einkommens eben. Ich bin unter dieser Grenze. 00:40:54-4
00:40:52-7

I: Und der Justin macht dort gleich die Aufgabe? 00:40:55-6

B: Ja, er tut essen, Aufgabe machen, spielen,... 00:41:01-6

I: Und passt sonst irgendjemand anderes auf die Kinder auf, wie z.B. die Oma? 00:41:05-2

B: Nein, nur ich bin da für die Kinder. 00:41:21-2

I: Und der Justin lernt im Hort und manchmal in der Einrichtung. Und wenn er zuhause lernt, hat er dann die nötige Ruhe? 00:41:47-2

B: Eher nicht, leider. Ich muss sagen, er nimmt sich sehr viel vom Unterricht mit, da merkt er sich sehr viel, weil er lernt fast gar nicht, muss ich ehrlich gesagt sagen. Und wenn er lernt, dann Montag, Dienstag. Weil da sind die Kleinen beim Papa, weil da hat der Papa frei. Und dann lerne ich halt am Nachmittag mit dem Justin, oder er alleine halt eben. Da hat er seine Ruhe, da ist der Fernseher aus und da quietschen keine Kinder und toben herum. Oder er kann im Hort auch ein bisschen lernen. Aber so zuhause, wenn die Kinder da sind, hätte er eigentlich nicht die Ruhe, weil er kein eigenes Zimmer hat. 00:42:35-9

I: Gut, dass er auch so zurecht kommt. Eigentlich sind wir jetzt den Leitfaden durch, ich hab nur noch ein paar statistische Fragen. In welchem Jahr sind Sie geboren? 00:43:26-9

B: 1974 00:43:27-3

I: Und der Justin? 00:43:27-3

B: 1999 00:43:32-2

I: Und Sie sind arbeitslos, aber nicht arbeitssuchend. Und was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung? 00:44:15-4

B: Nur die Pflichtschule. Ich habe dann meine große Tochter bekommen und hab dann gemeint, ich muss nicht mehr mit der Lehre weitermachen. Ich hätte aber die Möglichkeit gehabt, weil beide Omas damals gesagt haben 'Das werden wir schon irgendwie schaffen.' Obwohl beide berufstätig waren. Aber ich wollte nicht. 00:44:34-7

I: Sie wollten nur fürs Baby da sein. 00:44:34-7

B: Ja. Und jetzt bereue ich es. Weil ich denke mir, ich hätte ein Jahr in Karenz bleiben und dann weitermachen können, wo ich ausgestiegen bin, nämlich im zweiten Lehrjahr. Heute bereue ich es. 00:44:58-8

I: Das Mutterglück... 00:45:09-9

B: Ja, aber jetzt bereue ich es. Man kann ja trotzdem da sein. Weil es ist schon verdammt schwer einen Job zu finden. Deswegen schaue ich, dass ich so viele Kurse wie möglich machen kann. 00:45:25-9

I: Ja, man braucht ja heutzutage für alles eine Matura. 00:45:25-9

B: Eben. Überall wo man schaut. Da kommt man sich richtig minderwertig vor, wenn man keine Matura hat. 00:46:18-2

I: Das ist in unserer heutigen Gesellschaft wirklich ein Problem. Gut, das war es schon. Danke vielmals. 00:46:27-3

Interview-Leitfaden

Welche Schule besucht Ihr Kind momentan?

Seit wann besucht Ihr Kind diese Schule?

Hat Ihr Kind seit der ersten Klasse Volksschule eine Klasse wiederholt?

Wenn sie an die Volksschulzeit zurückdenken, wie waren da die Noten Ihres Kindes?

Wenn Sie an die jetzige Schule denken, wie sind die Noten Ihres Kindes?

Welchen Wechsel haben Sie Ihrem Kind nach der Volksschule empfohlen?

Wie stehen Sie zu den Kosten, die für den jetzigen Schulbesuch Ihres Kindes anfallen?

Bis zu welcher Schulstufe könnten Sie sich leisten, Ihr Kind finanziell zu unterstützen

Wie stehen Sie zum Berufseintritt Ihres Kindes?

Ist es schon passiert, dass Ihr Kind nicht auf einen Schulausflug mitfahren konnte, da Sie sich diesen nicht leisten konnten?

Nimmt Ihr Kind bezahlte Nachhilfe in Anspruch?

Mit wem lernt Ihr Kind zuhause?

Hat Ihr Kind ein eigenes Zimmer zum Lernen?



Europass Curriculum Vitae

Personal information

First name / Surname **Bianca Tone**
Address Liechtensteinstraße 149/12 1090 Wien
Mobile +43(0)650 2309848
E-mail Bianca.tone@gmail.com
Nationality Austrian
Date of birth 23.09.1984
Gender F

Desired employment / Occupational field

Legal Protection Internship

Work experience

Dates	May 2011
Occupation or position held	Project Employee for ICMPD-Study on Typology and Policy Responses to Child Begging in the EU
Main activities and responsibilities	Conducting interviews with experts for child begging; desk research about child begging
Name and address of employer	ECPAT, Strozzigasse 10/7-9, A-1080 Vienna
Type of business or sector	NGO
Dates	February - May 2011
Occupation or position held	Intern
Main activities and responsibilities	Administration of social political online database; organisation of projects for people who experience poverty; general office-management work
Name and address of employer	Die Armutskonferenz- EAPN (European Anti Poverty Network), Gumpendorferstraße 83, A-1060 Vienna
Type of business or sector	Social network
Dates	September - December 2010
Occupation or position held	Volunteer
Main activities and responsibilities	Psycho-social care of unaccompanied minor foreigners and victims of human trafficking
Name and address of employer	Drehscheibe Augarten, Wasnergasse 33/3, A-1200 Vienna
Type of business or sector	Governmental child care facility and crises center
Dates	May 2010 onwards
Occupation or position held	Member of Youth Advisory Board
Main activities and responsibilities	Writing a shadow report on the rights of children, trafficking of children, child prostitution and child pornography; holding speeches about human trafficking in Austria in Viennese schools; organizing events with the aim of increasing awareness of human trafficking.
Name and address of employer	ECPAT, Strozzigasse 10/7-9, A-1080 Vienna
Type of business or sector	NGO

Dates **April 2010 onwards**
 Occupation or position held Volunteer
 Main activities and responsibilities Helping with the distribution of food for people in need (once a month)
 Name and address of employer Austrian Red Cross; Franzosengraben 6, A-1030 Vienna
 Type of business or sector NPO

Education and training

Dates March 2005 – October 2011
 Title of qualification awarded Master of Sociology
 Principal subjects/occupational skills covered Sociology
 Name and type of organisation providing education and training University of Vienna

Personal skills and competences

Mother tongue(s) **Romanian**

Other language(s)

Self-assessment
 European level (*)

German

English

Understanding		Speaking		Writing
Listening	Reading	Spoken interaction	Spoken production	
C2	C2	C2	C2	C2
C1	B2	B2	B2	B1

(*) [Common European Framework of Reference for Languages](#)

Social skills and competences

I am a member of the Youth Advisory Board of a NGO called ECPAT. During my work I learned how to work in a big team of many differently minded people and hence to make compromises in my work.

I have participated in one international workshops and two international study sessions, where I met lots of people from different nationalities and cultures, with different religious backgrounds and also different styles of living. This made me much more tolerant, open-minded and open-hearted.

I believe having studied Sociology, I have a better understanding of the social relationships in our society. My degree helped me to grow sympathy and tolerance for differences and improved my awareness for social inequality and diversity. It strengthened my desire to concentrate on areas where social inequality surfaces the most.

Organisational skills and competences

I was involved in organising a workshop for young refugees in Austria called 'Raise up your voice!' which took place on August 26th – 28th 2011 in Vienna. During the event my task was to hold workshops on both topics 'Excess to social rights' and 'Hopes and fears'. This event was organised by Don Bosco Flüchtlingswerk Austria

Within my volunteering for ECPAT I organised a benefit concert and also many other events with the aim of increasing awareness of human trafficking.

Computer skills and competences

Competent with most Microsoft Office programs, SPSS, Atlas.ti and Maxqda

Driving licence

Full Austrian licence

Additional informationPUBLICATIONS

Till-Tentschert (Publisher) et al. ‚In Armut aufwachsen‘
Empirische Befunde zu Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in
Österreich (Kapitel ‚Bildungs- und Erwerbschancen armutsgefährdeter Kinder
und Jugendlicher‘) Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Band 41,
Wien, 2009
(Growing up in poverty, poverty among children and youth, chapter education and employment for
children affected by poverty, Institute of Sociology Vienna, volume 41)

Moser (Publisher) et al. ‚Armut aus Kinderperspektive - Eine interdisziplinäre
Annäherung an das Phänomen Kinderarmut‘ Wien, 2009
(Poverty from the eyes of a child - an interdisciplinary approach to child poverty)

INTERNATIONAL WORKSHOPS, PROJECTS AND STUDY SESSIONS

August 4th – 19th 2010 / Konstantinovka/Ukraine
Project "The Last Prisoner Project" – Interviewing former Ostarbeiter
Organised by SCI, funded by Council of Europe

November 28th – December 5th 2010 / European Youth Center Budapest/Hungary
Study Session "Migration and Youth in Europe: New Realities and Challenges"
Organised by MoE (Minorities of Europe) funded by Council of Europe

February 14th – 20th 2011 / European Youth Center Strasbourg/France
Study Session "Enhanced Access to Social Rights – VYRE's contribution and role in young refugees'
integration"
Organised by VYRE (Voices of young refugees in Europe) funded by Council of Europe

March 20th – 27th 2011 / Iasi/Romania
International Workshop "Engaging as Active Citizens in Development Education"
Organised by Formare Studia funded by Grundtvig

Abstrakt

In den meisten Nationen steigt die Kinderarmutsrate kontinuierlich. Abgesehen von den materiellen Mängel, die arme Kinder bewältigen müssen, werden diese auch in ihrer persönlichen Entwicklung, wie zum Beispiel in ihrem Sprachverhalten und ihrer Konzentrationsfähigkeit beeinflusst. So weisen arme Kinder schlechtere Schulleistungen auf, die wiederum mit einer kürzeren Schullaufbahn einhergehen. Auch beeinflusst Armut betroffene Eltern in ihrer Bildungsaspiration für ihre Kinder. Dadurch entsteht eine Ungleichheit im Bildungswesen zwischen ökonomisch besser und ökonomisch schlechter gestellten Kindern. Da wir jedoch in einer Gesellschaft leben, in der gesellschaftliche Teilhabe, soziale Gerechtigkeit und Partizipation am Arbeitsmarkt vom erworbenen Bildungsgrad einer Person abhängen, kann daraus geschlossen werden, dass Personen, die bereits im Kindesalter Armut erfahren, ein Leben lang benachteiligt bleiben, sowohl sozio-kulturell als ökonomisch. Armut senkt also die Lebenschancen.

Abstract

In most nations child poverty is increasing continuously. Besides the lack of material resources, the children in poverty are also affected in their personal development like in their speaking abilities and concentrativeness. This is evident from their bad school performance which inevitably leads to a shorter education life. Moreover, parents' aspiration for their children's education is affected by poverty. For this reason, there develops an inequality in education between the children that are financially better or worse off. We live in a society where participation in the society, social equality and taking part in the job market are all dependent on one's individual education level. Thus, the children that suffered from poverty are disadvantaged throughout their lives both socio-culturally and economically. Poverty reduces one's chances in life.